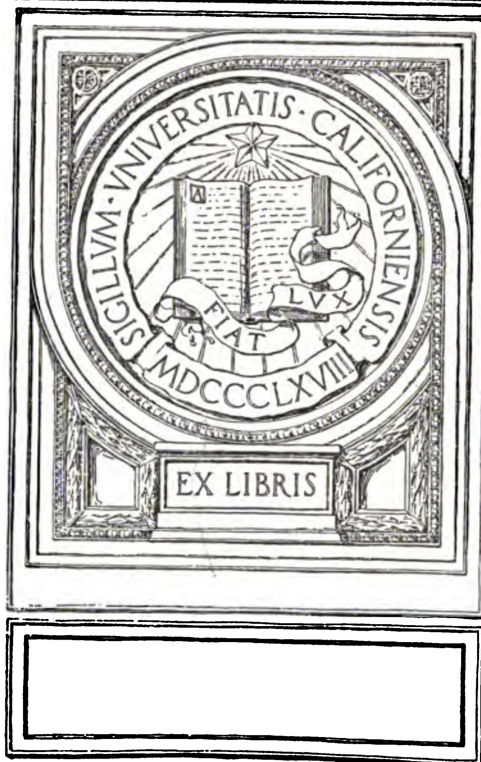
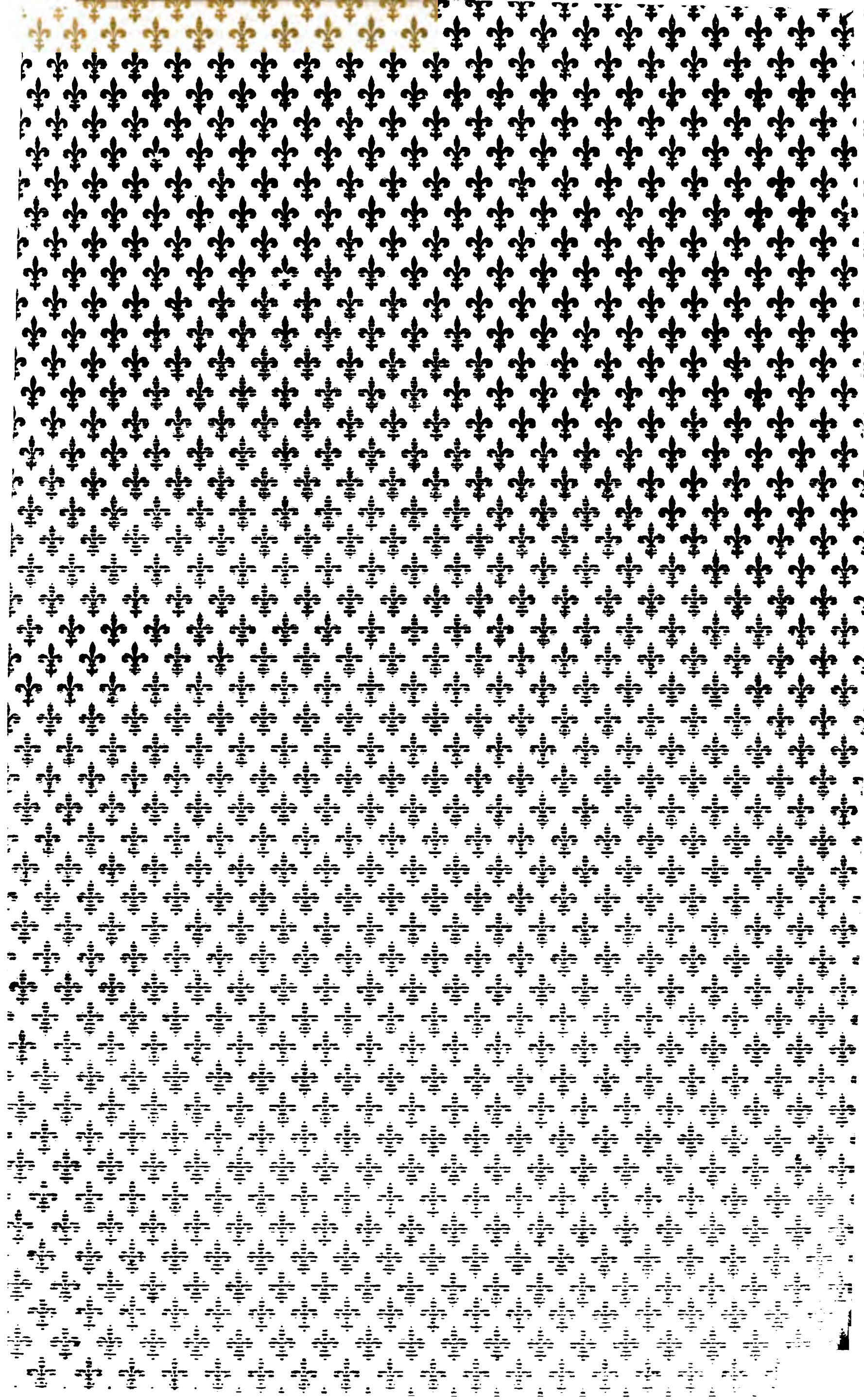
Max Bewer

Göttliche Lieder




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Die Ehe ist in der Tat etwas Göttliches. Innige Herzensgemeinschaft zwischen Mann und Weib soll diejenige Glückseligkeit bereiten, die wir gern mit dem Worte „Himmel auf Erden" bezeichnen.

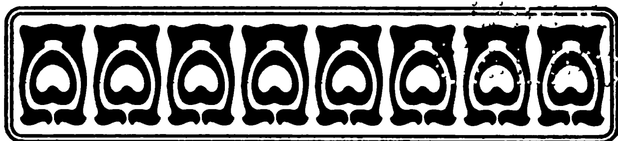
Unseren lieben „Elschen" zum Hochzeitstage!

Dresden 17. Mai 1905.

[illegible]



Laubegast-Dresden
1905



Wo ist Gott?

Alle suchen in den Sternen
Gottes ewges Angesicht,
Sehn ihn nicht in allen Fernen,
Und so lebt er nicht! . . .

Wo ist Gott, wenn nicht in mir!
Wo ist Gott, wenn nicht in dir!
Wo ist Gott, lebt für und für
Er nicht über dir und mir!
An ihn droben denk ich still,
Der die ganze Welt erdacht,
Liebend dien ich ihm in dir,
Der in jedem Wesen wacht,
Prüfend suche ich in mir,
Was zu seinem Bild mich macht!

Und glaubst du fest, er lebe nicht,
Dort droben herrsche ewge Nacht,
So frage dich beim Sonnenlicht,
Ob du vielleicht die Welt gemacht,

Ob du die Rosen und die Eichen,
Die Adler und die Löwen schufst,
Ob du aus abgrundfernen Reichen
Die Sterne durch die Wolken rufst,
Ob du der Erde dunkle Gründe
Mit Gold und Edelsteinen füllst
Und deines Wesens Kraft und Güte
In ewiges Geheimnis hüllst . . .?

Dann lenkt sich schweigend wohl dein Sinn
Zu einem höhren Wesen hin,
Dann wird dich Ehrfurcht warm durchwallen,
Und wie von selbst senkt sich dein Haupt,
Dann fühlst auch du, daß in uns Allen
Ein Etwas ist, das an ihn glaubt!

Doch kann ihn so dein Herz nicht fassen,
Sieh prüfend andre Menschen an:
Die Mutter sieh, die übernächtig
Am Bette ihres Kindes wacht,
Den Helden, der sich willensmächtig
Wirft stolz in eine Todesschlacht,
Den Denker, der beim Lampenschimmer
Der Sterne Lauf in Zahlen zwingt,
Den Dichter, der im engen Zimmer
Der ganzen Menschheit Schönheit bringt,
Den Vater, dem sein Kind so teuer,
Daß er das Brot am Mund sich kürzt,

Den Braven, der in Rauch und Feuer
Zur Rettung seines Nachbarn stürzt!
Empfindest du bewundrungsbang
In ihnen keinen Gottesdrang?
Und hilfst du Einem nur von Allen,
Ob Gott du selbst entfremdet schienst,
Stehst du schon in des Himmels Hallen,
Denn Guten-Dienst ist . . . Gottes-Dienst!

Und fühlst du Gott nicht in den Andern,
Laß zu dir selbst die Blicke wandern:
Es ordnen wie zu einem Tempel
Die Kräfte sich in deinem Bau,
Sieh deiner Stirne reinen Stempel,
Der Träne dunklen Seelentau,
Das Blut, das Tag und Nacht durcheilet
Das Herz mit seiner Purpurflut,
Das Auge, das umträumt von Wimpern,
Millionen Himmelsblicke tut . . .
Sind das in dir nicht Rätsel-Wunder,
Die stündlich Gottes Zeugen sind?
Glaubst du, dies alles sei geschaffen,
Daß es zuletzt in Sand zerrinnt?
Lebt wohl Vernunft in einem Meister,
Der so viel Kunst umsonst beginnt?

Gott hat dir diesen Bau gegeben,
Um einst vollendeter zu sein,

Mit diesen Mitteln einem Leben
Von höhrem Werte dich zu weihn —
Denn wer sein Gutes nicht erkennt,
Wird doch sein Böses klar begreifen,
Das mit der Leidenschaften Feuer
Das Beste in ihm niederbrennt . . .
Und Diesem willst du lieber dienen,
Als dem, was dich zum Höhren bringt,
Ists klüger Edlem nicht zu dienen,
Als dem, was dich zum Tiere zwingt?
Und folgst du einem Triebe nur,
Der mehr als dein Gemeines ist,
So bist du schon auf Gottes Spur,
Weil du in dir sein . . . Diener bist!

Dreifach nach ihm sollst du entbrennen:
Such droben ihn, in mir und dir,
Zu lieben ihn, zu dienen ihm,
Ihn zu erkennen,
Sind wir auf Erden hier!

An ihn droben denk ich still,
Der die ganze Welt erdacht,
Liebend dien ich ihm in dir,
Der in jedem Wesen wacht,
Prüfend suche ich in mir,
Was zu seinem Bild mich macht!

Kann so ihn sehen jede Nacht
Im Glanz der Himmelskerzen,
Kann so ihm dienen jeden Tag
In Lindrung Andrer Schmerzen,
Kann so ihm nahen Tag und Nacht
Mich bessernd selbst im Herzen!





Erdenglaube.

Ich träume gern von einer andren Erde . . .
Doch oft ist diese Welt so wunderschön,
Daß ich auf Schritt und Tritt ergriffen werde,
Sie staunend und voll Andacht anzusehn . . .
Wenn auf des Frühlings hold-erwachte Blüte
Gestirnenklar der warme Abend sinkt,
Und in der Nacht des Himmels Schöpfergüte
Wie Mutterwärme jeden Strauch durchdringt,
Daß fromm im Frührot sich mit Tränen feuchtet
Das aufgeschlagne Auge der Natur,
Und jedem Stern, der morgenschön verleuchtet,
In Perlen dankt die taubeglänzte Flur:
Dann danket, Gott, auch meine Seele dir,
Dann bete ich, laß mich noch lange hier!

Wenn dann im Blumenduft der Sommerschwüle
Die reife Welt in voller Fülle prangt,
Und was da lebt, im Hindrang der Gefühle
Nach einem Wesen gleicher Art verlangt,

Weil eine dunkle Wonnefurcht ihn dränget,
Ihm zu vertraun, was seines Wesens ist,
Und fand er es, den Schoß ihm feurig sprenget
Und neue Lebensblüten aus ihm küßt,
Wenn so weithin im Hauch von reifen Ähren,
Von Weizen, Rosen, Früchten, Korn und Wein
Die ganze Schöpfung sich will neu gebären,
Dann möcht auch ich geliebt umschlungen sein
Und dieser Welt im feurigsten Umfassen
Für alle Zeit mein tiefstes Dasein lassen!

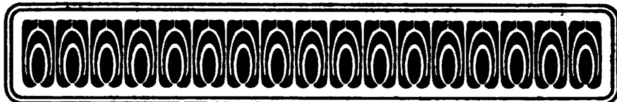
Doch wenn im Herbst die Blätter niederrauschen,
Durch kahle Zweige kaum die Sonne dringt,
Das Ohr kein Vogellied mehr kann erlauschen,
Das Trost uns oder süße Liebe singt,
Dann seh ich manches tief-enttäuschte Leben
Des Hoffens müd zur dunklen Grube wehn,
Und manche Seele möchte schmerzergeben
Den düstren Weg am liebsten mit ihm gehn . . .
Im Laub des Kirchhofs raschelt es so schaurig,
Es regnet leis, wie eine Waise weint —
O lieber Gott, wie ist die Welt so traurig,
Wenn nirgends mehr die goldne Sonne scheint!
Dann frag ich oft mich tiefster Wehmut voll,
Was all dies Leben nur und Sterben soll?

Kommt endlich dann und fällt in leisen Flocken
Der Schnee und deckt das abgestorbne Feld,

Dann geh ich gern beim Klang der Abendglocken
Noch einmal sinnend durch die stille Welt;
Es dringt das stete, helle, reine Läuten,
Beharrlich durch das weiche Flockenwehn,
Als wollt es einen Himmels-Ruf bedeuten,
Nicht traurig in das tote Land zu sehn . . .
Aus einer Kirche tritt in meiner Nähe
Ein Geistlicher mit ganz ergrautem Haupt,
Und wie ich ihm ins ernste Auge sehe,
Das abendfromm an seinen Schöpfer glaubt:
Grüßt mich aus seiner Seele tiefer Ferne
Der klare Abglanz stillgeahnter Sterne!

So will ich denn zu allen Erdenzeiten
Froh und geduldig durch dies Leben gehn,
Hier soll sich nur des Menschen Geist bereiten,
Einst höhre Welten tiefer zu verstehn . . .
Des Frühlings Frische und des Sommers Reifen,
Des Herbstes Wehmut und des Winters Ernst,
Sie sollen dich wie einen Demant schleifen,
Daß du die Schöpfung schöner spiegeln lernst . .
Es sollen dich beleben Licht und Wonne,
Und auch dein Herz vertiefen Gram und Leid,
Doch Beides kommt aus einer Himmelssonne,
Die dich bereiten will zur Ewigkeit . . .
So werd auch ich, schließt mich die Erde ein,
Ein neues Korn für neue Welten sein!





Heldenglaube.

Heitren Geistes auf dem dunklen Grunde
Dieses Lebens seinen Mann zu stehn,
Noch mit einem Lächeln auf dem Munde
Einst aus dieser Kampfeswelt zu gehn —

Ob es krachend über dir gewittert,
Um dein Haupt gezuckt der Blitze Brand,
Ob die Fahne auch in deiner Hand zersplittert,
Und die Fetzen schwirrten in den Sand —

Ob sich schwarz der Undank um dich türmte:
Immer frisch an brave Taten gehn,
Wie die Bauern, ob der Donner stürmte,
Neuen Samen in die Felder sän —

Ob die Welt auch immer den gemeinen
Künsten ihren goldnen Beifall schenkt,
Nie bereun, daß einsam du den reinen
Höhn der Kunst die Seele zugelenkt —

Auf das Grab von teuren Menschen schauen,
Eigener Vergänglichkeit bewußt,
Dennoch froh ein neu Geschlecht erbauen,
Ein geliebtes Wesen an der Brust,

Daß dein guter Stamm sich frisch belaube,
Wie viel Edles auch in Trümmer fällt,
Daß sich immer doch ein heitrer Glaube
An die Zukunft dieser Welt erhält —

So zu leben, ist das heidnisch? — griechisch?
Christlich? — arisch? — oder indisch?
Ist es Weisheit? — Torheit?
Göttlich oder kindisch?

Eins ist sicher:
Feigheit ist es nie —
Leben heißt es,
Ja, es ist des Lebens
Tiefste Poesie!





Himmelsglaube.

Soll es keinen Himmel geben?
Einen Himmel gibt es nicht!
Tausend denken so und leben
Ernst dahin und erdenschlicht.

Soll es keinen Himmel geben?
Einen Himmel gibt es nicht,
Spotten Tausende und leben
Lustig bis ihr Auge bricht.

Soll es keinen Himmel geben?
Meine Seele faßt es nicht,
Seh ich edle Menschen heben
Ernst empor ihr Angesicht.

Die so standhaft, die so gütig
Wandeln oft durch Undank hin,
Trägt ein Vater edelmütig
Ganz gewiß zum Himmel hin.

Denn ich kann es nicht begreifen,
Und ich will es nicht verstehn,
Daß, die hier die Gottheit streifen,
Sollen doch in Staub vergehn!

Die enttäuscht in tausend Schmerzen
Treu sich doch dem Guten weihn,
Müßten ja in ihrem Herzen
Besser, als der Schöpfer sein!





Der Gottesträumer.

Der du droben geheimnisvoll
Ordnest mit leiser Hand
Der Gestirne Lauf
Und der Sterblichen Schicksal,
Lenke zu dir
Den Weg meiner Seele,
Sternenbeweger,
Menschenträumer!

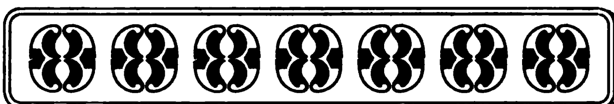
Hirten hast du
Verwandelt zu Königen,
Und des Äthers Dunkel
Perlengeschmückt mit ewigen Sternen!

Reicher aber als Könige,
Die du purpur umkleidet hast,
Näher dir ist,
Als des Himmels Gestirne noch,
Wer in der Tiefe des Herzens
Deine Gedanken träumt!

Schöpfer wird er wie du,
Von den Lippen schweben ihm Welten,
Mächtig bewegt sein Gesang
Die Seelen der Irdischen!

Aber ihn selbst erregen
Die Dinge der Welt nicht mehr;
Ruhig atmet und tief
Und selig
In dir sein Herz,
Wie im schirmenden Schoß einer Mutter,
Sanft nur bewegt
Vom Schlage des deinen!





Kind Gottes.

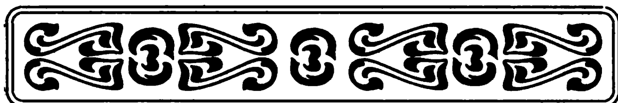
Wie ein Kind die Hände
Rückwärts über dem Haupt
Spielend zur Mutter hebt,
Bin auf der Wiese der Welt
Ich heiter gelagert,
Streckend die Arme
Nach dir,
Du himmlischer Vater!

Du aber neigest
Freundlich zu mir
Dein Angesicht
Und lösest lächelnd
Das süße Verlangen der Arme,
Das dir den Nacken umschlingt,
Leise ins Ohr mir
Göttliche Dinge
Flüsternd . . .

Unter mir laß ich die Welt,
Nichts von Allem verlang ich,
Was die Geister der Erde beglückt,
Weder unsterblichen Ruhm,
Noch die Freuden des Goldes,
Noch von Menschen Liebe . . .

Aber ich wende mich
Gern zur Erde
So wie ein Kind
Seinen im Spiel
Zerstreuten Geschwistern zuruft,
Wenn nach Hause
Das ein oder andre
Das wilde Gemüt treibt,
Wo der Vater zu finden! . . .





Christus.

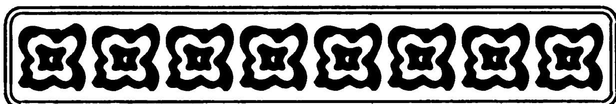
Von allen Freuden, die das Leben gibt,
Hast keine du für dich genommen;
Zu lieben uns, selbst ungeliebt,
Bist du vom Himmel einst herabgekommen.

Die Brüder waren deine Brüder nicht,
Du bargst dich scheu im Heimatlande,
Nie fühltest du der Liebe Seelenlicht,
Selbst an die Mutter schloß dich keine Bande.

Du trugst auf dieser Erde, Jesu Christ,
Nach einem Brode nur Verlangen,
Auch dieses brachst und teiltest du und bist
Gekreuzigt dann zum Vater heimgegangen.

So kommt nur Einer, der nur geben will,
So lebt nur Einer, der nichts haben will,
So strahlt die Sonne stolz vom Himmelszelt,
So tritt nur Gott in diese Welt!





Galiläische Rose.

Du bist der Stil, ich bin die Blüte,
Du bist der Kelch, ich bin der Wein,
Du bist der Ernst, ich bin die Güte,
Du Morgengraun, ich Sonnenschein!

Kein Blick verweilt am Stile träumend,
Wenn sich die Blume hold erschloß,
Wer sieht den Kelch, in den sich schäumend
Des Weines Purpurflut ergoß?

Doch ohne Kelch blüht keine Rose,
Ein stillos Glas verdirbt den Wein,
Wie müssen unsre Erdenlose
Einst tiefgeplant vom Vater sein?

Wenn ich erblühe, mußt du sterben,
Und blühe ich, so sterb ich auch,
Doch mag die Welt uns nur verderben,
Es bleibt ihr unser Gotteshauch!

Du wirst gleich mir nicht Ruhe finden,
Kein Weib, kein Kind, das uns umkost,
Doch, daß wir trotzdem Liebe künden,
Sei unser Stolz und unser Trost!

Wie eine Rose aus den Händen
Des Schöpfers sinken wir zur Welt,
Sie mag uns ihre Dornen spenden,
Wenn sie nur unsren Duft behält!

O traure nicht, daß mehr zum Ruhme
Der Vater mir das Los bestellt,
Sei du der Wein, sei du die Blume
Und ich der Tau, der auf dich fällt!

Antwort auf Johannes des Täufers schwermütig-edle Selbstbescheidung: „Dieser muß wachsen, ich aber muß abnehmen!“ . . . .





Gethsemane.

Ich möchte gern mit einem Menschen sprechen,
Denn es wird Nacht,
Und bang ist meine Seele . . .

Der Garten liegt so still,
Des Tages Licht will brechen;
Jakobus! . . . Petrus! . . .
Niemand hört mich,
Vor Wehmut fast versagt die Stimme in der Kehle . . .

Wo bist du Liebling
Johannes? . . ich suche dich!
O, komm! Ich fürchte mich
Und zage,
Ich möchte gern mit einem Menschen sprechen . . .

Dort ruhen sie und schlafen!

So schlummert nur ihr armen, armen Kinder . . .
Ich kenne eure süße Müdigkeit!
Für mich seid ihr geworben,

Der Welt seid ihr gestorben,
Nun hüllt euch tiefer Frieden ein!

Ich aber wache, ärmer noch als ihr;
Denn ihr habt meinen Vater
Und habt mich,
Ich aber habe Niemand,
Niemand,
Denn als ihn!

So höre mich, Gott Vater du im Himmel,
Gib mir wie diesen hier
Des Schlafes friedliches Geschenk;
Ich pflügte hartes Land,
Mein Fuß, mein Haupt ist matt und meine Hand,
Ach, meiner Seele Last war groß! . . .

O, sende mir ein Schiff,
Das führe mich
An eine sanfte Insel;
Dort möcht ich still
In deine Schöpfung hinversunken ruhn;
Denn Alles ist getan,
Was du verlangst —
Ich brachte deinen Geist auf diese Welt . . .
Totmüde ist mein Haupt,
Es stehet fast mein Herz,
Geackert und bereitet liegt das Feld!

Komm lieber Gott
Und laß mich schlafen . . .
Komm lieber Gott
Und laß mich sterben,
Komm lieber Gott
Und drücke meine müde Seele zu!
Schick einen Engel mir,
Der führe mich zu dir!

Du schweigst . . .
Es rührt sich nichts im Garten;
Die Dornen in den Hecken stehen still und grad;
Voll Schwermut ruht die Nacht;
Mir ist, ich könnte tief
In Gottes Augen sehn,
Und vorwurfsstumm blickt er mich an
Und spricht:
„Es ist noch Nichts geschehn!“

Den Bau der Welt
Hab ich vollbracht,
In Kindesseelen ruht
Das Fundament,
Das bis zu deinem Herzen türmt
Das letzte sündge Element;
Aus Höllentiefen
Ragt zum Himmel
Der Dom der Menschenseligkeit —

Und doch aus deinem Schweigen höre ich:
„Es ist noch Nichts geschehn!“

„So wie ins Meer die Sonne sinkt,
Um ewig wieder aufzustehn,
Stürz dich von deiner Lehre Zinne in den Tod,
Brich durch das bange Dämmern dieser Nacht
Mit deines Blutes Abendrot!“

So spür ich dich
Du grauenvolle Flüsterstimme,
Du vorwurfsvoll gebietende,
Du unersättlich wahrheitstiefe Nacht! . . .

O Vater, kanns geschehn,
Laß diesen Kelch vorübergehn! . . .

Es atmet weder Gott noch Mensch —
Himmel und Erde schaun mich an,
Es hängt sich an mein Herz die ganze Kreatur
Und fleht und schreit nach meinem Tod!

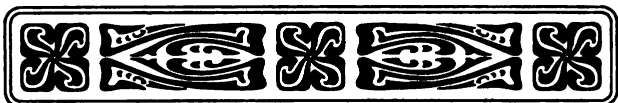
Mein Blut tritt auf die Stirn
Und wirft ins Dunkel
Einen Schein von Gold . . .
Jetzt bin ich König,
Kaiser, Herrgott dieser Welt,
Nun zwing ich dich
Du grauenstumme Nacht . . .

O schau, es blättert in den Hecken; . . .
Ein süßer, kühler Wind
Weht mir die Krone von der Stirn,
Nun wird mir leicht,
Nun ist's vollbracht! . . .

Sieh, durch die Zweige schwebt ein heller Glanz,
Mein Vater sendet ein Gestirn
Und holet mich,
Wie einst auf einem seiner Sterne
Er mich nach Bethlehem gebracht . . .

Es ist der Schein nur einer flackernden Laterne;
Mit Stangen kommen sie und Lanzen!
Und Judas Stimme hör ich wispern
Aus ihrer dumpfen Schar;
Nun lärmt es lauter auf mich zu;
Sieh, Petrus springt gerüstet auf!
Simon, besänftge dich;
Mein Vater rufet mich;
Es ist zu ihm kein andrer Weg —
Ich bin es, den ihr suchet,
Christus, Gottes Sohn!





Die sieben Worte.

Kühl weht der Wind durch meine Wunden;
Es schlägt mich keine Hand . . .
Wie friedlich ist es nun;
Eh meine Augen ewig in dir ruhn,
Gelöscht sei das Gedächtnis dieser Stunden;
Vergib ihnen, Vater,
Sie wissen nicht, was sie tun!

*

Als wenn ich meiner Heimat Stimme höre,
Dringt des Verbrechers Reue an mein Ohr;
Und ob er Alles hier verlor,
Er kommt zu mir; denn er ist mein; . .
Du armes Kind,
Du meines Glaubens Bruder,
Du wirst mit mir im Paradiese sein!

*

Sie weinen unter mir;
Es sind die dunklen Frauen,
Sie sehen nicht und schauen
Nur bittren Schmerz und Hohn . . .
Du meiner Seele Liebling,
Erbarm dich meiner Mutter,
Weib, siehe deinen Sohn!

*

Bespuckt, zerschlagen und zerrissen,
In Dornen hänge ich
Zernagelt hier am Kreuz;
Wie grauenvoll mich diese Juden hassen . . .
Ich blute wie ein Tier; die Wunden glühn . . .
O Gott . . . ich kann nicht mehr . . .
Warum, mein Gott, hast du mich so verlassen!

*

„Du! . Judenkönig! . Elias hilft! . Steig doch herab
Wenn es am Kreuz dir nicht gefällt . . .
Kein Fürst war in der Welt
So hoch, wie du gefürstet . . .
Sprich doch das Wort, das dich befreit! . . .
Jetzt ist es Zeit!“ . . .
Mich fiebert . . . ach . . . Mich dürstet!

*

Goldne Sterne seh ich glühn; bunte Blumen seh ich blühn;
Nun auf sanften Wiesen seh ich lichte Engel ziehn;
Sie kommen, mich zu grüßen;
Wie Silberharfen klingt es schön;
Und linde Brunnen fließen; . . .
Durch weiße Lilien soll ich gehn,
Soll meinen guten Vater sehn . . .

*

Wie wonnig fließt der Wein die Wunden nieder,
O Gott, mein Gott . . .
Wie bitter
Bricht das Brod;
Hilf mir, Herr Gott, in Deiner Macht . . .
Ein dunkler Schatten rauscht durch meine Glieder,
Es ist vollbracht!

* * *



Vater Tod.

Vater, dunkles Tor des Lebens,
Seelenblinder Geisterseher · du;
Herr des Nehmens, Herr des Gebens,
Schöpfer, stummer Mäher du —

Grubenlicht von Grabeskerzen,
Leitstern über Trauerweiden du;
Höchste Hoffnung armer Herzen,
Tiefstes aller Leiden du —

Wunderdunkles Sammetauge,
Dieser Erde schwarzes Siegel du;
Wunderdunkles Sammetauge,
Gottes heller Spiegel du —

Du bist Christus,
Dich erkenn ich
Menschgewordner Tod;
Dunkles Bluten,
Dich bekenn ich
An den Füßen, an den Händen,
Aller Orten, aller Enden
Abendrot und Morgenrot!





Wiederkunft.

Gott sandte neue Seelen auf die Erde,
Doch ehe sie von dannen schwebten,
Wollt er, daß Allen eine Gabe werde,
Damit sie, wie sie glaubten, glücklich lebten.

Gib einen Geist mir,
Rief die erste,
Mit dem ich alle Rätsel jenes Sterns ergründe;

Gib, Vater, Ruhm mir!
Sprach die zweite,
Daß mein Gedächtnis nie von jener Welt verschwinde;

Mir Kraft des Willens,
Bat die dritte,
Daß ich die Größten unter meine Füße zwinge;

Gib holde Kunst mir,
Rief die vierte,
Daß ich mit Wohllaut jedes Menschenherz durchdringe;

Gib mir Gesundheit,
Fleht die fünfte,
Daß selbst im Tod kein Schmerz in meinen Gliedern wühle;

Schenk mir Zufriedenheit,
Die sechste,
Daß Sehnsucht ich nach keinem andern Schicksal fühle;

Gib Schätze mir,
So rief die siebente,
Daß kein Genuß mir winkt, den ich nicht kosten lerne;

Gib süße Liebe mir,
Die achte,
Daß ich sogar mit dir nicht tausche, Herr der Sterne!

Und Allen gab der Vater, was sie wünschten;
Doch was willst du?
Sprach er die letzte an;
„Gib, Vater, Güte mir,
Auf daß ich meinen Brüdern helfen kann!“

Da rief der Vater:
All seid ihr meines Geistes Kinder,
All einer Kraft und Phantasie entsprossen,
Du aber bist vom besten Teil von mir,
Du bist aus meinem Herzen selbst geflossen;
Dich send ich nicht hinab ins Leben,
Dich laß ich nicht zur Erde scheiden,

Denn allen Menschen wirst du geben,
Und doch von allen wirst du leiden:
Was du erwählt, das ist ein Los,
Das trägt kein Mensch
Und sei er noch so groß!

„Laß mich nur mit den andern
O, lieber Vater, wandern —
Bedürfen meiner doch die Brüder,
Und sieh:
Je mehr ich leide, desto früher komm ich wieder!“

So sei auch dir gegeben
Was du erfleht für jenes Leben!
O, würde nie, mein Kind,
Dir ganz bewußt,
Was du ersehnt zum irdischen Bedarfe . . .
Dann schweben sie dahin
Aus Gottes Brust
Wie ein Akkord von eines Meisters Harfe!

Nur kurze Zeit war erst verflossen,
Da kam der letzte Sohn
Zurück zum Vater schon;
Noch blond von Haar,
Noch lag die Jugend über ihn gegossen,
Doch voller Gram sein Auge war,
Von Durst die Lippen aufgesprungen —
Bespuckt und bis ins Herz verhöhnt,

Von Nägeln war sein Fleisch durchdrungen,
Mit Dornen war sein Haupt gekrönt!

Da sprang der Vater auf von seinem Thron:
Was hat man dir, mein armes Kind, getan?
Der Himmel scholl von Gottes Zorn,
Zur Erde quoll ein Donner grell,
Und fürchterlich ins Rachehorn
Stieß zum Gericht der Engel Michael!

Die Vorhänge im Judentempel reißen,
Die Grüfte bersten auf,
Die Gräber spleißen,
Wie Vögel, die zum Neste fliehn,
Scheint jede Seele zum Gericht vor Gott
Hinaufzuziehn!

Da ruft der Sohn:
O, Vater, mir zu lieb
Vergib den Brüdern, o vergib;
Noch einmal laß mich für sie flehn,
Dann wie ein müdes Kind zu Bett mich gehn,
In deinem Frieden wieder ruhn —
Sie wissen ja nicht, was sie tun!

Da schließt ihn Gott in seine Arme ein:
O, du mein Ich, mein zweites Sein,
Nun du zurück
Zu meinem Herzen quillst,

So will auch ich,
Wie du nur willst!
Ihr Engel des Gerichts verzieht!
Zum Heile blüh des Blutes Saat!
Fluch Einem nur! Der dich verriet!
Denn dieser wußte, was er tat!





Wege des Einsamen.

Nichts kann mein Gemüt so rühren,
Als an einem Abgrund stehn
Und in schaurigen Revieren
Holde Blumen wachsen sehn;
Lieber Bruder, komm doch wieder,
Rufen sie dem Wandrer nach,
Der die stolzen Schritte nieder
Immer noch nicht wenden mag!

Und so sind geliebte Stimmen
Auch an meinem Weg nicht still,
Der ich immer höher klimmen
In die ewgen Rätsel will:
Lieber Bruder, komm doch wieder,
Wohin gehst du so allein,
Süße Liebe, traute Lieder
Warten in den Tälern dein!

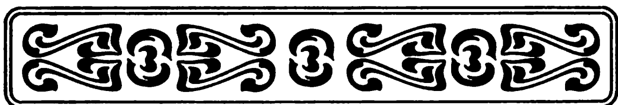
Freundlich wollt ihr mich beschwören,
Während Wehmut mich durchdringt,
Wie in dunkelstumme Föhren
Schwarzgewölkt der Abend sinkt;

Ach, aus eurem holden Flehen
Weht mich bittre Schwermut an,
Liebe schmerzt, die man verstehen,
Aber nicht erwidern kann!

Einsam wandern, einsam träumen
Laßt mich in den Bergen still,
Der ich aus des Himmels Räumen
Euren Geist begnaden will;
Denn wer Gott sucht, ist betöret,
Sucht er ihn, wo Jeder geht,
Gott ist dort nur, wo man höret
Kaum sein eigenes Gebet!

Und so laßt es einsam werden
Um mein lauschendes Gemüt,
Senden will ich euch auf Erden
All was meine Seele sieht,
Und so sollt ihr tausendfaltig
Mich in Liedern wiedersehn,
So wie droben trostgewaltig
Ungezählte Sterne stehn!





Wanderung.

Denke einmal auch an mich
Herr, in deiner Gnade,
Angstvoll geh und such ich dich,
Auf bedrängtem Pfade.

Trüb und traurig ist mein Sinn,
Dunkel meine Seele,
Gräßlich, wie nach dir ich hin
Schritt um Schritt mich quäle.

Ach, das Leben ist ein Grab
Ohne Gottesweite,
Sei mir gut, auf daß ich hab
Sicheres Geleite!





Kinder der Welt.

So wie Kinder
Am Meeressaum
Hügel aus Sand errichten,
Läßt uns der Vater
Im Spiel des Lebens
Reiche erbauen.

Dort Alexander am indischen Strand,
Am britannischen Cäsar,
Ja, es zwang der hispanische Karl
Den Wagen der Sonne,
Unterzutauchen und aufzustehn
Im Land seines Ruhmes!

Aber nur eine Welle
Sandte die murmelnde Ewigkeit,
Und in Sand zerrannen die Bauten —

Wie ein Dämon
Stürmte der Korse
Aus syrischer Glut
Zur eisigen Newa,
Aus zertrümmerten Kronen
Throne errichtend! . . .

Wieder nur rollte dahin
Eine Woge,
Und es begrub seine Welt
Die Tiefe der Zeiten!

Freundlich schaute ich zu,
Wie am teutonischen Strand
Das germanische Reich
Türmte empor
Wieder der planvolle Bismarck
Und mit Deichen es schirmte . . .

Brande dahin, unendliches Meer
Der rollenden Stunden,
Stürmt Orkane,
Donnert ihr Wolken,
Nimmer zertrümmert
Das herrliche Werk seiner Seele!

Ach, und wie lange —
Und wieder erdröhnt
Die brausende Sturmflut,

Auch das Bollwerk der Deutschen zermalmend,
Ja, es werden vergehen
Erde und Himmel sogar —
Dann vom versinkenden Strand der Welt
Wird in die Wolken
Einst nur starren der Hügel von Golgatha!





Reue.

Ich möcht mein Haupt in deine Hände legen,
In deinem Schoß mein müdes Auge schließen
Und weinen wie ein armes Kind;
Das in den Staub auf dunklen Lebenswegen
Aus seiner Seelenschale ließ vergießen
Die Tropfen, die in ihr die besten sind!

Gelockt durch Schilf von einem Irrlichtsterne,
Geschmeichelt durch das Schattentor der Sünde
Vom rosig flatternden Genuß,
Kehr ich zurück nun aus verstaubter Ferne,
Ich fürchte mich vor dir, dem reinen Kinde,
Und schaudere vor deinem reinen Kuß!

Laß deine Hände ruhig auf mir liegen,
Laß meine tiefe Klage dich nicht rühren
Und richte nicht mein Haupt empor;
Die dunklen Seelenschatten werden fliegen,
Du wirst zurück ins ewge Licht mich führen,
Erst wenn ich ganz empfand, was ich verlor! . . .





Zum Vater.

In Dunkel hast du uns getaucht,
Damit wir langsam wandelnd
Zu den Sternen,
Erkennen dich
Den Herrn des Lichts,
Der traumvoll senkend
Seine ewgen Augen
Still in die Gründe seines Seins,
Der Welt geheimnisvolle Wunder
Gerufen aus dem Nichts!

So gingen einst
Aus mütterlichem Dunkel
Auch uns die Blicke auf . . .
O gib uns, daß sich freundlich lenke
Zu dir auch unser Lauf;
Denn nichts auf Erden
Noch im Himmel
Ward Lieberes entdeckt,
Als wenn ein Kind
Die kleinen Arme
Voll Sehnsucht nach dem Vater streckt!





Aufschwung.

Nun hebe ich die staubbedeckten Schwingen
Des Geistes himmelan;
Flieg mir voran, die Wolke zu durchdringen,
Du weißer Frauenschwan;
Du ahnst den Weg des Reinen und des Guten
Im zarteren Gemüt,
Flieg mir voran
Und laß mich nicht verbluten,
So wie am Horizont
Das Abendrot verglüht;
Flieg höher mir,
Flieg höher immer,
Bis alles Irdische verblaßt,
Bis hoch im Äther mich der Schimmer,
Der goldige
Des Göttlichen erfaßt!

Dann schwebe meine Seele wieder
Der dunklen Welt der Leiden zu,
Durch meine Schwingen, meine Lieder,
Weht Gottesruh!





Männliches Gebet.

Gott ist mein Richter,
Er richtet mich auf,
Dem Staub der Welt zu entgehen,
Gott ist mein Richter,
Er richtet mich auf,
Sein himmlisches Antlitz zu sehen . . .
Ins Breite richte mächtig meine Schultern,
Richt auf mein Haupt
Und wölbe mir die Brust,
Daß mit dem Schwert und Maß
Des Edlen in der Hand
Ich schreite richtend durch dies Erdenland!

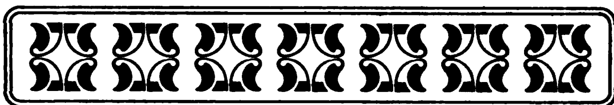




Richtlied.

Bei mir ist links, bei mir ist rechts,
Denn ich steh in der Mitte
Und seh des wandelnden Geschlechts
Weit abgeirrte Schritte,
Ich richte neu mit Christi Stab
Den Weg den dunklen Seelen,
Ich seh das Licht, ich seh das Grab,
Mein Vaterland mag wählen!

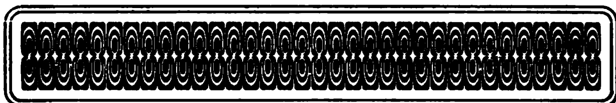




Gottesmut.

Vollkommen wird es nie auf Erden,
Doch besser soll und kann es werden,
Wenn du an jedem Tag
Nur einen Hammerschlag
Gen niedere Gesinnung führst
Und in dir selbst die edle Flamme schürst;
Im Herzen heiß gerötet,
Im Kampf wie Erz gelötet,
Wie wettert das,
Wie schmettert das,
Wie rötet das,
Wie tötet das,
Dein Schwert, Du Gottesheld!



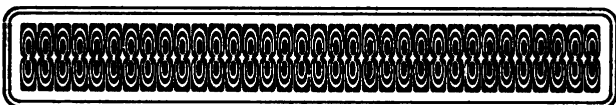


Gott.

Für uns hat jeder Stern nur Form und Farbe,
Für Gott hat jeder Stern auch einen Ton;
Uns scheint die Welt nur eine bunte Garbe,
Wie Chorgesang dringt sie an Gottes Thron.

Zu bauen, meißeln, malen oder dichten,
Das ist für unsre Seele schon Genuß;
Doch einen Farbenbau, der tönt, errichten,
Das kann nur Gott; Gott ist ein Musikus!





Gott und Satan.

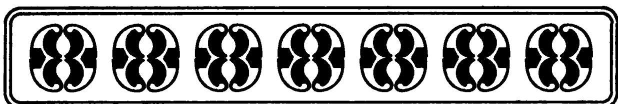
Satanas non cantat!

Manche Waffe hat der Satan,
Die dem edlen Mann gebricht,
Krallen, Huf und Hörner hat er,
Unser Herrgott hat sie nicht . . .

Öffnet seine milden Augen,
Öffnet seinen süßen Mund,
Und in seelenvollen Liedern
Tut er seinen Willen kund —

Tausend Künste kennt der Teufel,
Aber singen kann er nicht;
Denn Gesang ist ein Bewegen
Unsrer Seele nach dem Licht!





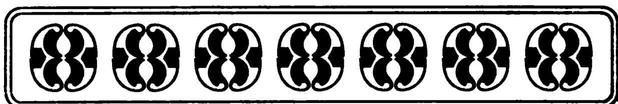
Geisterspiel.

Ich höre einen Geist auf meinem spielen,
Denn ich bin nichts und lausche nur und schweige,
Doch wenn Ihn meine Sinne nahen fühlen,
Erbebt und tönt mein Leib wie eine Geige!

Im tiefsten Herzen fühl ichs dröhnen,
Ich schluchze und verstehe kaum den Ton,
Ich folge nur dem dunklen Drang mit Stöhnen,
Wie in Gethsemane der arme Gottessohn.

Spiel nur auf mir du aller Welten Meister,
Ich halte still, damit dein Lied erklingt,
Mein Herz durchbebt das holde Weh der Geister,
Die sterbend noch ein süßer Ton durchdringt!





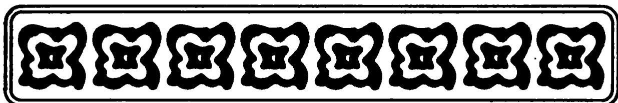
Der deutsche Christus.

Die Hand vor den Augen, so schaue ich
Nach dir im Morgenscheine —
Ich weiß deinen Weg; er führet dich
Vom Jordan nach dem Rheine;

Das Ohr auf die Erde festgedrückt,
Spür ich nach deinen Tritten —
Du kommst, nicht unter das Kreuz gebückt,
Du kommst, wie ein Gott geschritten;

Das Kind ward Mann; das Kreuz ward Schwert;
Und Rosen die Dornenreiser;
Dein Reich ist die Welt; und Deutschland dein Herd;
Wann kommst du, heimlicher Kaiser?





Deutsches Christenlied.

Ich bin und werde nie ein Christ,
Dem diese Welt zuwider ist,
Ich will sie herzlich lieben
Und mich an ihren Gaben freun,
Soll ich denn nur geboren sein,
An ihr mich zu betrüben?

Geboren sein ist eine Lust,
Wie klopfte sonst in unsrer Brust
Der dunkle Drang nach Liebe?
Ihr süßer Quell gebar auch mich,
Und wenn ich atme, folgte ich
Nur diesem holden Triebe!

Wohin mich trägt des Lebens Lauf,
Tut sich des Weltalls Schönheit auf,
Ich kann mich satt nicht sehen;
Der Erde Brot verjüngt mein Blut,
Der Erde Wein gibt neuen Mut,
Möcht aus der Welt nicht gehen!

Ein Weib lieb ich und lieb Gesang
Und froher Brüder Becherklang,
Ich hab auch Kampf recht gerne,
Ich lieb die Berge, Wald und See,
Die Sonne in der blauen Höh
Und in der Nacht die Sterne!

Mir tut in tiefster Seele leid
Nur oft der Menschen Niedrigkeit,
Die kann mich tief betrüben,
Voll Wehmut lenkt sich dann mein Sinn
Zum Himmelswort des Heilands hin,
Wir möchten uns doch lieben!

Und wenn was Liebes sterben will,
Mir in der Brust das Herz steht still
Und selber möcht vergehen,
Dann tröstet mich in aller Not
Der hoffen uns gelehrt im Tod
Fest an ein Auferstehen!

Sein Wort ist wie des Himmels Gold,
Der trösten nur und helfen wollt
Und nichts für sich begehren,
Er brach sein Herz wie ein Stück Brot,
Das er der Welt zur Nahrung bot,
Ihn will ich tief verehren.

So will ich denn kein Heide sein,
Doch auch kein trüber Christ,
Ich will ein froher Deutscher sein,
Der frommen Glaubens ist,
Und will mich so als ganzer Mann
Des schönen Daseins freun,
Ein Beispiel, daß ein Mensch auch kann
Auf Erden glücklich sein!





Persönliches Christentum.

Ach, ein armer Christenmensch
Ist heut übel dran,
Weil er niemals wissen kann,
Was noch werden kann;
Welches Dogma über Bord
Wirft der Protestant,
Welches neue häkelt fort
Römischer Verstand;
Glaubt er Altes, lächelt man
Ihn lutherisch an,
Zweifelt er das Neue an,
Tut ihn Rom in Bann; —
Mit dem Schächer tröstet euch,
Der zur Rechten hing,
Mit dem Herrn ins Himmelreich
Schlichten Herzens ging!





Der Menschenfischer.

Ein Menschenfischer ist der Papst,
Er stellt die Netze fein,
Im Mittelalter ging beinah
Die ganze Welt hinein;
Selbst Luther drin gefangen saß,
Bis er den Braten roch,
Und in das feine Netzelein
Riß er ein großes Loch;
Im langen Zug schwamm hinterher
Bald Fisch auf Fisch ins süße Meer
Des freien Christenglaubens!

Nun sitzt der Papst und flickt und stopft,
Und kann das Loch nicht flicken,
Dreihundert Jahre stopft er schon,
Und dennoch will's nicht glücken;
Wie oft er taucht das Netz ins Meer,
Unfehlbar klug und fein,
Die muntren Fische fesselt er
Nicht mehr ins Garn hinein;
Die schwimmen hin und schwimmen her
Und wollen aus dem freien Meer
Nicht mehr in Papstens Küche!

Und wär der Papst ein kluger Mann,
Gäb er das Fischen dran;
Der Fischzug, den der Herr befahl,
Der ist ja längst getan;
Die ganze Welt ist ja erfüllt
Von unsres Heilands Ruhm,
Und schwimmen kann in seinem Geist
Man auch im Luthertum;
In Christi Reich sind viele Fisch,
Was dir noch fehlt auf deinem Tisch,
Das fisch dir unter Heiden!

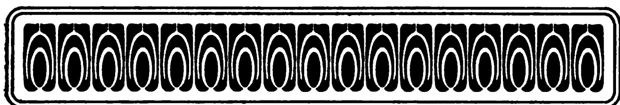
So dacht ein dicker Schellfisch einst
Mit Flossen wie zwei Bäffchen,
Und wackelte mit seinem Steiß
Beweglich wie ein Äffchen,
Und rühmte sich vor aller Welt
Ein freies Christenherz,
Da kam ein großer Haifisch her
Und fraß ihn bis zum Sterz;
Denn in der Freiheit offnem Meer
Schwimmt auch das Ungetier daher,
Das Feind ist allem Glauben!

*

Heimlicher Geist.

Päpste gab es noch immer in Rom, doch Heilige selten;
Denn im Verborgenen wächst, was nicht zur Schale gehört!





Der weltliche Papst.

Es will der Papst ein Herre sein
Und über Rom regieren;
Der Heiland wollte nur allein
Die Seelenherrschaft führen.

Und wenn um Rom ein Krieg entbrennt,
Bis alle Völker bluten,
Und man ihm wieder zuerkennt
Die Stadt der Tiberfluten,

Dann hebt der eitle Sohn des Glücks
In seiner goldnen Krone
Am Ende noch das Kruzifix
Hoch mit dem armen Sohne,

Und nennt den Krieg ein Strafgericht
Von Gottes heilgen Wegen,
Und spuckt dem Sohn ins Angesicht
Mit einem solchen Segen!

Ständ Christus auf, er schlüge ihm
Die Geißel um die Ohren,
So wie er trieb gleich Cherubim
Die Wechsler aus den Toren.

Der Papst trag die Verantwortung
Für unsre Heilsbereitung,
Und nicht für Gas und Pflasterung
Und römsche Wasserleitung!

Die Krone, die sein Haupt umkränzt,
Kann nie von Erden sein,
Weil kein Metall der Welt so glänzt,
Wie reiner Heilgenschein!

*

Der Nachfolger Petri.

Siehe, es hält in den Händen der Papst die Schlüssel des Himmels,
Und ein Felsen ist Rom, der den Jahrhunderten trotzt;
Ja, es ist der Papst der wirkliche Nachfolger Petri,
Denn auch am Irdischen hängt, ihm wie dem Simon das Herz!

Christus zu Petrus: „Hebe dich von mir, Satan; du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist“. . .

* * *



Ein deutscher Papst.

Lange waren in Deutschland die Kaiser römische Kaiser,
Kann der römische Papst niemals ein Deutscher denn sein?
Niemand ist würdiger heut, den christlichen Stuhl zu besteigen,
Denn ein blühender Sproß, Zolleren, deines Geschlechts,
Nun die segnende Botschaft über die Länder dahinwirkt,
Die den Armen dereinst Wilhelm der Erste gebracht!
Unermeßlicher Segen könnte von Rom sich ergießen,
Wenn im Geiste vereint Deutschland und Rom sind regiert!
Möge die Zukunft es schaun, daß Brüder sich halten umschlungen,
Wo ein Kaiser im Schnee einst vor dem Pontifex stand;
Frieden den Völkern werden sie bringen und Tröstung den Armen,
Und statt Knoblauch durchwölkt Weihrauch die Räume der Welt!
Aber so lang sich nicht legt die Zwietracht im Lager der Christen,
Wuchert der jüdische Brand weiter im Völkergebein!





Verbrennung.

Verbrennung nennt man den Prozeß des Lebens,
Weil jedes Sein verzehrend sich bewegt,
In der Natur suchst Leben du vergebens,
Wo ein Atom sich nicht beim andern regt;
Wer schwach ist, stirbt; aus Kraft jedoch sprüht immer
Der Feuerdrang der Daseinslust hervor,
Aus Lavaströmen glüht der Muskateller,
Aus Brand und Krieg des Cäsars Haupt empor!

Zur Sonne klopft das Herz der Erdenkinder
In seines Blutes dunklem Purpurdrang,
Es schmilzt der düstre Eigensinn der Sünder,
Bei einem seelenrührenden Gesang;
Wo Regen ist, da regt sich's leise wieder;
Im Schoß der Mutter; unterm Schneegestein;
Es drangen selbst die quellenwarmen Lieder
Des Orpheus einst in harte Felsen ein!

Die Flamme singt, die im Kamin sich schwinget,
Der Feuergeist singt Sturm fürs Vaterland,
Aus der geschwungnen Klinge singt und dringet
Verletzter Ehre wilder Rachebrand;

Ein flammend Schwingen ist die Welt; ein Ringen,
Ein Dringen nach dem Quell der Dinge hin;
Bin ich so recht im Singen und Vollbringen,
Dann fühl ich erst, daß ich ein Leben bin!

Erkennt, welch Feuerleben Christus führte,
Deß Geist um Himmel sich und Hölle schwang,
Der zündend alle Erdenkräfte schürte,
Ihm nachzubrennen im Beseelungsdrang;
Es strömt die Welt ihm zu in dem Erkennen,
Daß nur bei ihm ist aller Edlen Platz,
Und lichtvoll sah man Volk an Volk entbrennen,
Bis auf den schwarzen Judenbodensatz!





Der deutsche Himmel.

Den hehren Sternen gleich am Himmelszelt
Stehn große Geister über dieser Welt,
Ein jedes Volk hat so sein eigen Licht,
Doch schönre, als in Deutschland, seh ich nicht!

Hier leuchtet Goethe wie im ewgen Glanze,
Und Schiller grüßt ihn wie ein Himmelsfreund,
Hier sind mit Mozart wie zu einem Kranze
Beethoven, Weber, Schumann hold vereint,
Und über ihnen wie vom heilgen Gral
Schickt Wagner der Erlösung milden Strahl!
Hier wandelt Luther, der aus düstrem Zwang
Befreiend zu des Nordens Völkern drang,
Und dort, gleich dem Polarstern festgebannt,
Lenkt uns zur Pflicht der Sittendenker Kant!

Wie rührend tritt aus dunklem Wolkenflor
In Demut nun der bleiche Mond hervor,
So strahlt aus Leiden wie ein holdes Licht
Der duldenden Luise Angesicht . . .

Doch sieh! schon bald führt Körners Heldentod
Herauf des jungen Tages Morgenrot:
Blau, wie des ersten Kaisers Augenpaar,
Wird rings der schwarze Äther wieder klar,
Millionen Strahlen wie ein Herr von Speeren
Sprüht Moltke siegreich aus den Heeren,
Und wunderbar vergoldend Tal und Firn
Taucht hinter ihm das wirkende Gestirn,
Das Sonnenhaupt des großen Kanzlers auf!

O, deutscher Himmel, schön bei Tag und Nacht,
Dankt Gott, der ihn zur Heimat euch gemacht,
Und betet, daß nach langen Wettern nun
Er heiter mag auf euren Fluren ruhn!

Doch Licht wird Nacht; dies ist der Erde Lauf;
Und ziehen neue Höllenschatten auf,
Dann weck in uns den Feuergeist der Toten,
Bestirne wieder unser Vaterland,
Du Herr der Sterne, der den goldnen Boten
Des Himmels einst gen Bethlehem gesandt!





Luther.

Von den Mönchen, die da wandeln,
Keiner ist so fromm wie du,
All dein Denken, all dein Handeln
Lenkst du nur dem Himmel zu,
Betend kniest du manche Stunde,
Eh noch graut das Morgenlicht,
Macht ein Bruder Nachts die Runde,
Schlafen Alle, du nur nicht!

Denn es zehrt an deinem Frieden
Eine kindlich bange Angst,
Daß du Säumiger hienieden
Nie die Seligkeit erlangst,
Wenn du nicht die Seele zwingest,
Wacher noch als sonst zu sein,
Und dein Fleisch zu Boden ringest
Durch das strengste Selbstkastein!

Dich in diesem Kampf zu üben,
Ehrlich in der Seele Grund,
Schlugest du mit Geißelhieben
Deine jungen Schultern wund,

So ward dir erfüllt die Bitte,
Einmal auch zu sehn den Papst,
Weil du deutscher Klostersitte
Solch ein frommes Beispiel gabst!

Wie zu Gottes Himmelsgarten
Lenktest du nach Rom den Schritt,
Wie ein Kind, das voll Erwarten
In den Glanz des Christbaums tritt,
Weihtest fromm vor dem Betrachten
Dich durch eine Messe erst,
Doch die Italiener lachten,
Daß du dich um so was scheerst!

Gold und Purpur sahst du strahlen,
Dirnen mit Prälaten gehn
Und den Papst in Erdenqualen
Weltlich nach Provinzen spähn . . .
„Das ist also Petri Veste,
Das ist also Christi Sohn?
Nein! . . . in diesem Lotterneste
Sitzt der Satan auf dem Thron!“

Brodelnd schwoll wie Höllengrollen
Um dein Haupt vom Petersturm
Glockenwust, wie dumpfe Schollen
Brechen auf im Frühlingssturm,

Lauter doch in Roms Verwesen
Krachte deine Hammerfaust,
Bis das Echo deiner Thesen
Donnernd um den Erdkreis braust!

„Fort mit deinem Herrscherstuhle,
Eitler, ungetreuer Hirt,
Der ein feiler Völkerbuhle
Fluchend uns das Herz verwirrt,
Fort dein Ablaß, fort dein Plagen,
Daß man hundert Scheinwerk tut,
Früchte wird ein Baum schon tragen,
Ist des Glaubens Stamm nur gut!

„Fort an starren Ohrenmuscheln
Ohne Scham und ohne Not
Dein erquältes Sündentuscheln,
Das der Heiland nie gebot,
Fort dein Eh-Haß, der zum Grabe
Macht das Leben ohne Herd,
Daß wie eine lose Habe
Rom mit unserm Blut verfährt!

„Schwindet düstre Klostermauern,
Birst, du Quaderntyrannei,
Nur in des Gewissens Schauern
Steh vor Gott die Menschheit frei,

Fröhlich mag am deutschen Wesen
Jeder unruhvolle Christ,
Ja, der Papst in Rom genesen,
Wenn er dieses Willens ist!

„Öffne süße Muttersprache
Deinen tiefen Erdenschoß,
Nur an deinem Herzensschlage
Wird das deutsche Leben groß,
Nur aus dir haucht seine volle
Seelenwärme ein Gebet,
Wie der Bauer in die Scholle
Seiner Heimat Früchte sät!

„Komm auch du, daß weiterlebe
Mein von Gott gepflanztes Blut,
Ferne in Geschlechtern webe
Ewig jung mein Daseinsmut,
Komm, erscheine und erquicke
Mich mit deiner Seele Tau,
Web auch du am deutschen Glücke,
Keusche, deutsche Pfarrersfrau!“ . . .

In der Wartburg trauter Stille
Hebt sich sein zertretnes Herz
Trotz der Arbeit Riesenfülle
So voll Hoffnung himmelwärts,

Aber düstre Feinde sinnen
Luthers Tod in Rauch und Ruß,
Wie in ähnlichem Beginnen
Vor ihm starb Johannes Huß!

Doch des Feuers Scheitertatze
Lacht er, wie des Satanas,
Dem er in die Judenfratze
Schleuderte sein Tintenfaß,
Selbst vor einer Welt von Pfaffen
Steht er fröhlich seinen Mann,
Weil ein Deutscher nur zu schaffen
Mit dem Herrgott haben kann!

„Mönchlein, Mönchlein", rief ihm leiser
Freunde Warnungsstimme zu,
Als er blickfest vor dem Kaiser
Trat in seiner Glaubensruh,
Alles hing an dieser Stunde,
Eine Silbe riß ihn fort . . .
Aber klar aus seinem Munde
Quoll das helle Gotteswort!

Und da ward der Bann gebrochen,
Frühling atmete durchs Land,
Jedes Wort, das er gesprochen,
Flog gedruckt von Hand zu Hand,

Das wie Morgenstürme wetternd
Rings das Nachtgewölk bezwang,
Als wenn eine Lerche schmetternd:
„Luther! . . . Luther, Luther“ sang!

Der das Blau des Himmels wieder
Wölbte über Deutschlands Haupt,
Mit dem heimatlichen Flieder
Deutsche Kirchen hold umlaubt,
Der die seelenvollsten Lieder
Sang aus streitbarem Gemüt,
Luther, sende Kämpfer nieder,
Bis das dritte Reich erblüht!

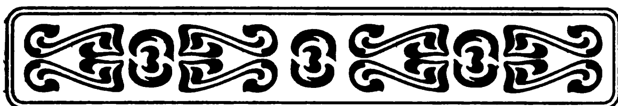




Lerche.

Aus der Furche
Mit kleinem Flügel
Wagt sich die Lerche
Schüchtern hervor,
Über die Felder,
Über die Hügel,
Ringt sie sich schwingend
Und singend empor . . .
In die Lüfte,
Die goldigen blauen,
Trägt sie ein rührendes
Frommes Vertrauen,
Ach und sie findet
Im himmlischen Schimmer,
Fliegt sie auch höher
Und höher noch,
Wo sie ihn suchet
Den Ewigen nimmer,
Aber sie kündet,
Sie kündet ihn doch!

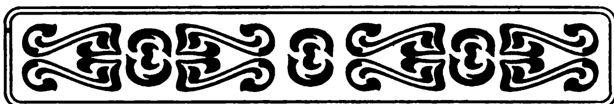




Nachtigall.

Klagend in die dunkle Ferne
Sendest deine Sehnsucht du,
Dunkelsüße Lieder singst du,
Süße Unruh, holde Ruh,
So wie eine Seele flehend
Untersinkt in ein Gebet,
Bis sie deine Sternenweise
Wie mit Himmelstrost durchbebt . . .
Deiner Erdenbrust entquellen
Alle Seelenmelodien,
Süße Hoffnung, bittre Wehmut
Läßt du durch die Herzen ziehn,
Holdes Lächeln auf die Lippen,
Tränen lockst du in den Blick,
Weil du weißt, wie überschwänglich,
Weil du weißt, wie schnellvergänglich
Selbst das höchste Erdenglück!





Goethe.

Preisgekrönt unter 273 Gedichten auf Goethe.

Reifer Sohn der reifen Sonne,
Der in Glanz die Welt getaucht,
Wie des Sommers warme Wonne
Golden jede Frucht umhaucht,
Als ein Sinnbild der Erfüllung
Bot dich uns die Allmacht dar,
Der als Schaffender Enthüllung
Uns des Geistes Gottes war!

In Spinozas Allgedanken
Hat sich früh dein Sinn verträumt,
Bis er sah des Himmels Schranken
Wie durch Zauber fortgeräumt;
Alles schauend, alles liebend,
Wurdest du zum Gott belebt,
Wie der Springquell, der zerstiebend
Wieder auf zum Äther strebt!

Am Gestein in Bergesschluchten,
An den Blumen auf der Flur,
An den Wäldern, an den Buchten
Hing dein Blick an der Natur,

Aber tiefer noch ins Leben
Drangest du der Seelen ein,
Bis das heimlichste Erbeben
Ward ein Teil von deinem Sein!

Spiegel jeder Weltgestaltung,
Echo jeder Qual und Lust,
Stieg in schönerer Entfaltung
Neu die Welt aus deiner Brust;
Dunkle Rätsel wurden klarer,
Worte fand das stummste Leid,
Wundersamer Offenbarer
Du der tiefsten Menschlichkeit!

Mancher Jüngling, der geduldet,
Tröstete an Werther sich,
Manches Mädchen, gramverschuldet,
Gretchen, nannte Schwester dich,
Helden, ihres Volkes Lenker,
Lehrte Götz das rechte Wort,
Und als Faust setzt mancher Denker
Stolz dein Himmelsstürmen fort!

Inhalt gabst du jedem Leben,
Der das Tote selbst beseelt,
Ließest Königstöchter schweben,
Wo nur Erlennebel schwält;

Perlend um den Fischer kräuselnd,
Sang das Wasser selbst im Ried,
Und in Wipfeln sanft versäuselnd
Ward der Wind zum Abendlied! ...

Webend stets an neuem Werke,
Unerschöpflich gabenreich,
Hob in höchster Daseinsstärke
Sich dein Haupt prometheusgleich:
Gott voll Trotz ins Auge schauend,
Hast du ganz dein Glück gestillt,
Droben er, ein Weltall bauend,
Drunten du, sein Ebenbild!

Plötzlich schlug ein Adlerrauschen
An dein weltverliebtes Ohr,
Und in atemlosen Lauschen
Staunte ernst dein Blick empor,
Strahlend flog an deiner Seite
Schiller zu den Sternen auf,
Und du gabst ihm das Geleite
Bis zum Saum der Welt hinauf!

Heiter, wie zum Zeus vollendet,
Throneſt nun in Wolken du,
Und wohin dein Haupt sich wendet,
Trägt es des Olympos Ruh,

Und es folgen deine Blicke
Sanft voll ruhiger Geduld
Jedem irdischen Geschicke,
Jedem Glück und jeder Schuld!

Und von deinen Lippen fallen
Worte, weise, mild und licht,
Wie wenn aus des Himmels Hallen
Liebevoll ein Vater spricht:
Edel, gut und hilfreich formen
Möchte uns dein Gottgebot,
Daß in menschlich sanften Normen
Mildre sich des Daseins Not.

Und dann sinken deine Pfade
Wieder ganz der Erde zu,
Wie die Sonne am Gestade
Taucht dein Geist in Weltenruh,
Fern am Strand dem tätgen Volke
Sprichst du noch ein Segenswort,
Bis dich eine Abendwolke
Traumvoll trägt zum Vater fort!

Seliger, der so vollendet
Und in seines Lebens Bahn
Bildend uns ein Bild gespendet
Nach dem höchsten Schöpferplan:

Der als Erdensohn geboren,
Doch den Weg der Sonne fand,
Der uns von des Himmels Toren
Glanz und Wärme zugesandt!

Und wenn wieder auch von Erden
Dich der Allverwandler nahm,
Muß zum Brot die Frucht doch werden,
Die aus deinem Samen kam;
Denn so wahr dein Geist bewundert
Drang in tausend Seelen ein,
Wird das herrschende Jahrhundert
Ein Jahrhundert Goethes sein!





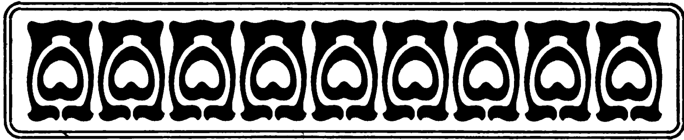
Melodie.

Wenn die letzten Strahlen scheiden,
Aus dem Schilf ein Rohr sich schneiden
Und dem sinkenden Gestirn,
Voller Sehnsucht, voller Leiden,
Ahnend in dem Wehn der Weiden,
Daß auch wir dereinst verklingen,
Wehmutleise nachzusingen
Eine sanfte Elegie —
Das ist dieser dunklen Erde
Schwermutvollste Melodie . . .

Abends still am Fenster stehn,
Voller Andacht aufzusehn
In die wunderdunkle Nacht,
Wo Millionen Sterne gehn,
Sturmbewegt und doch so leise,
Und aus diesem Flammenwehn
Fühlen eine sanfte Weise,
Eine tiefe Harmonie —
Das heißt voller Trost empfinden
Ewge Hoffnungsmelodie . . .

In der Nacht zu dir gesellt,
Schauen, wie sich lieblich wellt
Deiner Glieder holder Fluß,
Wie der Busen leise schwellt,
Wie dein Arm mich sanft umschlingt,
Wie dein Auge sich erhellt
Und mich schauersüß durchdringt
Voller dunkler Poesie —
Heißt auf Erden schon vernehmen
Süße Himmelsmelodie!





Beethoven.

Freunde, laßt mich einsam wandern mit dem Gott in meiner Brust,
Laßt mich seiner Stimme lauschen, mir zum Leid und euch zur Lust . . .
Nichts ist schauriger auf Erden, als von Tausenden allein
Unter Stöhnen, unter Beben, Schöpfer, dein Gefäß zu sein!

Was ist Atlas, der den Erdball, Länder trug und Meeresflut,
Wo im Dunkel meiner Seele sternenschwer das Weltall ruht?
Ferne Himmel hör ich rühmen Gott mit fromm ergriffnem Ohr,
Ordnet sich zu Sphärenklängen droben der Gestirne Chor!

Bald erhoben, bald zerschmettert schäumt ihm meine Seele zu,
Ich, ein wildes Wellenbrausen, er, die ewge Himmelsruh;
Bald durchschauert und zerrissen, bald voll Trost mit ihm vereint,
Bin ich wie ein Kind, das suchend ihm entgegenjauchzt und weint!

Wenn sein Wille mich ergriffen, hält mich keine Macht zu Haus,
Bloßen Hauptes jagt mein Dämon mich in jeden Sturm hinaus;
Bei dem Rauschen heilger Eichen, bei dem Murmeln eines Quells,
Bin ich mehr Prophet, als alle Gottverkünder Israels!

Aber wenn ich heimwärts kehre, von der Allmacht überfüllt,
Starren meine Zimmer einsam, die kein Hauch in Liebe hüllt . . .
Schmerzlich oft in leere Hände sank mein Haupt gedankentief,
Ohne daß mich voller Mitleid je ein Herz an seines rief!

Der ich alle Wesen liebte, fand nicht eins, das mich geliebt,
Das mit meinen Erdenschwächen seelenvoll Geduld geübt;
Einsam blieb ich, dessen Sehnsucht nirgends süße Stillung fand,
Der im Hauch: Adelaide! . . . nur der Liebe Qual gekannt!

Eins nur hat mir Gott gelassen: die unendliche Natur!
Reich beschenkt ließ er mich wandeln rings auf seiner Wunderflur;
Vögel sprangen von den Zweigen, Wellen sangen mir ihr Lied,
Tröstlich floß des Mondes Silber durch mein träumendes Gemüt!

Auch für aller Menschen Größe gab er mir den Widerhall,
Für ihr sonnenhaft Erheben und zur Hölle ihren Fall;
Jedes Helden Schicksal fühlte ich im Grund der Seele mit,
Wenn ich jubelnd, wenn ich trauernd seinem Los zur Seite schritt!

Jedem Ton in meinem Busen, jedem Laut am Himmelssaal
Lauschte ich mit Kindestreue, wie es mir mein Gott befahl;
Treu dem Schöpfer, treu den Musen, ward ich selbst der Welt nicht froh:
Doch nur so erklang der Treue hohes Lied, Fidelio!

Daß ich ganz sein Werkzeug werde, schloß er mir des Körpers Ohr,
Innerlich mir doppelt gebend, was ich äußerlich verlor,
Himmelschöre hör ich brausen aus dem Schweigen um mich her,
So wie Götterschönheit schaute der erblindete Homer!

Aber wenn die Klänge schwinden, liegt die Welt in Grabesruh,
Keines Sängers Lippe sendet mir die eignen Lieder zu,
Wie an Kerkerstäben rüttelnd schrie ich oft zu Gott empor,
Ach, nur der kann Menschen trösten, der sein Liebstes selbst verlor!

Mütterlich an meine Seele zog ich tröstend jedes Leid,
Gram und Wehmut aufzulösen in den Hauch der Ewigkeit,
Tränen rief ich, Tränen stillt ich, wenn ein Herz vor Qual zerfloß,
Wie ein sorgenvoller Vater, der sein eignes Leid verschloß!

Meine Züge reden Runen, schicksalsernst ruht meine Stirn,
Seit mir Gott die ganze Schöpfung drückte in das düstre Hirn ...
Ach, die vollgepreßte Schale berstet unter seiner Hand,
Wie zerschmettert und zerschlagen laß ich nun dies Erdenland!

Durch die schmerzgesprengten Fugen flutet goldner Himmelsschein,
Einmal noch zum letzten Werke soll dies Licht gesammelt sein!
Horch, aus Wolken jubeln Engel hold durch meiner Töne Fluß,
Brüder, eh' ich von euch scheide, nehmt noch diesen Bruderkuß!

Flügel hör ich an mir rauschen, zu den Sternen geht mein Flug,
Soll ihn schauen, dessen Antlitz ewig ich im Herzen trug;
Höher trägt mich mein Gefieder, der ich nie vom Staube war,
Rauschend kehr ich zu dir wieder, Jupiter, dein Götter-Aar!





Einsamer Gesang.

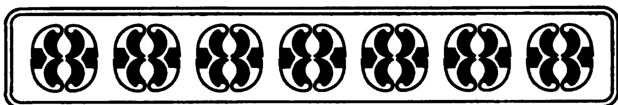
Wie zum dunklen Waldessaum
Einsam die Welle rauscht,
Also stieg zum schweigenden Himmel
Oftmals ein Lied aus meiner Seele.

Keines Sterblichen Ohr vernahm
Meiner Stimme bewegten Hauch,
Winde und Wolken trugen ihn
Still hinauf zu den ewigen Sternen!

Aber es hörten die Götter mich,
Und mit gnädigem Sinn
Gaben sie Antwort mir und füllten
Mein verlangend Gemüt mit Liebe!

Denn es rühret die Göttlichen
Über Alles frommer Gesang...
Und harmonisch begleiten sie
Die melodische Seele!





Mozart.

Siehst du nicht den Efeu treiben
Um das Schloß in Rokoko?
Hinter hellen Spiegelscheiben
Feiert Hochzeit Figaro,
Aus den goldnen Fensterrahmen
Glitzert Licht und klingt Musik,
Und im Kreis verliebter Damen
Lächelt Amors Schelmenblick! . . .

Nun verstummt das Spiel der Geigen,
Und die Lichter löschen aus,
Heimlich aus des Hauses Schweigen
Stiehlt sich nur ein Gast hinaus,
Furchtsam schmiegt wie eine Taube
Sich ein Mädchen an ihn an,
Und in eine Rosenlaube
Huscht mit ihm der Don Juan!

Banges Flehen, süßes Sträuben
Flüstert durch die stille Nacht,
Wo ein wonniges Betäuben
Atmet aus der Blumenpracht,

Und in tiefem Wunderschlage
Eine Nachtigall noch singt,
Wie der Flöte Zauberklage
Durch den Hauch der Geigen dringt!

Schritte huschen.. Schatten schwirren
Auf dem mondbeglänzten Kies,
Fackeln flammen . . Waffen klirren
Durch dies Liebesparadies . .
Hieb und Stoß und Fechterschreie,
Hier ein Lachen, dort ein Fluch,
Horch . . ein Mauersprung ins Freie,
Sterbend hier ein Atemzug! . .

Ach, der ewig Sorgenlose,
Der nur Spiel und Tanz gekannt,
Atmet still wie eine Rose
Nun sein Herzblut in den Sand;
Diener heben voller Schmerzen
Ihren jungen Herrn empor,
Und mit Blumen und mit Kerzen
Richten sie sein Grabmal vor!

Dieser Stätte heitre Seele,
Wo der Ernst sich hold vermummt,
Deine süße Liederkehle,
Mozart, ist zu früh verstummt,

Der des Frohsinns Herzensgüte
Zauberte in jeden Sinn,
Welkte in der Frühlingsblüte
Seiner Jugend selbst dahin!

Wie ein süßes Quellenfließen
Floß von deinem Mund Musik,
So wie Wunderblumen sprießen
Unter einem Götterblick,
Was nur deine Hand berührte,
Fand des Tones Zauberwort,
Und wohin dein Weg dich führte,
Singt und klingt die Erde fort!

Wie mit Rosen hat die Parze
Deinen Grazienpfad geschmückt,
Ach, zuletzt nur eine schwarze
In den holden Kranz gedrückt,
Und so strahlt aus deiner Töne
Hellem Perlendiadem
Voller dunkler Demantschöne
Schwermuttief dein Requiem!

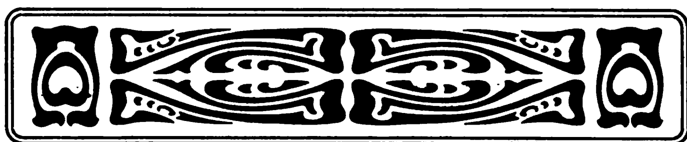
In der alten Schloßkapelle
Öffnet sich das Gittertor,
Und aus grauer Kirchenhelle
Litaneit ein Priesterchor,

Durch den goldnen Kerzenschimmer
Schleiert bleiche Weihrauchluft,
Ach, wohin ist nun für immer
Deines Frühlings Rosenduft?

In dem Dunkel der Empore
Sammeln deine Freunde sich,
An des Grabes Abschiedstore
Einmal noch zu grüßen dich,
In der Hand die letzten Noten,
Die du schriebst im Sterbebett,
Singen sie dem großen Toten
Ein unsterbliches Quartett!

Lächelnd wie ein junger Ritter,
Liebling einer heitren Zeit,
Rührtest einmal du die Zither
Noch in alter Seligkeit,
Und wie nie an Todesgrüften
Tröstlicher ein Ton erklang,
Schwebt wie Liebe aus den Lüften,
Himmlischer, dein Schwanensang!





Helm ab zum Gebet.

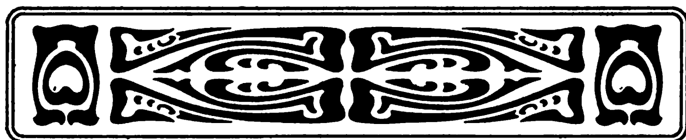
Nun senken wir alle das Haupt vor Gott dem Herrn,
Wir denken, er ist uns im Kampf ein guter Stern,
Und grollen die Donner des Krieges noch so laut,
Wir wollen vertrauen, dem immer wir vertraut!

Wir sehen, unsre Feinde sind stark an Zahl,
Wir stehen und beten vielleicht das letzte Mal;
O segne unser Haupt; wir halten es still;
Begegne uns, was dann geschehen will!

Für Haus und Hof, für unser Kind und Weib
Schür Herrgott du die Kraft in unserm Leib;
Halt du mit uns; uns Sache ist gerecht;
Gewalt der Schlacht macht Keinen dann zum Knecht!

Wir führen den Helm nun wieder auf die Stirn,
Wir spüren, du hast uns durchkräftigt Herz und Sinn;
Wohlauf ist unser Blut; der Sinn ist hell und frei,
Wohlauf in den Kampf, Gott selber steht uns bei!





Bismarck.

Fürst Herbert von Bismarck überwies einen Abdruck dieses
Gesangs dem Bismarck-Museum in Schönhausen

Starker Sohn der deutschen Erde, den das Mark der Mark gebar,
Der ein Groller und ein Donnrer durch den deutschen Himmel war,
Fegtest ihn in Sturmgewittern nord und südwärts wolkenklar,
Bis er sonnenrein und strahlend wie dein blaues Auge war!

Eisern nannten dich die Menschen, doch dein Herz war zart und fein,
Um dich hämmernden Gestalter lohte nicht nur Feuerschein,
Grazien liehn dir ihre Launen, Schwermut gab dir Poesie,
Du aus allen Seelentönen eine Heldensymphonie!

Als du aus Berliner Gassen einst als Kind nach Hause kamst
Und zum ersten Male wieder eines Pfluges Klang vernahmst,
Aus dem Schoß der Heimatscholle atmen sahst den frommen Rauch
Stiegen in dein Knabenauge Tränen heilger Rührung auch!

Und es drang aus deiner Seele damals schon ein edler Schwur,
Diese Erde soll den Feinden dienen nicht zum Spotten nur!
Dieses Land, das Luther schützte und den alten Fritz gebar,
Das Luisens Staub empfangen, ward für dich zum Hochaltar!

Jung und schlank, ein echter Junker, zogst du in die Welt hinaus,
Wie ein Percy mit dem Schläger sprangst du keck in manchen Strauß,
Trankest in verschwärmten Nächten deiner Jugend schäumend Glück,
Aber trugst aus allen Fahrten silbern deinen Schild zurück!

Einsam dann auf deinem Gute tolltest du die Jahre aus,
Bis voll Sanftmut eine Gattin ordnete dein wildes Haus,
Wo der Sekt in vollen Flaschen gern das Morgenlicht begrüßt,
Das dich oft auch sah als Grübler, der vertieft im Hamlet liest!

Still nun wards in deinem Herzen, wo sich aller Sturm verlor,
Plötzlich aber drang ein Tosen grell an dein erschrecktes Ohr:
Aufruhr schäumte, sturmdurchdonnert, wild um deines Königs Schloß,
Und du sprengtest ihm zu Hilfe wie ein Ritter Götz zu Roß!

Mächtig scholl zum ersten Male deine Stimme durch das Land,
Ein Vendée-Graf vor zerrissnen Königsdeichen nahmst du Stand,
Doch des Königs schwanke Blicke sahen nicht den jungen Stab,
Der nur wenigen Gemütern wieder Halt und Hoffnung gab!

Ach, da packte in der Seele dich das deutsche Elend an,
Sahst am Hof nur Memmen schleichen, aber nirgends einen Mann;
Und es trieb dich dein empörtes Blut vor Friedrich Wilhelm hin:
„König, brauchst du einen Streiter, so nimm mich nur, wie ich bin!“

Und du wardst ein Gottesstreiter, wie das Land noch keinen sah,
Dachtest deutsch nur, alles andre war dir Wurscht und Hekuba;
Doch die Wetter tosten weiter, rüttelnd an des Volkes Mark,
Zagend stand selbst König Wilhelm noch im Babelsberger Park ...

Wollte auf den Thron verzichten, bis dein Geist ihm kühn und klug
Den Gedanken an den Abschied männlich aus dem Sinne schlug:
„Kämpfen wollen wir als Männer im Vertrauen nur auf Gott,
Helden sind wir, wenn wir fallen auch wie Strafford durchs Schafott!“

Stelltest dich mit breiten Schultern, hellumzischt von Spott und Hohn,
Redemächtig, schwertgewaltig vor den Hohenzollernthron,
Und du trugst den greisen König, so wie einst Christophorus
Hob das Kind auf seine Schultern, durch den sturmgeschwollnen Fluß!

Aber auch seit diesem Tage warst du ihm wie angetraut,
Der in seiner schwersten Stunde nur auf dich sein Glück gebaut:
Du sein Diener und Berater, er dein König und dein Freund,
Wie zwei Nibelungenhelden hatte euch die Not vereint!

Doch der Wind, der euch umbrauste, blieb kein Sturm in Worten mehr,
Hoch von Schleswig, meerumschlungen, pfiff die erste Kugel her,
Wie ein Römer Alles wagend, stürmtest du zum Kampfe hin,
Schleswig-Holstein, dich bezwingend, sträubende Sabinerin!

Aber wie ein Gottesgrollen über den verwegnen Raub
Hob ein dumpfes Wehn und Rauschen an im deutschen Eichenlaub,
Wie ein rächendes Gewitter quoll herauf der Bruderkrieg,
Daß beklommen selbst den Männern bang das Herz im Busen schwieg!

Dumpf wie eine Himmelswarnung an dem Kriegserklärungstag
Löste über deinem Haupte krachend sich ein Donnerschlag,
Alles zuckte, alles bebte, tieferschüttert bis ins Blut,
Aber du riefst vom Balkone: „Horcht, der Himmel schießt Salut!“

Doch die Stunde sollte kommen, wo auch dir das Herz gebebt,
Wo die Schale deines Glückes um ein Haar zu hoch geschwebt,
Sahst in deines Königs Seele einen tiefen Schmerz und Gram,
Als bei Königsgrätz der Kronprinz nicht und immer noch nicht kam!

Schon griff deine Hand zum Säbel, stülptest dir den Helm ins Genick,
Um in stürmenden Schwadronen zu begraben dein Geschick,
Gott und du nur können wissen, was dein Innres damals litt,
Bis im Donner der Kanonen Preußen doch den Sieg erstritt!

Bismarck, Bismarck! scholl es brausend und bewundernd durch die Welt,
Erst verspottet, nun gepriesen, erst ein Narr und jetzt ein Held ...
Bismarck! zischte auch in Frankreich voller Neid ein Kaiserpaar,
Und du fühltest, daß dein Sieg nur eines Krieges Anfang war!

Aber listig wie Odysseus hieltest du den Erbfeind hin,
Bis kein Gott mehr bändgen konnte seinen kriegsverbissnen Sinn,
Flammend kreuzten sich die Schwerter; seines sprang und deines stand;
Und ein Kaiserreich erstrahlte, wo ein anderes verschwand!

Deutschland scholl voll Jubel über, daß du ihn zu Boden hiebst,
Doch dein höchster Ruhm bleibt immer, daß du selbst bescheiden bliebst,
Wie ein Bauer gingst du ruhig heim zu deines Herdes Glück,
Einen Trunk wie Luther liebend und des Abends Hausmusik!

Wie ein Faust voll ernster Weisheit, bautest du nun still am Reich,
Schirmend alt und neue Lande, dies durch Damm und das durch Deich,
Goldner reiften rings die Felder, voller quoll der Schlote Rauch,
Schutz verschafftest du den Kranken und den Altersschwachen auch!

Und vom stillen Heimatherde breitete sich deine Hand
Friedenfördernd, segenspendend, über jedes Nachbarland,
Wie der alte Fritz in Deutschland gründete den Fürstenbund,
Legtest du zum Gottesfrieden weithin durch Verträge Grund!

Schaffend wie ein echter Deutscher durch die Heimat für die Welt,
Sahst du plötzlich all dein Planen wie von einem Blitz zerschellt,
Von der Macht gewaltger Fülle ließ man nur den Namen dir,
Eben noch ein Kanzler=Cäsar, plötzlich nun ein König Lear!

Worte fürchterlichen Zornes strömtest klagend du ins Land,
Wie ein Polyphem, dem heimlich man das Auge ausgebrannt . . .
Stiller dann und immer reiner wurde dein verklärter Sinn,
Streutest wie ein Abschiednehmer nur noch milde Weisheit hin!

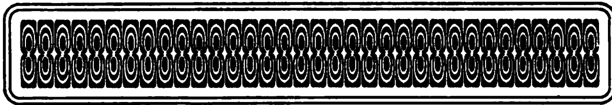
Männer, Frauen, Kinder hörten deiner Vaterstimme zu,
Wie verdoppelt stand an Stämmen oft der Wald von Friedrichsruh!
Selbst der Kaiser schritt zu huldgen an des Löwenkämpfers Herd,
Als er dir aus purem Golde ein Germanenschwert verehrt!

Und wie Gold ging deine Sonne dann in Eichen still zur Ruh,
Ach, Millionen deutscher Augen sahen dir voll Wehmut zu,
Als du wie ein Kind im Sterben betetest in Schmerzen weich:
„Nimm mich nun nach allen Leiden, Vater, nimm mich in dein Reich!“

Strahlendster der deutschen Streiter, leuchtend du in Sieg und Tod,
Dessen Name einst von allen Bergen hell in Flammen loht,
Ja, so lange eine Zunge noch zwei deutsche Silben spricht,
Kann in dieser Welt vergehen auch der Name Bismarck nicht!

Heilig sei der Staub den Deutschen, wo dein Haupt in Schlummer liegt,
Heilig jeder Zweig am Baume, der dich dort in Frieden wiegt,
Ewig wie die deutsche Erde stehe auch dein Grabmal fest,
Schuft und Schurke, wer es jemals einen Feind betreten läßt!





Lieder eines Mannes.

Ich bin ein Mann! Das ist ein Mensch
Voll Heiterkeit und Güte,
Voll Ernst und Kraft und Gottvertraun
Im innersten Gemüte!

Wenn schon ein kleiner Vogel singt,
Dem Schöpfer Dank zu bringen,
Soll dann ein Mensch aus seiner Brust
Nicht auch sein Liedchen singen?

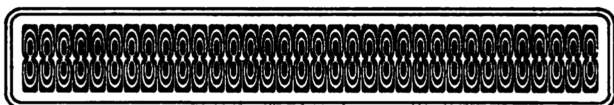
So sing ich denn von Gott und Welt,
Von Liebe und von Kämpfen,
Es wird sich in des Lebens Leid
Auch meine Stimme dämpfen.

Doch Mann bleib ich, will selbst einmal
In schmerzlichen Gesängen
In meine Augen seelenvoll
Sich eine Träne drängen . . .

Denn Lust und Leid sind alle Zeit
Des Menschen Los auf Erden,
Sieh Jeder nur, trotz Tod und Not
Ein rechter Mann zu werden!

Ich bin ein Mann voll Lebenslust,
Voll Sorgen und voll Wunden,
Doch kann am Frohsinn meiner Brust
Noch eine Welt gesunden!





Feuerlied

Der droben läßt die Sonne kreisen,
Heiß wie das Blut in unsrer Brust,
Der will auch, daß wir Menschen preisen
Mit Wärme dieses Lebens Lust . . .
Drum trinket Wein, der in den Flammen
Des Himmels aus den Reben schoß,
Und brennt in ihm zu Staub zusammen,
Was jemals euer Herz verdroß!

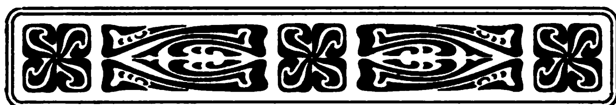
Und wenn der letzte Funken Reue
Als Asche auseinander treibt,
Und nur der Frohsinn für das Neue
Und Große euch lebendig bleibt:
Entflammt des Liedes süßes Feuer,
Ergreift des Helden flammend Schwert,
Zu singen, was den Menschen teuer,
Zu schützen, was des Lebens wert!

Noch ist die Welt nicht morsch und mürbe,
Sie hegt noch manches teure Gut,
Es wär nur würdig, daß er stürbe,
Wer keinen warmen Schlag drum tut,

Noch manches Faß steht ungetrunken,
Noch manches Kind steht ungeliebt,
Noch mancher Feind steht haßversunken,
Den ihr noch nicht in Stücke hiebt!

Drum macht es wie die goldne Sonne,
Erneuert feurig euer Blut
Und atmet dieses Daseins Wonne
Mit eures Herzens tiefster Glut —
Erst wenn das letzte Schwert gesprungen,
Getrunken ward der letzte Wein,
Dann mag versunken und verklungen
Auch dieser ganze Erdball sein!





Mein Herz.

Zwei Purpurkammern hat mein Herz,
Hat Raum für Haß und Liebe,
Es schlägt so warm, es schlägt so fest,
Teilt Küsse aus und Hiebe!

Rüstkammer ist die Kammer rechts,
Ruft mich der Waffen Tosen,
Links durch das andre Kämmerlein,
Da weht ein Duft wie Rosen . . .

Da schläft mein Lieb und träumt von mir
In sonnenblonden Locken,
Bald dröhnt mein Herz wie Schwerterschlag
Und bald wie Hochzeitsglocken!

Es sucht mein Herz den Männerstreit,
Es sucht auch süße Liebe,
Des Abends teilt es Küsse aus
Und Morgens frische Hiebe!





Meine Seele

Meine Seele singt wie eine Saite,
Die der holde Gott der Liebe spielt;
Süße Lieder klingt sie in die Weite,
Hab ich auch wie Orpheus Liebe nie gefühlt!

Meine Seele bebt wie eine Sehne,
Die der Unmut bis zum Springen spannt;
Wenn ich auch an keines Freundes Schulter lehne,
So wie Ajax, nimmer zittert meine Hand!

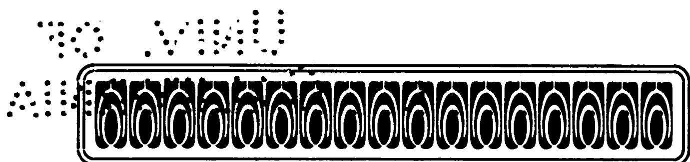
Lieder singen sanft das dunkle Wirren
Dieser Welt zur Ruh,
Ordnet im Akkorde sich der Worte Hauch . . .
Aber wenn sie von der Saite schwirren,
Singen bittre Todespfeile auch!

Alles irdische Bewegen
Ist ein schwingendes Erregen
Nur aus einer Quelle Drang;
Unser Leben ist und Sterben
Nur ein leis beginnender,
Nur ein stillverklingender Gesang!

Eilet, Pfeile,
Eilet, ihr beschwingten Lieder,
Und bereitet Leid und Lust . . .
Wie Apoll verborgen in der Wolke
Lausch ich still zur Erde nieder,
Ob ein Echo tönet zärtlich wieder,
Oder aufschreit eines Feindes Brust!

Meine Seele singt wie eine Saite,
Die ein Sehnen nach dem Bessren spannt,
Ob ich selbst mir Kampf und Leid bereite,
Heil erstreit ich meinem Vaterland!





Mein Leiblied.

Mit Glück hat Gott mich nicht bedacht,
Doch hat er mich nicht so gemacht,
Daß Keinem ich was gönne;
Kann ich zwei frohe Menschen sehn,
So bleib ich gern ein Weilchen stehn,
Daß ich mich freuen könne!

Erhielt mein Wams auch manches Loch
In Kampf und Streit, ich selbst jedoch
Blieb frisch in Mark und Säften;
Muß einen Mann ich kämpfen sehn,
So bleib ich nicht von ferne stehn,
Ich helfe ihm nach Kräften!

Viel Liebe sucht und fand ich nicht,
Doch tret ich nicht, wie mancher Wicht
Die Frauen drum mit Füßen;
Wenn ich ein schönes Weib kann sehn,
So bleibe ich voll Andacht stehn,
Den Gott in ihm zu grüßen!

Erfleht ich auch in Leid und Not
Vergebens oft vom lieben Gott
Ein Zeichen seiner Güte,
Hat doch sein stummes Niederschaun
Mir nicht das alte Gottvertraun
Erschüttert im Gemüte!

Und lieg ich einst in Schmerzen still,
Wenn mir die Hand des Todes will
Die letzten Sinne rauben,
Dann laßt die Fenster offen stehn,
Dann will ich in die Sterne sehn
Und froh ans Jenseits glauben!

Und tret ich vor den Richter hin,
So hoffe ich in meinem Sinn,
Er wird dich nicht verdammen;
Er prüfe mich so streng er will,
Mein Auge steht vor seinem still,
Und sprüht er Zornesflammen!

Denn wenn ich auch nicht Sieger blieb
Im Kampf mit jedem Seelentrieb,
Hab ich doch treu gestritten;
Er gibt mir meiner Taten Lohn,
Was ich gefehlt, das hab ich schon
Auf Erden abgelitten!





Mondlied.

Guter Mond, du bist mein Freund,
Denn du machst es grad wie ich,
Heiter ziehst du durch die Welt,
Nur die Wolken quälen dich;
Kriechen an wie böse Menschen,
Schwärzen vor der Welt dich an,
Daß man oft von deiner Unschuld
Kaum ein Fitzchen sehen kann!

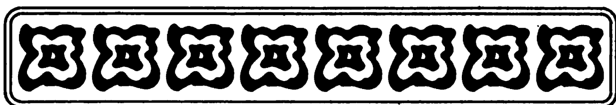
Stockst vor Not und Leid und Sorgen
Bleich und blaß oft wie der Tod,
Doch nicht lang, so blitzt dein Silber
Voll Humor durch alle Not;
In die dunklen Wolkenschwärme
Haust du tapfer manches Loch,
Der du deine schlimmsten Feinde
Edlen Sinns versilberst noch...

Blank und rein mit vollen Waffen
Rücktest du hinaus ins Feld,
Doch zur Hälfte weggeschossen,
Bleibst du noch ein Himmelsheld,

Selbst als Viertel nur und Achtel
Ziehst du noch zum Streit heran,
Und dann fängst du unverdrossen
Rund und voll von vorne an!

Über Millionen Jahre
Ziehst du so durch Kampf und Leid
Unbesiegt und unverwüstlich
Voller Himmelsheiterkeit,
Lehre endlich auch die Menschen
Deines Daseins tiefen Sinn:
Kinder, geht durch allen Jammer
Heiter wie der Mond dahin!



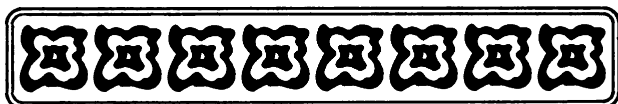


Sonnenode.

Zur Sonne empor
Richtet den Menschen die Erde,
Wie die Mutter ihr Kind
Dem Vater dahinreicht,
Der uns entlockte
Alle dem Schoße der Gütigen! . . .

Vater, ich hebe die Arme zu dir
Und bitte dich, Himmlischer,
Nicht dem Staube der Welt,
Dir laß mich ähnlich sein!
Hold umgolde mir sanft
Den vertrauenden Scheitel,
Und der entzündete Geist
Sprühe Begeisterung,
Die dem Antlitz
Der ewig leidenden,
Ewig gebärenden Mutter
Ein Lächeln entzaubert des Stolzes!





Lied aus den Sternen.

So viel droben Sterne stehn,
Lieder im Gemüt mir gehn,
Alle könnt ihr sie nicht sehn,
Schwarze Wolken ziehen drüber hin.

Gott laß milden Südwind wehn;
Meinen Kummer laß vergehn,
Staunend möget ihr dann sehn
Meiner Seele leuchtend Firmament!

Stern an Stern an ihm erglüht,
Bis zu Gott ein Weg sich zieht,
Grau und weltversunken flieht
Weit von mir der Erde Dämmerlicht.

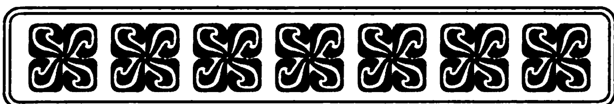
Erde, deinen Lauf beschwing ich,
Deine Schwermut all bezwing ich,
Denn aus Himmelshöhen bring ich
Kunde dir von einer andern Welt!

Wenn der Nebel dich umrollt,
Mal ich deinen Saum mit Gold,
Morgens und des Abends hold,
Daß dein Weg voll süßer Hoffnung sei!

Hesperus und Lucifer
Zaubre auf den Weg ich her,
Taucht die Sonne in das Meer,
Bring ich dir zum Trost den Mond herbei!

Also schreit ich dir zur Seite,
Daß dich freundlich Licht geleite,
Freudig sing ich und bereite
Heimatsstern die Heimat dir!





Faust's Mantelfahrt.

„Kommt Faust! Nur frisch hinaufgeschwungen,
Der Mantel trägt uns sicher durch die Nacht!“
Der letzte Lärm, der an ihr Ohr gedrungen,
Verstummt . . die Wälder schon, die Berge sacht
Versinken wie in Traumerinnerungen,
Da höher streicht die geisterhafte Jagd,
Vor der die Wolken flüchtend sich zerteilen,
Da aufwärts sie und immer aufwärts eilen!

Hei! wie sie durch die Nebelschwärme jagen,
Wie um den Mantel wirbelt der Orkan,
Der in Mephistos gottvermessenem Wagen
Hinanwärts rauscht die dunkle Himmelsbahn . .
Tief unten schon von Erdendunst getragen,
Schwimmt träumerisch des Mondes Silberkahn,
Vorüber ziehen unbekannte Sterne,
Sie aber treibts in fernste Götterferne!

Dort wandelt Venus schön in ihren Wonnen
Und sich betrachtend, kann sie nimmer ruhn;
Dort stürmt der Mars im Kriegslauf wohlbesonnen
Aufleuchten Jupiter, Saturnus nun . . .

Dort Uranus und jetzt in kühlen Bronnen
Schwimmt stolz heran der badende Neptun . .
Und was sie sehn mit innerstem Erbeben,
Hat Alles Kraft und Licht, Gestalt und Leben!

Wie oft sie auch die Winde weiter scheuchten,
Der dunkle Raum wird niemals körperleer;
Selbst aus dem fernsten Dunst, dem nebelfeuchten,
Glüht nochmals auf ein junges Sternenheer;
Sie sehen, wie in jedem Mondesleuchten
Sich deutlich zeichnen Berg und Tal und Meer,
Und wie vor jedem Körper, der sich findet,
Das Weltall klein und lautlos rings verschwindet. . .

Nun sich um ihn Milliarden Sterne regen,
Die Faust in seinen Träumen nicht geglaubt,
Scheint ihm, die unten rollt auf Erdenwegen,
Ein Sandkorn nur, das durch den Äther staubt;
Es tost und braust der Himmel ihm entgegen,
Und mächtig schwillt es ihm um Herz und Haupt . .
Und wie er glaubt, daß Alles nun verronnen,
Taucht auf ein Schwarm von neuen Weltensonnen!

„Ach“, so ruft Faust, „ich war im Traum befangen,
Und Phantasien entführten meinen Geist;
Wo Götter tronten und wo Engel sangen,
Da glüht nur Staub, der endlich doch vereist . .

Nun sank der Vorhang, der mein Glück verhangen,
Der jedem Kind ein Paradies verheißt;
Ich hoffte mich von Geisterglanz geblendet
Und seh Natur, die nie sich ändernd endet!

Wie seelenlos starrt mir das All entgegen,
In seiner Größe plump nur und gering,
Nur Masse, die sich selber muß bewegen,
Da sie kein Gott im Sehnsuchtsdrang umfing;
Ob toter Stein, ob zartes Planzenregen,
Ob Menschentanz im tollen Sinnenring,
Ein Taumel, der durch alle Fernen staubt
Und Göttern Raum zu ihrem Dasein raubt!

Was trieb mich denn zu forschen und zu fragen,
Mich stets ins dunkle unbekannte Land?
Ach! in der Seele hab ich tief getragen
Der Sehnsucht Glut als wie ein Glaubenspfand;
So lang sie flammte, konnt ich nicht verzagen,
Sie war kein Lug und war kein Sinnentand,
Weil sie ein Gott mir in die Brust gegossen,
Hofft ich den Tag, wo Alles mir erschlossen!

Nun irr ich selbst gleich diesem Weltgestiebe
Durch stummes Graun in Götterfinsterniß;
Nun ist gelöscht das Feuer meiner Liebe,
Da mir der Schwung des innren Glaubens riß;

Ach, nie mehr folg ich einem Himmelstriebe,
Da ich des ewgen Staubes bin gewiß . .
Laß mich hinab zu meiner Erde wieder,
Dort bin ich Mensch, dort hab ich meine Brüder!"

*

Und langsam fluten nun des Mantels Falten
In leichtem Schwung hinab die stolze Bahn;
Und nochmals sich vor seinem Blick entfalten
Sieht Faust den ungeheuren Schöpfungswahn;
Bald tauchen auf vertrautere Gestalten,
Es steigen Lärm und Erdenluft hinan
Und Waldeshöhn, die Wolken rings umhüllen,
Aus denen Tau und Götterträume quillen!

Wie er sich so der Ewigkeit entrückt,
Im Heimatsschmerz zur Mütterlichen wendet,
Die dankbar er noch nie ans Herz gedrückt
Und die so gern an uns ihr Glück verschwendet . .
Fühlt er vom Hauch des Lebens sich entzückt,
Der Wärme, die empor die Erde sendet . .
Und als der Mantel sie im Flug berührt,
Da weint er laut, ihr wieder zugeführt!

Und von dem Berg, auf dem erhöht sie stehen,
Sieht er wie still erwacht aus Nacht und Traum
Ein Land so schön wie keines er gesehen . .
Noch schlummert es geschmiegt am Hügelsaum,

Noch träumts im Waldesdunkel auf den Höhen
Vom Sternenland am nächtgen Himmelsraum.
Noch hält die Dämmerung gebannt in Schlummer
Sein Frühlingsglück und seinen Erdenkummer.

„Die unten schlafen auf den schönen Auen“,
Ruft Faust, „wie sind sie elend und betört,
Die immer noch am Babelturme bauen
Und die doch nie ein Himmelsgott erhört . .
O, glücklich Der, der nicht mehr wagt zu schauen
Nach Göttern, weil sein Auge weltverstört
Im Joch der Arbeit haftet an der Scholle,
Den nie umrauscht das Weltgeheimnißvolle!

Sucht in den Wolken eure Götter nimmer
Die ihr dort unten weltvergessen lebt . .
Was euch verspricht des Himmels Sternenschimmer
Es ist ein Traum, den Dichter euch gewebt!
O, schlagt die schöne Erde nicht in Trümmer
Für einen Himmel, der nicht niederschwebt . .
Der eignen Brust entwachsen eure Götter,
Die Welt ist Gott und ihr die Welterretter!

Die Erde birgt das Glück in tausend Gründen,
Aus Wald und Tälern atmet es empor;
Heiß aus der Liebe glühendem Empfinden
Brichts wie ein ewger Blütenrausch hervor;
Vom Himmel blaut das fröhliche Verkünden,
Daß einen Becher aus dem Freudenchor

Auch uns in immergrünen Erdenkränzen
Voll bis zum Rand der Schöpfer will kredenzen!

Und wir geschmückt mit Lorbeer und mit Rosen,
Umklagt von Nachtigall und Schwanensang,
Umrauscht von Kampf und dumpfem Waffentosen,
Von Evoë und hellem Becherklang,
Ziehn zu der Erde immer bessren Losen
Den Göttern gleich in heitrem Schöpferdrang,
Und reiner stets vererbt sich zum Geschlechte,
Das Schöne nur, das Gute und das Rechte!"

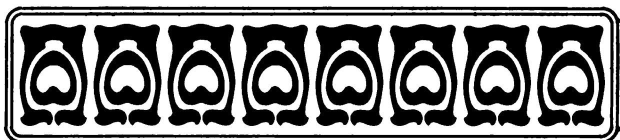
*

Antistropha christiana:

Es reißt dich fort aus allen Wirklichkeiten,
Und was du liebst, scheint eng dir und bedrückt,
Wann hold der Nacht geheimnißdunkle Weiten
Der Himmel mit den Sternenscharen schmückt;
Von deinen Büchern und aus deinen Träumen,
Wenn fern das letzte Sonnengold entflieht,
Ziehts dich hinweg, du magst nicht länger säumen,
Wenn dich der Geist der Ewigkeit durchglüht,
Ach! mit der Wolke, die ein wandernd Schäumen,
Ein Schwan . . dahin am Abendhimmel zieht,
Willst du dich gern ins Ewige verlieren,
Doch keine Hand will dich von hinnen führen . .
Dann aber zieht mit leisem Schauer
Tief durch dein Herz ein milder Ton,

Es weicht der Trotz, es löset sich die Trauer,
Du bist kein Mensch, du wirst ein Himmelssohn;
Wie Glocken klingt in dir der Glaube,
Es füllt dein Herz sich mit Gesang
Und wunderleicht wie eine Taube
Hebt dich empor der Seele Drang;
Du fühlst von Wonnen dich umschmeichelt,
Du schwebest bis an Gottes Thron,
Du fühlst, wie eine Hand dich streichelt,
Und eine Stimme nennt dich Sohn;
Von dieser Welt scheinst du entbunden,
Dein Leib ist hier, dein Geist ist fort . .
Die voller Andacht du empfunden,
Du schaust die zweite Heimat dort!





Lucifer.

Einer von den Engeln allen
Hatte Gottes höchste Liebe . . .
Daß ein Wesen ging an seiner Seite
Ganz nach seiner Himmelslust,
Schöpfte er die tiefsten Triebe
Aus in seiner Schöpferbrust!

Herrlich wie ein Ritter war er
Und voll Anmut auferbaut,
Hatte Augen wie der Äther
Reiner nicht durch Wolken blaut,
Eine Flut von goldnen Locken
Floß um seinen Schwanenhals,
Und sein Diadem erglänzte
Vom Geschmeid des Weltenalls,
Aus dem Fächeln seiner Flügel
Stieg zur Welt das Morgenrot,
Wenn er früh den goldnen Winden
Lächelnd seine Schultern bot . . .

Königlich schritt seiner Glieder
Wunderbares Ebenmaß,
Daß man über seinem Anblick
Gott den Schöpfer selbst vergaß!

Alles gab der Vater hin,
Seinem Liebling zu gefallen,
Des Gesanges süße Lieder
Und des Denkers Sternensinn,
Engel knieten vor ihm nieder
Lauschend seiner Stimme Laut,
Und die Augen senkte wieder
Wer in seinen Blick geschaut . .

Niemand aber war im Himmel,
Der sich mehr an ihm erfreute,
Als Gott Vater, der ihn schaffend
Keine Müh und Arbeit scheute,
Der sich wie ein edler Künstler
Seiner eignen Kraft entkleidet
Und sich nun verklärten Geistes
Still an seinem Werke weidet . . .
Und entzückt von seiner Schöne
Gab er ihm ein Flammenschwert,
Drückte einen Demant in sein Stirnband,
Keinen schönren gab es mehr,
Küßte ihn und nannte
Den Geliebten: „Lucifer,
Der das Licht des Himmels strahle
Durch das ganze Sternenmeer!“ . .

Doch Gottes Güte stieß auf kalte Ruh.
„„Nur Einer sei des Himmels Herr,
Ich oder du . . .““
Rief ihm der stolzgewordne Engel zu!

„Du! Ein Geschöpf,
Wagst diese Rede mir?!“
Rief Gott und schauderte . . .

„„Ich will dein Herr sein!
Und ich bin's!““
Herrscht Lucifer ihn trotzig an . . .

Die Engel schrieen auf,
So grauenvoll erbleichte
Gottes Antlitz,
Denn eisigkalt griff an sein Herz
Des Undanks Bitterkeit,
Dann aber fieberte des Engels Hochmut
Empörte Flammen in ihm auf,
Er hob den Arm und rief vor Zorn erbebend:
„Knie nieder! . .“

„„Nein!““
Klang wie ein Schwertschlag es zurück!

Da war's, als wenn der Nordrand
Aller Sterne unter Gott erblich,
Und Kraft und alles Licht,

Das er zur Welt entsandt,
Zurückfloß um sein Haupt . . .
Wie Purpur flammte sein Gewand
Und goldne Feuerwolken
Umlagerten sein grollend Haupt,
Es donnerte der Himmel und die Erde,
Und furchtsam schmiegten sich
Die Engel weinend aneinander . . .

„Knie nieder!"

„„Nein!"" . . .

Wie Sturm in einen Schwarm
Von Eichen packt,
Griff Gottes Hand in Lucifers Gefieder
Und hob ihn aufwärts an den Wurzeln seiner Kraft
Und unter einem Krach,
Wie nie das Weltall ihn gehört,
Warf er den Engel donnernd in die Tiefe . . .

Er schwand und sank so schnell und stürzte,
Daß schon Millionen Meilen
Der Taumelnde im dunklen Raum durchmaß,
Als von der Wolken Saum
Aus dem zerrissenen Gefieder
Noch langsam kleine Federn
Nachflatterten dem Fallenden,
Wie Tränen einem Längstverstorbenen . . .

Er aber trotzig immer wieder
Zurück zum Himmel
Richtet seinen Fittig,
Aufbäumend seinen Leib,
Der voller Wut
Noch in der Luft
Ankrallend Halt zu finden schien,
Doch dann sich knirschend überschlagend
Die Zeit, die er im Trotz vergeudet,
Absausend dreifach überholt im Sturze!

Sein Blut beginnt
Im Wirbel seines Falls zu kochen,
Der Ohnmacht heiße Scham,
Die glutherstickte Wut
Sie schlagen Flammen ihm
Aus Mund und Nüstern,
Und seines Körpers Riesenbau
Gerät in Brand,
So wie ein Hochwald Funken fängt,
Und wie verkohlte Föhren
Verglimmt im Sturz sein himmlisches Gefieder...

Des Rumpfes und der Glieder
Dumpfe Masse
Treibt durch das Weltall
Wie ein Feuerball,
Der abkühlend langsam

In Millionen Jahren
Zu unsrer Erde ward . . . . .
In ihrem Innern grollt
Noch heut sein Flammenzorn,
Noch speit er Rauch und Feuer
Nach Splittern seines Demantschmucks
Im Kohlenbrand der Erde scharrend,
Aus düstern Kratern auf,
Noch steigt die Lava seiner Wut
Gen Himmel an,
Verwüstend Berg und Tal,
Wo kleine Blumen sehnsuchtsvoll
Empor zum Schöpfer schaun,
Und betend in des Abends Wehmutstille
Sein Herz ein Wandrer Gott vertraut . . .

Denn Gott ist gut,
Und Alles was zurück
Von Lucifer
Sich fromm zum Guten wieder wendet,
Das zieht er aus dem Flammenfall der Erde
Versöhnt zurück an seine Vaterbrust!





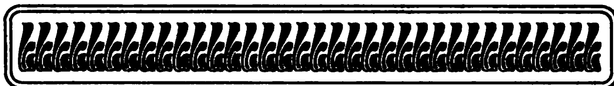
Posaune.

Über den Wolken, da wird es einst tagen,
Richtende Engel werden dich fragen:
Wie hast du gelebt?
Dann mußt du in leuchtende Augen schauen,
Dann kannst du dich keiner List mehr vertrauen,
O, wehe
Wer dann vor sich selber erbebt!

Unter den Menschen da kannst du betrügen,
Kannst dich auf Erden selber belügen,
Wenn dich das Herz zu sündigen treibt,
Aber vor Gott da wirst du vergehen,
Da mußt du in Staub und in Asche verwehen,
O, wehe
Wer dann vor sich selber zerstäubt!

Hoffnungen werden zu jammernden Klagen,
Flammen werden empor aus dir schlagen,
Feuer der Reue der Seele entsprüht —
Ach im Staube des Lebens ergehen
Kann sich der Sünder,
Doch nimmer bestehen,
Wenn ihn des Ewigen Auge durchglüht!





Gottes Spiegel.

Ein reicher Jüngling war gestorben,
Der es auf Erden arg getrieben;
Es stand im Tod auf seinem Angesicht
In jedem Zug ein Laster eingeschrieben;
Unedel war des Körpers schlaffe Fülle,
Die vollen Lippen schienen jetzt noch lüstern;
Bei seinem Anblick sah man selbst die Mienen
Der Diener, die ihn wuschen, sich verdüstern;
So häßlich war die adellose Leiche. . .

Die Seele aber, die in jedem Körper ist,
Fuhr auf zum Himmel, ihr Gericht zu hören;
Und plötzlich stand im Flug an ihrer Seite
Ein Engel, der zum Schöpfer sie geleite;
Ein Engel, sag ich, doch ein Wesen war's
In menschlicher Gestalt; von anmutvoller Schöne,
Die Glieder schlank, die Stirne rein, die Augen klar
Die Stimme voller seelenvoller Töne,
Ein Engel ja, und doch ein Mensch, ein Mann,
Wie er wohl auch auf Erden wandeln kann!

Nun standen sie vor Gottes Thron;
Die abgeschiedne Seele voller Angst und Scham;
Doch ohne Furcht, in edler Würde heiter
Und freien Blicks ihr seltsamer Begleiter!

„Sieh diesen hier!“ sprach Gott zu der Verdorbnen
„Kennst du ihn nicht?“ . .
Und schüchtern sprach sie: „„Nein!““
„Wohl kennst du ihn“, sprach Gott;
„Es ist kein Andrer, denn als du,
Wie für die Welt ich dich gebildet und geplant,
Wie stets ich im Gewissen dich ermahnt,
Daß bildend du an dir auf Erden
Ein solch Geschöpf wie dieser möchtest werden;
Du kennst ihn wohl: es ist dein bessres Ich! . .
O, wärst du seiner Stimme nur gefolgt,
Als Engel nun empfing ich dich!“

„„Nun kenn ich ihn,
Nun hab ich mich erkannt!““
Rief schluchzend die Verlorne
Und suchte reuevoll dem Engel sich zu nahn,
Doch er zerfloß nun und verschwand!

„Nun du gesehn“, sprach Gott, „was du auf Erden
Bei edlem Willen konntest werden,
Nimm an die Form, die ich will geben
Dir jetzt zum Lohn für dein verworfnes Leben;

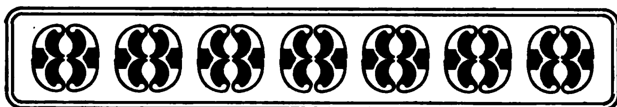
Mein Dasein ist ein ewiges Gestalten,
Die Dinge in gerechter Form zu halten! . .
In diesen Spiegel blick hinein,
Der Jedem zeigt sein wahres Sein,
Und was er sieht . . .
Das wird sogleich er werden!"

Der Wüstling schauderte, den Spiegel anzusehn;
Denn tausend Strahlen glitzerten und zuckten
Aus seinem Dunkel wie ein Flammenwehn,
Als hielte Gott in dieser kleinen Fläche nur
Gesammelt alle Allmacht der Natur! . .

„Tritt her!" befahl der Herr,
„Und blick hinein!
Dein Richter sollst du und dein Schöpfer sein!"

Er tat's; und frieselnd floß es ihm durch Mark und Rücken,
Und mit vor Angst verwirrten Blicken
Sah er und ward ein — Schwein!





Rotkehlchen.

Als einst der Heiland Jesus Christ
Für uns am Kreuz gehangen ist
In Schmerzen,
Hat flatternd in der Luft umspielt
Ein Vogel ihn, der tief gefühlt
Mitleid mit ihm im Herzen!

Er will von seinem Haupt nicht gehn
Und sucht ihm Kühlung zuzuwehn
Durch Flügeln,
Er klagt und zwitschert bang und laut,
Und da er nirgends Hülfe schaut,
Kann er sich kaum noch zügeln!

Er fliegt vor Christi Angesicht,
Er schaut, daß bald sein Auge bricht
Für immer,
Er flattert ängstlich schreit und piept,
Bis ihm die eigne Klugheit gibt
Noch einen Hoffnungsschimmer!

Den Nagel an des Heilands Hand
Hält mit dem Schnabel fest umspannt
Das liebe gute Seelchen,
Doch wie es zieht und pickt und stößt,
Daß sich im Holz das Eisen löst,
Wird ganz voll Blut sein Kehlchen!

Und Christus sieht das liebe Bild,
Er schaut es an so seelenmild
Und weinte . . .
„Du kleines Tier wie bist du gut,
Trag ewig nun als Schmuck das Blut,
Das sich mit dir vereinte!“

Da flog es aus der Juden Land
Und zog an Deutschlands grünen Strand
Für immer;
Hier singt es nun das Lob des Herrn,
Und leuchten sieht der Wandrer gern
Sein Rot im Waldesschimmer!





Die heilige Cäcilie.

Zum Märtyrtod rief sie der Tuba Zeichen
Aus ihres Kerkers dumpfer Zelle;
Ernst steht die Heilige, inbrünstig betend
Auf ihres Lebens jungfräulicher Schwelle.

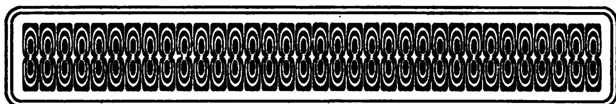
„Noch einmal, eh ihr meinen Bau zertrümmert,
Laßt auf der Orgel mich den Schöpfer preisen“ —
Und gotterfüllt in ihrem edlen Drange
Setzt sie sich hin zu seelenvollen Weisen.

Dem großen Herrn des Himmels und der Erde
Bringt sie ein letztes Lied aus frommer Kehle . . .
Und horch! es fallen wunderleise Stimmen
Andächtig in die Klänge ihrer Seele

Der durch die Schöfung singt und säuselt
Wie Liebessang auf Frühlingshöhn,
Der durch die Schöpfung singt und brauset
Wie Heldensang in Sturmeswehn . . .

Er naht sich ihr und heiß durchflutet,
Wie eine Braut von seinem Drang,
Zertrümmert sie den Bau der Orgel
Und rüstet sich zum letzten Gang!





Die sixtinische Madonna.

Noch vom Gott durchzittert, der sie mit Schauern durchstürmt hat,
Reicht die Mutter das Kind sanft wie ein fremdes dahin!
Wehmut spielt ihr um Mund und Auge; ach! denn sie ahnet,
Daß der Vater den Sohn bald schon ihr wieder entreißt!
Er aber schaut mit heroischem Blick dem Feind in die Seele,
Tiefdurchdringend die Welt bis in das jüdische Herz:
Wie ein Strahl vor der Nacht kommt hier sein Auge zum Stehen,
Und die leuchtende Kraft dämmert in Schwermut zurück! . .
Nochmals sucht er gespannt, das letzte Hemmnis zu sprengen,
Wieder stehet der Blick vor der verschlossenen Macht!
Aber er weicht nicht zurück; wie ein Held will der Göttliche kämpfen,
Der das Banner des Siegs hinter dem Tode erblickt!
Dort es zu fassen, treiben ihn dunkle Schauer im Herzen,
Und es hebt schon der Geist ihn von der Mutter hinweg!
Weinend wird sie ihn bitten, sich ihrem Glück zu erhalten,
Aber der himmlische Sohn höret kein irdisches Flehn!
„Weib, was hab ich mit dir zu schaffen", so bebt seine Lippe,
Und mit erhabenem Mut stürmt er davon in die Schlacht;
Denn das Schwert des Gemüts, das einmal er faßte im Kreuzgriff,
Gibt der Entschlossene nicht eher zurück aus der Hand,

Als bis tot oder lebend die Welt er glorreich bezwungen,
Wie in der klopfenden Brust ihm es der Dämon gebot! . . .
Einen nur unter den Spätgebornen könnte ich nennen,
Der dem kindlichen Bild wunderbar ähnlich erscheint,
Um den geschlossenen Mund denselben herben Entschluß trug,
Gleiche Trauer im Blick; selbst in den Formen der Stirn,
In der Ordnung des Haars, der lässig ruhigen Haltung,
Leiblich und seelisch ihm gleicht: Beethoven denk ich als Kind
Mir nur Weniges anders, als Rafael Christus gemalt hat:
Stumm im webenden Geist fühlend den nahenden Gott! . . .
Hat doch auch ihn der Schöpfer der Welt erkoren, durch Leiden
Laut zu künden der Welt sterbender Helden Triumph!
Ach! mich jammert, daß immer auf Erden die edelsten Seelen
Für ihr göttliches Tun irdische Qualen bestehn;
Keiner noch schenkte dem darbenden Volke Gaben des Geistes,
Dem nicht vor Kummer und Gram weinend die Seele erbebt;
Schmerzlich klaffen die Wunden im Kampf ums Gute und Schöne,
Keinen schmücket der Sieg, wer ihn nicht blutend erkauft!
Aber für Christi erhabenes Ziel schien selbst keine Wunde
Tief und heilig genug, keine der Schmerzen zu schwer;
Ach! der Sieg, den er zu erringen, vom Himmel herabkam,
Fordert ein mütterlich Herz, fordert sein eigenes auch;
Schaurig verkündet das dunkel in sich versunkene Auge,
Daß er die Seele der Welt sterbend mit beiden erlöst!

Aus den Dresdner Elegieen in des Verf. „Gedichten“.

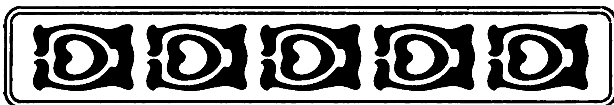




Drei Dimensionen.

Den Blick beim Bauen mußt du in die Tiefe senken,
Daß quer und grade Alles gut in dir gerichtet sei;
Beim Dichten muß dein Herz nur hand- und fußweit denken,
Damit dein Leid mit deinem Leibe fest verdichtet sei;
Beim Sterben mußt du deine Seele aufwärts lenken,
Daß zwischen Gut und Böse hell in dir gelichtet sei;
Denn Bauen das ist Leben,
Das soll gerichtet werden
Mit scharfer Lanze;
Denn Leben das ist Leiden,
Das soll gedichtet werden
Im Dornenkranze;
Denn Leiden das ist Sterben,
Das soll gelichtet werden
Im Himmelsglanze!





Weltbau.

Bald wird der Herr die Form zerschlagen,
In der wir hier gewandelt sind,
Dann lebet auf zu neuen Tagen
Was tief als Seele aus uns rinnt.

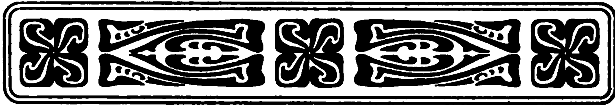
Was böse war, muß böse werden,
Was gut war, wird ein Engel sein,
Denn Leben ist auf allen Erden
Nur von uns selbst der Wiederschein.

Wir sind es, die wir uns erheben,
Wir bleiben wir im tiefsten Fall;
Was hier muß auseinanderschweben,
Formt dort sich göttlich zum Kristall.

Denn wie viel Stoffe erdwärts treiben,
Sie treiben nach derselben Norm,
Was schuldvoll ist, wird ruhlos bleiben,
Was Frieden hat, erhält auch Form.

In einem einzigen Atome
Kannst Du schon Weltenzentrum sein,
Drum such in dir, was zu dem Dome
Kann Fundament und Grundstein sein!





Weltschmiede.

Menschen sind aus Nacht geboren,
Aus der Glut der Scham,
Jeder ist aus ihr erkoren,
Der zur Erde kam!

Wem die heilge Glut verdämmert,
Schlummert bald den Eisentod,
Doch wer stolz am Ambos hämmert,
Steht von Morgenrot umloht!

Wie der Gott, der Welten schmiedet,
Schmiede du in dir,
Hämmre, wenn das Herz dir siedet,
Und du springst als Gott herfür . . .

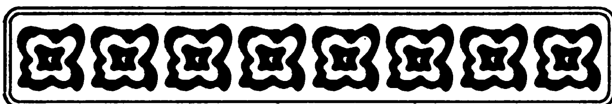
Nur wer flammend sich begeistert,
Sprüht zum Himmel auf,
Tausende vom Staub bemeistert,
Bringt kein Engel mehr hinauf!

Uns erschuf der Herr und Meister
Mit des Herzens Feuerschwung,
Und zurück zu ihm die Geister
Führt nur Selbstbegeisterung!

Über uns das Sonnentoben,
Diese All=Beseligung
Ist auch unsres Schöpfers droben
Ewge Selbsterneuerung!

Künstler können es verstehen,
Die der Genius
Treibt, von Werk zu Werk zu gehen
Mit dem Flammenkuß!





Weltmusik.

Voll Bewegung
Ist das Leben,
Himmelhoch und höllenwärts
Jauchzen, beben
Voll Erregung
Muß das Menschenherz!

Dieser Töne Flut bemeistert
Nur wer seelisch sich begeistert,
Der wird selig in der Welt,
Der steigt aus dem Schicksalsgrollen
Durch sein ungebeugtes Wollen
Wie ein göttergleicher Held!

Aber wie im Siegesschalle
Hell sein Glück die Welt durchklingt,
Stöhnet auf im Sündenfalle
Wer in dumpfe Schuld versinkt!

Einsam sich des Sieges freuen,
Einsam seine Schuld bereuen,
Ist ein seelenlos Geschick!
Darum gab uns Gott, zu Zweien
Fühlen jedes Leid und Glück!
Liebe wandert mit Schalmeien
Selbst dem Frevler zärtlich nach,
Gibt ihm Hoffnung auf Verzeihen,
Wird vor keinem Abgrund scheuen,
Bis sie süßen Trost ihm sprach!

So geteilt mit einem treuen
Freund wird auch der Jubeltag
Zum Akkord; ja tausendfach
Wird die stolze Freude wach,
Fühlt ein ganzes Volk sie nach!

Aber Alles wird vergehn . . .
Denn wo Himmelsstürme wehn
Kann kein irdisch Ding bestehn;
Gestern, morgen, heut versinkt,
So wie fern Musik verklingt —
Selbst der leuchtende Planet,
Der uns Alle trägt, vergeht
Wie ein hingehauchter Ton,
Der von Gotteslippen weht:
Kaum ertönt, verschwebt er schon;

Alles schwindet wie im Traum
Was in seinem Grün gewohnt,
Und er selbst treibt einst im Raum
Wie ein abgestorbner Mond —

Aber ganz kann nichts verwehn,
Alles ist ein Übergehn
Nur in anderen Akkord:
Bilde deine liebe Seele,
Daß ihr nicht die Schwinge fehle,
Fortzuschwingen fort und fort
Durch die Körper aller Sterne,
Bis in weiter Himmelsferne
Einst im Herzen Gottes sie
Niedersinkt in Harmonie —

Aber dann nach süßer Pause
Heißt dich Gott von Neuem gehn;
Denn wir bleiben nicht zu Hause,
Müssen ewig auferstehn,
Wenn aus unerschöpftem Grund
Hold von unsres Vaters Mund,
Leise wie der Morgenwind
Neue Weltmusik beginnt! . .





Wolkenlied.

Siehst du nicht am Himmel ewig
Wie die Wolken sich verändern,
Bald erscheinen sie in heitern,
Bald in düsteren Gewändern,

Bald wie zornerwachte Löwen,
Die im Kampf sich brüllend bäumen,
Bald wie Schafe, die in Frieden
Weiden in den Abendräumen,

Branden bald in Sturmesfluten
Schäumend wie das wilde Meer,
Bald schwimmt nur ein Rosenwölkchen,
Wie ein Liebesgruß daher,

Hold von hellen Engelsköpfen
Scheint der Äther nun durchschwebt,
Der im nächsten Stnndenschlage
Furchtbar in Gewittern bebt

Und aus schwarzen Grabesgründen
Speit der Blitz den Flammentod,
Bis den donnertrunknen Himmel
Goldig schmückt ein Siegesrot,

Und ein bunter Regenbogen
Ordnet nun der Wolken Lauf,
Bis in sanften Abendschleiern
Gehn des Friedens Sterne auf!

Spiegel seid ihr meines Lebens
Himmlische Verwandler ihr,
Aber eure Schattenspiele
Künden auch mein Ende mir! . .

Heut wird golden, morgen dunkel
Meines Daseins Klang sich färben,
Herr des Lebens schein ich heute,
Morgen wie ein Hauch zu sterben! . .

Denn wie sich am Spiel des Himmels
Hold ergötzt der Menschen Sinn,
Fliehn wir Menschen wie die Wolken
Unter Gottes Blick dahin!





Persönliche Lieder.

Mondnacht.

Der du in den Wolken träumest,
Jeden Sturm erträgst mit Ruh,
Silbern noch dein Grab umsäumest,
Stiller Mond, mein Bild bist du!

Selig könnt ich für mich schweben,
Steh umschleiert doch wie du,
Denn mir weht das dunkle Leben
Seine ganze Schwermut zu . . .

Durch das Nachtgewölk zu schimmern
Suche ich im Silberlauf,
Aber aus den Wolkentrümmern
Atmen neue Schatten auf!

Wahn und Qual und Gram entsteigen,
Not und Tod dem Erdenschoß,
Tröstend mich hinabzuneigen
Ist mein stilles Himmelslos.

Und so strahl ich bis zum Scheiden
Wehmutsvoll mit mildem Sinn,
Erde, über deine Leiden
Himmlische Gedanken hin!

*

Sonnentag.

Als mich Gott zur Erde sandte,
Sah ich sie verfinstert stehn,
Und wie Purpur fühlt ich flammend
Dunkle Scham mein Herz durchwehn!

Wie ein Heer von goldnen Speeren
Strahlte meine Seele auf,
Und aus meinem Geiste schwoll es
Wie ein Meer von Licht herauf.

Leuchtend steh ich wie ein Krieger
Nun in düstrer Wolkenschlacht,
Einmal soll dein Himmel blauen,
Deutschland, eh mich deckt die Nacht!

Dann mag stumm der Abendpurpur
Sinken um die dunkle Welt,
Wenn er nur auf meine Wunden
Wie ein Siegesmantel fällt!

*

Äpfel und Sterne.

Ein Apfel, der gereift,
Sinkt still der Erde zu,
Wer ganz die Welt begreift,
Versinkt in Himmelsruh!

Der Apfel, der zerfällt
Und wird ein neuer Baum,
Aus der verlassnen Welt
Blüht dir ein Gottestraum.

In Grabesspezerein
Sank einst vom Kreuz der Christ,
Von dem wie Himmelswein
Die Welt durchatmet ist.

Zum Baume wird der Kern,
Der in die Erde fällt,
Die Seele wird zum Stern,
Die sich zum Himmel hält.

*

Gott und ich.

Es warf der Wind
Zum Strande eine Welle
Und sieh, ein Tropfen fiel
Auf einer Blume Schoß,

Von wo er leuchtend nun
Die unermeßne Helle
Des Meers erblickt,
Aus der er sich
Soeben erst riß los!

So trug mich einst
Der Liebe dunkles Wehen
Empor in Raum und Zeit,
Und überall,
Wohin sie sehen,
Schaun meine Augen
Gottes Herrlichkeit!

Er lebt bewegt
In unerschöpfter Fülle
So wie das Meer in seiner Flut,
In mir schafft er
Sich eine enge Stille
Als wenn er zur Betrachtung in mir ruht:
In meiner Seele träumendem Gemüte
Ergötzt er staunend sich
An seiner Sterne Gold,
Er schaut des Morgens Rosenglut,
Die knospend sich im Tau entrollt,
Er sieht die Sonne glühn im Mittagsblau,
Das Abendrot auf dunkler Himmelsau
Und in der Nacht gewölkter Schattenflut

Des Mondes Silberfahrt . . .
Er hört die Nachtigallen schlagen,
Er hört der Lerche frühe Lust,
All seiner Werke Wunderfülle
Empfindet er in meiner Brust!

Doch ach, nicht länger trägt das Herz
Im spiegelnden Gemüte
All dieser Wunder holden Bau,
Als sich im dunklen Kelch der Blüte
Die Welt erhellt
In einem Tropfen Tau!

*

Tag und Heimat.

Der Weltraum gibt die Heimat mir,
Die Ewigkeit den Tag,
Damit ich von dem kleinsten Punkt
Zum Höchsten streben mag . . .
Aus enger Scholle macht gemach
Der Baum die Äste breit,
Aus treuem deutschen Tagewerk
Blüht die Unsterblichkeit!

*

Meer und Wolke.

Seh ich gute Menschen darben,
Schnell wie Hoffnungssegel schwellen,
Senden meines Herzens Wellen,
Hilfreich manch beschwingtes Boot!

Doch wenn drohend mich bestürmet
Die Gemeinheit dieser Welt,
Türmet sich die sanfte Welle
Und mit jagender Gewitterschnelle
Tost und bellt ein Sturm herauf,
Und von allen Seiten
Mit dem Feind zu streiten,
Tauchen zornbewaffnete Gedanken auf!

Hat der Sturm sich dann gegeben,
Wie ein Spiegel klar und eben
Tief in Gott mein Leben ruht,
Und es spiegelt aus der Ferne
Seiner Welten goldne Sterne
In der stillgewordnen Flut!

Also sing ich edle Freuden,
Also streit ich unter Leiden
Und so bin ich manchem gut,
Und dies ewige Erregen
Hebt mich selbst auf Himmelswegen
Wie die Wolke aus der Flut!

*

Spiritus Dei.

Wer all die Sterne hat gemacht,
Der hat auch mich gestaltet,
Der will, daß auch aus meiner Kraft
Sei eine Welt entfaltet!

Viel tausend Blumen seh ich blühn,
So sing ich tausend Lieder,
Sie stehn und blühn und duften noch,
Deckt längst der Staub mich wieder!

Der Schöpfer, der die Welt belebt
Vor Millionen Stunden,
Ist auch schon längst davongeschwebt
Und unsichtbar verschwunden . . .

Doch noch auf allen Fluren hängt
Sein süßes Himmelswehen,
Und wer ihn sucht, den läßt er gern
Auf seinen Spuren gehen!

Und könnt ihr ihn auch nicht mehr sehn,
Ihr seht doch seine Werke,
So werd auch ich einst von euch gehn,
Verläßt mich Kraft und Stärke!

Und fällt mein Leib auch ganz in Staub
So mag es gern geschehen,
Aus meinen Liedern fühlet ihr
Den Odem Gottes wehen . . .

*

Drang in die Ewigkeit.

Wenn ich in des Himmels Fernen
Unter all den Riesensternen
Klein die Erde wandeln seh,
Spür ich in den Weltenscharen,
Daß ich ringend nach dem Wahren,
Einer größren Welt entgegengeh . . .
Ach, was sollte all dies Streiten
Brust an Brust und in der Brust,
Wollte Gott uns nicht bereiten
Immer höhre Daseinslust!
Also ringe und so schwinge
Feurig dich durch diese Welt,
Daß dein Geist voll Schleuderstärke
Eine höhre Bahn erhält:
Feinde gibt's genug, zu üben
Deiner Seele tiefste Kraft,
Edles gibt's genug, zu nahen
Gott schon hier mit Leidenschaft! . .

*

Blick in den Himmel.

Der ich über diese Erde wandle,
Gott ein Streiter und verfolgt von Schmach,
Fühle, daß wenn ich nur rüstig handle,
Einmal leuchtet mir ein Himmelstag . . .

Eine Tempeltreppe seh ich glänzen,
Und ein Page steht auf ihr und lauscht,
Hört mich nahen von den dunklen Grenzen,
Und der goldne Vorhang rauscht,
Und durch seine Purpurfalten
Schwirrt mich an des Himmels Luft,
Und mit Rosen mich zu kränzen,
Wirft der Knabe sich an meine Brust . . .
Süße Geigen hör ich tönen,
Und ein Reigen naht von reinen Schönen,
Und ich höre meines Vaters milden Ton,
Ach, nach ihm in jahrelangem Sehnen
Stürzen einmal noch der Erde Tränen,
Und dann bin ich wieder ganz sein Sohn!

*

Bereitschaft.

Wenn ich all den Kummer überdenke,
Der mein Herz wie Nachtgewölk umfloß,
Fühl ich, daß die Tränen, die ich stumm vergoß,
Gott mir sandte, daß er lenke
Still durch Leiden einen wilden Sproß,
Der, daß ihn ein guter Geist geleite,
Nur durch tiefen Gram zu zügeln war . . .
Und so wandelte an meiner Seite
Gott dein Engel streng und unnahbar!

Hat mit Schmerzen meinen Geist bereitet,
Und ich wurde ernst und still,
Und wie weit mein Leben sich auch weitet,
Keinen Fuß mein Wille schreitet
Anders mehr, als deine Stimme will:

Ich will so still sein, wie ein Blatt im Winde,
Das weht, wohin des Windes Wehen weht,
So still, wie einem schlummermüden Kinde
Die Mutter spricht ein leises Nachtgebet . . .
Und ihm zum letzten tröstenden Bedarfe
Aus ihrem Kleid den milden Busen reicht;
So still sein, wie ein Engel seine Harfe
Mit einem sanften Abendsang durchstreicht.

So stimm auch mich, auf daß ich deinen Willen
Aus tiefster Seele künde dieser Welt,
Nichts soll in mir das heilge Tönen stillen,
Als du allein, wenn dir es so gefällt.

Nimm hin mein Blut, nimm hin mein Leben,
Wenn du der Menschheit Leiden damit stillst,
Ich hab mich ganz in deine Hand gegeben,
Nun mache Vater mit mir, was du willst!

*

Gefühl des Göttlichen.

Der Du mir die Erde nahmst,
Gabst den Himmel mir dafür,
Keine Blume blüht für mich,
Deine Sterne leuchten mir. . .

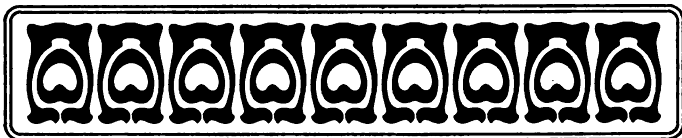
Auf der Erde keine Freude,
Und im Herzen keine Ruh,
Lenkst du, Vater, meine Seele
Einzig Deinem Himmel zu!

Nur in Deinem Willen webend,
Fühl ich himmlisch mich erhellt,
Wie ein Kind in Wolken schwebend,
Segne ich die düstre Welt.

Hoffnung von dem Saum der Sterne
Sing ich hold in jedes Herz,
Aus des Himmels goldner Ferne
Senk ich Trost in jeden Schmerz!

Wandeln seht mit Alltagsaugen
Ihr mich hier in Erdennot,
Doch daß ich die Wahrheit sage,
Seht Ihr erst nach meinem Tod! . .





Einer Seele.

Deine Füße, wenn ich ende,
Sollen mich zum Grab geleiten,
Denn es wollten deine Hände
Mir schon hier das Glück bereiten!

Bei der ersten Morgenröte
Hast du sie für mich gefalten,
Um ein Engel im Gebete
Über meinem Schritt zu walten.

Doch mein Weg stieß fern von deinem
Auf unsägliche Gefahren,
Und du wolltest dennoch meinem
Erdengang die Treue wahren . . .

Doch ich bat mit schroffem Herzen
Mich allein auf ihm zu lassen,
Denn es gibt im Leben Schmerzen,
Die für eine Brust nur passen!

Und ich stritt in stummen Wunden —
Was ich litt, will ich nicht sagen,
Denn es gibt auf Erden Stunden,
Die zu schwer sind um zu klagen!

Leise will es Abend werden,
Winkend flimmern auf die Sterne,
Und mein letzter Trost auf Erden
Ist ein Blick in ihre Ferne . . .

Meine Wunden, meine Leiden
Fühl ich sanft sich wieder schließen,
Und mir ist, als sei das Scheiden
Nur nach dir ein süßes Grüßen . .





Lieder der Schwermut.

Himmlische Wehmut.

Frage Niemand, was mir fehle,
Denn ich kann es doch nicht sagen,
In der Wehmut seiner Seele
Liebt der Mensch kein lautes Klagen . .
Hätt ich Worte, hätt ich Tränen,
Wär es wohl ein irdisch Leid,
Und es ist doch nur ein Sehnen
Nach der Ruh der Ewigkeit!

*

Mutter unser.

Mutter unser, wo bist du?
Niemals sah dich ein Auge;
Denn uns lehrten Jahrtausende
Nur zum Vater den Aufblick!
Deines Gewandes Wärme,
Deines Busens muttersame Ruh,
Wehe aus dem Sternendunkel
Einmal deinen Kindern zu . . .

*

Ergebung.

Viel geirrt; zu viel gewandert;
Viel gehofft; zu viel geglaubt;
Laß, o Vater, endlich ruhen
Dieses erdenmüde Haupt!

Schon versunken ist die Sonne,
Still wird's unterm Himmelszelt;
Und ein heimlich Dämmerdunkel
Schmiegt sich um die bange Welt —

Und ich schließ die müden Augen,
Bet ein Wort so für mich hin;
Muß es sein, dann will ich morgen
Meine Straße weiterziehn. . .

*

An den Schlaf.

Der du mit mir spielst und träumest,
Daß ein Kind ich wieder sei,
Alle Unruh von mir räumest,
Frommer Schlummer, komm herbei;
Alles was ich sah im Leben
Senke in ein tiefes Grab,
Mich dem Himmel hinzugeben,
Der mich dieser Erde gab,
Wie in Mutterarmen lind
Vater unser, schlaf dein Kind!

*

Volksmund.

Sah es wie ein Märchen an,
Was die Menschen sagen,
Daß das Herz uns bluten kann
Und doch weiterschlagen.

Und nicht lange schon darauf
Spürt ich's an dem meinen,
Dunkel brach es in mir auf,
Wie ein dumpfes Weinen. . .

*

Ein Schmerz.

Mich sprengte an gleich einem dunklen Recken
Ein Schmerz mit seiner ganzen Kraft,
Er zielte, in den Staub mich hinzustrecken,
Und warf nach mir mit seinem Eisenschaft,
Und sieh, er traf, und aus der düstren Wunde
Brach wie ein Strom das Blut so voll und rot,
Und floß und stürzte und die nächste Stunde
Erwartete ich meinen Tod . . .
Da plötzlich wurde mir so himmelsmilde
Und immer leichter, frei und still,
Daß ich wie aus erheitertem Gefilde
Tief unter mir die Welt betrachten will!

Verlaine nachempfunden.

Hoffnungsfahrt.

Wind, du Löser aller Sorgen,
Wandelst mich mit Hoffnung an,
Daß ich kaum den andern Morgen
In der Brust erwarten kann!
Holdbespannt mit schnellen Segeln
Ziehn Gedanken mir im Sinn,
Gleich vom Wind getragnen Vögeln
Über hellen Wellen hin. . .
Und es treibt sich doch so schaurig
In dem schwankgebauten Glück,
Als wenn Morgen doppelt traurig,
Nur die Sehnsucht trieb zurück!

*

Ahnungen.

Mich bewegt ein dunkles Ahnen
Schon den ganzen Tag,
Welche rätselvollen Bahnen
Mich das Schicksal führen mag!

Geister kommen mich zu segnen,
Ziehen leise sich zurück,
Unglück soll mir heut begegnen,
Oder auch ein großes Glück . . .

Ach, dies Bangen, dieses Schweben,
Diese wehmutvolle Lust,
Ist das allertiefste Leben
Armer Mensch in deiner Brust!

*

Nach einem schweren Tag.

Nun will ich tun,
Als sei ich nie geboren,
Nun will ich ruhn,
Als sei ich weltverloren
Vergangen schon vor langer Zeit;
Ich will nicht denken mehr
An Gestern,
Ich will nicht hoffen mehr
Auf Morgen,
Ich will versinken in die Ewigkeit!

Denn einmal wird es keine Erde
Und nirgends wird es auch ein Leben
Mehr geben unterm Himmelszelt,
So will ich wie vorausgeschieden
In diesem abgrundtiefen Frieden
Entschlafen und versunken sein!

*

Gebet in Sorgen.

Leise kommt der Abendfrieden
Und die Welt geht nun zur Ruh,
Jeder tat sein Werk hienieden,
Und nur ich sah müßig zu!

Vögel sangen in den Bäumen,
Wellen sprangen ihren Lauf,
Nur aus meinem dumpfen Träumen,
Ging kein frisches Handeln auf!

Schicksal schlage mich in Trümmer
Oder sende mir ein Glück,
Aber send mich morgen nimmer
In dies stumpfe Nichts zurück!

*

Gebet in Leiden.

Hast du mich denn ganz vergessen,
Daß mir all dies Leid geschieht?
Ach, ich kann es nicht ermessen,
Daß mein Gott mich leiden sieht . . .
Säh er mich, von aller Pein
Würde er sein Kind befrein!

Tausend unverdiente Freuden
Wirft er rings den Menschen hin,

Während ich mit Seelenleiden
Fast zum Tod belastet bin,
  Ach, ich kann es nicht verstehn,
  Daß mich seine Augen sehn!

Lieber Gott, mit einem Blicke
Bringe du mein Herz zur Ruh,
Warum nur von allem Glücke
Teilst du mir nur Elend zu,
  Sieh mich einmal, einmal an,
  Daß ich es begreifen kann . . .

*

Niemand.

Oft in der Nacht,
Wenn Alles still war,
In die schweigende Welt
Nur aus der Brust
Beklommen mein Herz schlug,
Wünscht ich an meine Seite
Eine liebende Seele,
Ach, daß ich nur
Spürte den Hauch
Der im Schlummer ruhenden Glieder;
Sterne grüßten einander,
Aber an meinem Herzen
Atmete
Niemand . . .

Wenn der leuchtende Tag
Hinter die fliehende Nacht
Strahlende Lanzen warf,
Und zum Kampf ich hinaus
Unter die Feinde sprang,
Hätt ich an meiner Seite
Gern einen Freund gespürt,
Der mir schirmend den Schild
Oder dem Feind
Vorstreckte die tödtliche Lanze,
Ach, daß er nur
Mir im Busen erhöhte das Herz
Durch freudigen Zuruf,
Sorgend wohl riefen zurück mich
Freundliche Stimmen,
Aber es folgte mir
Niemand . . .

Wenn in der Menschen Gemüter
Ahnungen warf,
Wie Schatten des Todes,
Die Nacht . . .
Trat ich in schlummernden Wald
Gott um ein Zeichen zu bitten,
Oder um Mut,
Oder des Sieges Gewißheit,
Ach, daß ich nur
Spürte den Hauch
Seiner Allgegenwart . . .

Schaurig rauschten die Bäume,
Und es wehten die Wipfel
Meine Stimme hinweg
Vom Throne des Vaters,
Und es sprach zu mir
Niemand!

*

Stumme Wünsche.

Ich möchte gern an meiner Wiege stehn,
Mit eignen Augen mich als Kindchen sehn
Und beten, daß ihm keine Sünden nahn,
Die ich im Leben doch getan.

Noch einmal möcht ich meinen Vater sprechen,
Er könnt den Bann der Reue in mir brechen,
Mit einem Wort gäb er mir süße Ruh:
„Trotz alledem, mein Kind bist du!“

Wie wollt ich dann in diesem Leben kämpfen,
Nichts sollte meine Feuerseele dämpfen,
Für alles Gute schlüg ich donnernd drein,
Ein Streiter Gottes wollt ich sein!

Und Abends, wenn die Krieger heimwärts ziehn,
Möcht ich an einem stillen Lager knien,
Wo sanft ein Weib in leisem Schlummer liegt
Und meinen Geist in Frieden wiegt.

An einer kleinen Wiege möcht ich stehn,
In ihr das Abbild unsres Wesens sehn
Und beten, daß die Welt ihm nicht so hart
Einst sei, wie sie dem Vater ward!

Dies Alles möchte mein Gemüt so gerne,
Doch einsam schau ich Abends in die Sterne,
Des Morgens folgt mir grüßend kein Gesicht,
Warum ich kämpfe, weiß ich nicht!

*

Gefühl des Scheidens.

Wie der Wind durch schwanke Weiden,
Weht durch meine Seele hin,
Der Gedanke an ein Scheiden,
Daß ich voller Wehmut bin.

Noch will sich kein Fährmann zeigen,
Doch so eigen rauscht die Flut,
Bang in der Erwartung Schweigen
Stockt im Herzen mir das Blut.

Denn wohin er treiben werde,
Ahnet keines Menschen Sinn,
Weiß am Himmel doch die Erde
Nicht woher und nicht wohin!

*

Nachtgesang.

O weile, weile, wolle nimmer eilen,
Du weiche, milde, muttersame Nacht,
Ich fühle, wie mich deine Schatten heilen,
Den Kampf und Staub zum Sterben krank gemacht!

Wieg in dem Mantel mit den Sternenträumen
Mein armes Herz mit Himmelshoffnung still,
Mich friert und schaudert in den Menschenräumen,
Daß ich am liebsten nie erwachen will . . .

O laß mich heut entschlummern All dem Bösen,
So wie der Welt entschläft ein müdes Kind,
O komm, mein Leid in Träumen aufzulösen,
Wie eine Wolke sich im Abendwind! . .

*

Sehnsucht nach dem Tod.

Herr des Himmels und der Erden
Nimm mich hin,
Anders kann ich nicht mehr werden,
Als ich bin,
Festgeformt und tiefgeprägt
Ist mein Sinn,
Den kein Kummer mehr bewegt,
Kein Gewinn!

Alle Freuden, alle Leiden
Trug ich hier,
Laß mich nun vom Leben scheiden,
Tief in mir
Fühle ich ein schmerzlich Sehnen
Nur nach dir,
Nimm mich hin, in dunklen Tränen
Segnet dich mein Herz dafür!

Öffne deine dunklen Blicke
Schlummerstille Nacht,
Alle Sehnsucht nach dem Glücke
Sei in dir zur Ruh gebracht,
Lautlos wie in weiter Ferne
Schwinde all mein Wesen hin,
Bis ich ohne Traum und Sterne
Ganz in dir versunken bin . . .

In den dunklen Sammt des Todes
Schlage mein verwundet Herz,
Trage meine müde Seele
Durch die Wolken vaterwärts!

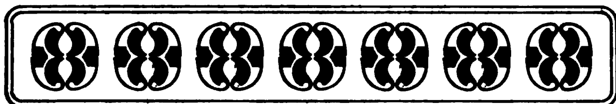
*

Melancholia divina.

Ich hör das Spotten und Gestichel
Und auch der Menschen Lob nicht mehr,
Mich hat der Schwermut bleiche Sichel
Von allem Leben abgelöst . .

Wie ein geweihter Schatten schweb ich
Von allem Glück und Leid erlöst,
Und wenn ich doch noch atme, leb ich,
Wie Einer, dem auf Abschiedswegen
Noch einmal zu der Seinen Segen
Vom Munde ein Gebet sich löst!





Tröstliche Lieder.

Trost.

Sei nur ruhig, liebe Seele,
Wie du auch bekümmert bist,
Einmal wird es Abend werden,
Wo dein Leid geendet ist,
Wo sich all dein Wesen wieder
Auf die Ruh des Himmels stimmt,
Als wenn dich ein Vater wieder
Freundlich in die Heimat nimmt;
Lächelnd fliehen deine Tränen
In dem Leuchten seines Lichts,
Und du fühlst, du hast auf Erden
Nur gezittert um ein Nichts! . . .

*

Wehen des Friedens.

Nun trägt die Nacht, die Sternenträumerin,
Den müden Geist in goldne Fernen hin,
Zu Füßen mir entschläft die bittre Erde,

Ein süßer Schauer weht
Wie Gotteshauch
Das Herz mir an,
Als wollten Stimmen mir verkünden,
Daß einst in diesen goldnen Gründen
Auch ich den Frieden finden kann!

*

Nahen der Sterne.

Langsam dunkelt nun der Himmel,
Und mein Herz wird ernst und still,
Als wenn es auf dieser Erde
Schlafen nur und sterben will;
Denn des ewigen Erwachens
In Enttäuschung bin ich müd,
Nur noch Ruhe träumt die Seele,
Die kein Glück erblühen sieht.

Sieh, da leuchten goldne Sterne
Überall am Himmel auf,
Dort zu Zweien, hier zu Dreien
Ordnen sie den Wunderlauf,
Hundert folgen und es wandern
Noch viel tausend Andre so,
Und ihr holder Anblick machet
In der Brust das Herz mir froh!

Wo so viele Sterne gehen,
Geh auch ich wohl noch ein Stück,
Und vielleicht auf späten Wegen
Findet sich ein spätes Glück,
Blüht es nirgends, will ich sterben
Doch mit einem Hoffnungsschein,
Denn wo so viel Sterne leuchten,
Kann es nicht ganz dunkel sein!

*

Geduldung.

Wenn es auf dieser Welt
Dir nicht gefällt,
So hebe nur empor
Dein Auge zu den Sternen;
Es hat für dich der liebe Gott
Noch viele Wohnungen
Bestellt in ungeahnten Fernen!

So weit du schauen kannst,
Steht Haus an Haus,
In jedem fühlst du schönre Seelen schweben,
Doch eh dich dorthin treibt
Ein edler Geist hinaus,
Lern erst auf diesem Stern
Dich rüstig auszuleben!

*

Ein Fröhliches.

Die Erde bestellen mit rüstiger Hand,
Im Himmel erblicken sein Vaterland,
Das macht im allertiefsten Grund
Des Menschen Dasein kerngesund!
So mancher Mann schleicht müd und matt
Auf dieser Welt umher,
Wenn Erde man und Himmel hat,
Was will man dann noch mehr?

*

Fröhliche Wanderschaft.

Ich wandre hin, ich wandre her
Im Süden und im Norden,
Schon ist das Haar an meinem Ohr
Ein wenig grau geworden!

In hundert Krügen kehrt ich ein
Zum lieben Becherklange,
Doch sah ich einen Kirchhof stehn,
Dann ward mir auch nicht bange . . .

Was scheert mich das Begrabensein
Einst in der kühlen Erden,
Ich fürcht mich nicht, wie einst auch nicht
Vor dem Geborenwerden!

*

Himmlisches Vertrauen.

Will auch die Welt zuweilen
Sich kleiden ganz in Grau,
Die dunklen Wolken eilen,
Der Himmel der bleibt blau!
Das Gute siegt, das Wahre,
Wie oft es unterliegt,
Wie immer auch der klare
Der blaue Himmel siegt!

*

Im Weltall.

Weiß nicht, woher ich komme,
Ich weiß auch nicht wohin,
Weiß nur, daß wie ein Schatten
Ich einst verschwunden bin!

Seh Blumen mir zu Füßen,
Seh Sterne über mir,
Mir ist, als müßt ich grüßen
Herrgott hinauf zu dir!

Den Anfang und mein Ende
Hüllt ein Geheimnis ein,
Wer zwischen Tau und Sonne
Will nicht voll Hoffnung sein?

*

Im Sternendunkel.

In das goldne Heer der Sterne
Öffnet fragend sich
Ein Meer von Menschenaugen
Betend und bangend
Nacht für Nacht, so lange die Welt
Schweigend umwandeln die stillen Gestirne . .

Aber hinunter zu uns,
Den Irdischen,
Sendet nur Einer den Blick,
Er nur
Der ewig gelassene Vater!

Unter dem goldenen Baldachin
Ach, warum nur
Läßt er uns wandeln
Im Staube dahin?
Tief erbebt die Seele
In Furcht vor ihm,
Er aber mit ruhigen Augen
Schauet auf Alles
Und findet es gut so!

Denn wie die Felder
Reifen im leuchtenden Sonnenbrand
Also im Dunkel schauriger Ehrfurcht
Will er in uns die Herzen bereiten

Und bricht sie wie Ähren,
Reißt aus ihnen der heilige Duft
Ihm entgegen der Demut!

Doch wer niemals zu ihm
Kindlich erhebt die vertrauenden Blicke,
In das Gedüster der Ewigkeit
Stürzt er noch tiefer hinab;
Denn nicht droben allein,
Drunten auch unter uns
Hält er unzählige Welten bereit
Zur Wohnung den Frevlern,
Der uns geduldig erwartende Vater!

*

Im Weltfeuer.

Schon naht die Nacht
Und tausend Sterne blinken
Uns Trost in das bewegte Herz,
Doch unter ihnen
Glüht noch heller
In dunkler Brust
Der Reue Schmerz!

Die ihr uns nach der Heimat lenkt,
Ihr stillen Lichter habet Dank,
Weh nur, wer scheu zur Erde senkt
Vor euch sein schulddurchglühtes Haupt,

Der euer himmlisch mildes Wehen
Wohl nah genug ist, zu verstehen,
Jedoch den lichten Weg zu gehen,
Zu tief schon, ach zur Hölle sank!

O führet mich, daß nicht für immer
Ich fern von meinem Vater bin,
Mit eurem goldnen Flammenschimmer
Den Sternenweg des Guten hin!

*

In der Weltwiege.

Unter mir im Erdendunkel
Liegt die Welt
Und ich weiß nicht, wessen Wille
Mich ihr zugesellt;

Über mir im Himmelsdunkel
Gehn die Sterne ihre Bahn,
Und ich weiß nicht, wessen Wille
Treibt mich ihren Weg hinan;

Rechts und links und allerorten
Schaun mich tiefe Rätsel an,
Und ich muß mit ihnen leben
Nun so gut ich kann;

Heiter blickt ich in dies Leben,
Als ich in der Wiege sann,
Lieber Gott, wenn einst ich sterbe,
Schau mich auch so freundlich an!

*

Dunkler Himmel.

Wenn am Himmel keine Sterne gehn,
Überall nur Wolken stehn,
Will auch mich erfüllen
Oft ein hoffnungsstummes Graun!

Denke, was ich Alles schaffen wollte
Und wie wenig ich doch that,
Und wie viel noch Gott verlangen sollte,
Und wie kurz vielleicht mein Lebenspfad.

Dann gelob ich mir im Stillen
Auszufüllen meines Lebens Lauf,
Und in meinem Innern
Gehn aus Vorsatz und Erinnern
Wieder alle Sterne auf!

*

Rat in Leiden.

Man möchte oft zum Himmel bitten,
Jedoch man fühlt, es hilft uns nichts,
Man hat zu viel, zu viel gelitten,
Man glaubt nicht an die Macht des Lichts . . .

Wer sich in solchem Kummer leise
Verzagend zieht in sich zurück,
Der schau sich um in seinem Kreise
Und denk an eines Andern Glück!

Und wenn er eine Seele findet,
Für die er selbstlos beten kann,
Sei er gewiß, ein Schauer kündet
Ihm Lösung seiner Leiden an . . .

Denn wenn ein Mensch in seinen Schmerzen
Noch freundlich Andere beglückt,
Der fühlt in seinem tiefsten Herzen,
Wie Gott ihn an das seine drückt!

*

Rose.

Einst sah ich eine Rose wehn,
Aus der ein Balsam quoll,
Ich sah in einem Strauch sie stehn
Von spitzen Dornen voll . . .

Da dachte ich für mich ganz still
Bei ihrem holden Schein,
Daß auch ein Herz, das trösten will,
Muß voller Wunden sein!

*

Das Beste.

Wünsche dir von allen Gaben
Einen Menschen seelenvoll,
Denn ein Herz muß Liebe haben,
Wenn es nicht verbittern soll!

Einsam weinen, einsam freuen,
Ach das tat noch niemals gut,
Denn im Jubeln und Bereuen
Braucht der Mensch ein fühlend Blut!

Darum schuf der Herr so viele
Menschen in die weite Welt,
Daß im Schatten einer Seele
Unser Herz ein Heim erhält!

*

Trost in Gott.

Bist du immer recht gewandelt,
Fühle dich an Freuden reich;
Ob du Dank dafür erhandelt
Oder Undank, sei dir gleich;

Sieh, es wird der Herr der Welten
Auch verleugnet und verkannt,
Statt ihm freundlich zu vergelten,
Wird sein Name kaum genannt.

Dennoch strahlt er seinen Segen
Unerschöpflich uns ins Haus,
Keines Menschenundanks wegen
Löschet seine Güte aus.

Hast auch du statt Lohn und Ehren
Nur geerntet Schmerz und Spott,
Laß es nicht dein Herz beschweren,
Lächle still und mach's wie Gott!

*

Gefühl des Friedens.

Wo ich bin und wo ich gehe,
Wandelt gleich den Sternen hin
Den ich fühle, doch nicht sehe,
Über mir der Vater hin;
Unruh ist mein Los hienieden,
Aber über mir ist Ruh,
Ist mir hier kein Glück beschieden,
Einmal doch zu seinem Frieden
Drückt er mir die Augen zu!

*

Auf einen guten Menschen.

Wenn ein guter Mensch gestorben,
Wie wird unser Herz so schwer,
Jedem steht sein Bild vor Augen,
Doch zu keinem spricht er mehr . . .

Ruhig schlummern seine Züge,
Noch umschwebt von manchem Plan,
Und wir fühlen tiefergriffen
All was er für uns getan!

Seine kleinen Erdenschwächen
Machen keinen Sinn mehr trüb,
Jeder denkt, käm er nur wieder,
Alle hatten wir ihn lieb! . .

Ach, es ist ein Trost voll Wehmut,
Was ein guter Mensch uns war,
Das macht uns sein Bild verklärend
Erst sein stiller Abschied klar!

*

Abschied für immer.

O weine nicht bekümmertes Herz,
Erscheine dir auch keine Freude . . .
Ein Kuß, ein Freund, ein Lorbeerblatt des Ruhms
Mehr kann
Die Welt nicht geben . . .

Erhebe dich meine Seele zu Gott,
Entschwebe dieser Erde Leiden,
Zu den Gestirnen flügle dich empor
Durch Wolken
Wie ein Adler —

Nur einmal schaue noch zurück
Und sende Segen in die Täler . . .
Das Glück, das du umsonst für dich erfleht,
Das bete
Für die Brüder —

Entkleide dich meine Seele in Gott
Und scheide aus der Hülle deines Leibes —
Zum letzten Frieden senke deine Augen,
Auf ewig
Zu entschlafen!

*

Letzter Blick.

Wenn ich wüßte, wessen Hand
Einst meine Augen wird schließen,
Würd ich ihn bitten,
Sei es ein rauher Seemann,
Oder sei es die Hand
Einer weicheren Seele,
Offen zu lassen die dunklen Sterne mir,
Die der Erde Entsetzlichstes
Traurig sahen und tränenlos,

Niemand drücke die Hand auf sie,
Erst, wenn Auge in Auge,
Dir gegenüber ich stehe,
Der du Schöpfer der Schmerzen bist,
Und des Daseins Gerechtigkeit
Tief in den milden Zügen dir lese,
Senke ein Blick sie von dir in ewigen Frieden!





Allgegenwart.

Mußt nicht nur in den Himmel sehn,
Du sollst auch diese Welt bestehn,
Nicht nur nach Sternen greifen;
Lern auf dem kleinsten Streifen
Die Dinge lieben, wie sie sind,
So wirst Du Welt- und Gottes Kind:
Der liebe Gott ist überall,
Im Himmel, auf dem Erdenball,
Du mußt ihm helfen, ihn verstehn,
Wo grad ihn deine Augen sehn!

*

Mehr Licht!

Stoß die Laden auf,
Dringt Licht hinein,
Zieh Dein Selbst von Dir,
Strahlt Gott hinein!

*

Künstler und Kämpfer.

Im Unendlichen spürest du Gottes Hauch,
Aber im Endlichen lebet er auch,
Willst du als Mensch dem Schöpfer gleichen,
Mußt leben und wirken in beiden Reichen:
Tapfer kämpfe für deine Zeit,
Bilde dich sinnend zur Ewigkeit;
Denn Kämpfer sein, heißt Mensch sein hier auf Erden,
Doch Künstler sein, der Gottheit näher werden;
So schaffe dir in dieser Welt ein Los,
Wo Kampf und Kunst dich beide ziehen groß;
Dann webt um deine Seele auch,
Wenn längst dein Leib in Staub versank,
Durch Zeit und Raum ein Gotteshauch
Von Himmelsruhm und Erdendank!

*

Menschengröße.

Ein großer Geist ist wie ein hoher Berg,
Voll Einsamkeit ein dunkler Wald,
Ein Wasserfall, ein Abgrund voller Schluchten,
Ein Echo, das wie Geisterstimmen hallt,
Ein tiefer See in stiller Felsenbucht,
Ein Wolkenspiel in klarem Mondenschein,
Bald voller Ruh, bald vor sich auf der Flucht,
Beim Sonnenlicht ein tiefes Träumen
Aus süßem Schlaf ein plötzlich Überschäumen,

Ein Frühlingstag und bald Gewitternacht,
Ein Herz, das weint und schluchzt und lacht,
Von jedem Laut im Innersten erschüttert,
Als wenn in ihm das ganze Weltall zittert,
Ein Himmel voller Ruh, ein Grab voll Leiden
Bewundrungswert, doch niemals zu beneiden . . .

*

Menschen und Götter.

Menschen werden alt auf Erden,
Aber Götter sterben jung,
Wie Achill der Ruhmgeborne,
Siegfried auch, der Nibelung.

Christus selbst, der Eingeborne,
Schloß das Gottesauge bald,
Rafael und Mozart schwanden
Wie der Tau im Morgenwald.

Hölderlin, den Seelenhaucher,
Schiller, Shelley, Körner, Hauff,
Trugen dunkle Schattengeister
Frühe zu den Sternen auf!

Ach, der Gang durch dieses Leben,
Meistert bald ein edles Herz,
Wenn nicht starke Geister gaben,
Um die Brust ihm dreifach Erz,

Daß es wie ein Taucher steige
Immer wieder noch einmal,
Trotz der eignen Todessehnsucht
In dies Meer der Seelenqual

Und vom tiefsten Grunde hebe
Menschentrost wie Perlen auf,
So wie Tizian und Goethe
Trugen sie ans Licht herauf!

*

Warnung.

Verehre Gott, doch such ihn nicht zu fassen,
In deines Geistes dürftigen Gelassen,
Ist doch für ihn kein dauernd Obdach da;

Wer ihn hat jemals in sich eingeenget,
Den hat er auch in seinem Bau gesprenget,
Gleichviel durch welches Werkzeug es geschah;

Nirwana bleichte tausende Gebeine,
Prometheus schmachtete am Felsensteine,
Und Christus endete auf Golgatha . . .

Wohl ließ dich Gott nach seinem Bilde werden,
Doch nur als Mensch sollst du sein Abbild sein,
Gott ist er selbst; du aber komm auf Erden
Ihm nicht, wie Ikarus der Sonne nah!

Wohl dem, der sich in diesem Sinn bemeistert,
Umfriedet findet er sein irdisch Glück,
Wen aber mehr als Menschenwitz begeistert,
Den hält auch dieses Verslein nicht zurück!

*

Der Stoff und Kraftgott.

Daß unsrer Seele tiefsten Säfte
Ein tot Gesetz bereite der Natur,
Das glaube, wem des Lebens Kräfte
Der Schöpfer gab im engen Maße nur;
Beseel ich sie, wird jede Kraft
Sofort zu einer Eigenschaft,
Aus der ich Gott mir auferbaun
Und in der Welt kann tätig schaun:
Hier stößt er ab, dort zieht er an,
Wie Stoff der Künstler sichtet;
Denn nur wer planvoll schaffen kann,
Wohl so ein Weltall dichtet;
Magnetisch wirkt er voller Huld
Der Liebe Sympathien,
Elektrisch voller Ungeduld
Sieht man ihn Blitze sprühen;
So lebt und webt und atmet er
Aus seinem tiefsten Herzen,
So denkt und sinnt und schaffet er
Der Erde Lust und Schmerzen;

So wirket seine Wesenheit
Im ewigen Gestalten,
Wie konnte Menschenalbernheit
Die „Kraft“ für Gott nur halten!

*

Gott in uns.

Gott ist ein Geist, so sagen kluge Geister
Dann kann ihn nie ein Menschenauge sehn ...
Wer ihn begreifen will, den stillen Meister,
Lern Gott in sich und sich in Gott verstehn;
Der Gott in ihm, der läßt ihn feurig streben,
Zu neuer Form sich schaffend auszuleben —
Sein Ich in Gott, das läßt ihn friedlich ruhn,
Was er auf dieser Welt mag lassen oder tun!

*

Naturbild.

Viel tausend Blüten blühen an einem Baum,
Viel tausend Menschen träumen den Lebenstraum.

Der hängt an einem kranken Zweig,
Glaubt weder an Gott, noch ein Himmelreich;

Und predigt den Blüten allzumal,
Daß die Erde ein großes Jammertal.

Es weht der Wind; in Staub er fällt;
Und hundert flüstern, wie Recht er behält!

Wer an ihn glaubt, und wer ihm gleicht,
Bald auch zerblättert am Boden bleicht.

Aber viel andere blühen so schön,
Die wollen nicht vom Baume wehn.

Das Schicksal stürmt und wettert und flucht,
Sie blühen und wachsen und geben Frucht!

*

Schicksalschmiede.

Jetzt schon liegt in der Zeit der Sohn und der Enkel geboren,
Und das Verhängnis bestimmt jetzt schon sein Erdengeschick;
Nicht mehr freundliche Grazien, nimmer der eigene Wille
Führen auf wechselndem Weg zwanglos den Liebling der Welt;
Unter der Sünde und Schuld, den Erbverbrechen der Ahnen
Zagt das irdische Kind schon an der Schwelle bedrückt;
Nimmer erringt es die Krone allein durch sich selbst des Verdienstes
Nein, wie ein glücklicher Fant hat es das Größte ererbt!
Ach, es sinkt der Stolz und die innere Freude der Arbeit,
Wo man auf Grund der „Natur“ selbst einem Mörder verzeiht;
Keiner sei fürder er selbst, ob Halbgott oder Verbrecher,
Lange schon vor der Geburt waren die Würfel gerollt!

:

Törichter, der du so sprichst, bedenke im Geiste das Eine:
Daß du ewiglich selbst Vater und Mutter dir warst;

Also wirst du dereinst in Sohn und Tochter noch leben,
Fließend erhält sich in uns immer die eigene Schuld;
Aber wenn dir das Glück erblüht auf rosigen Wangen,
Minder nicht bist du es selbst, der es sich tapfer erkämpft;
Ewig fließet dein Blut, wie im Lande die rauschenden Ströme,
Hüte und lenke den Strom, bleibe dein eigener Gott!
Mancher spiegelt als Sumpf sein Schicksal dem Wanderer wieder,
Der mit lässiger Kraft niemals sich selber vertraut;
Mancher suchte den Weg mit starker Prüfung des Herzens
Und im fernsten Geschlecht fließet der Glückliche noch!

*

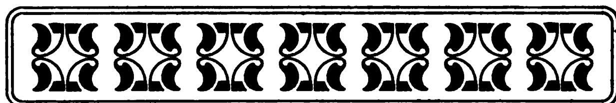
Kaiser und Gott.

An einen Kaiser sind die meisten Schreiben
Gemeine Bettelbriefe nur;
Daß sich vor Gott spielt ab dasselbe Treiben,
Liegt in der menschlichen Natur;
Bei hunterttausend von Gebeten,
Die stürmisch dringen an sein Ohr,
Da kommen sicher neunzigtausend
Private Bettelbitten vor!

Soll Kaiserdank und Gotteshuld
Erwärmend ruhn auf deinen Werken,
Denk nie an dich voll Ungeduld,
Schaff rüstig nur, ihr Reich zu stärken;

Dann neiget sich die Gottheit leise
Und naht und offenbart sich dir;
In unaussprechlich süßer Weise
Wird tief dein Herz vertraut mit ihr,
Denn Gott, der sieht und findet dich
So sicher, wie ein Kaiser sich,
Gleich einem Schmetterling der Blume,
Dem naht, der wirkt zu seines Landes Ruhme!





Gott in der Natur.

Ruhe am Abend.

Wie schön im Feld die Kinder singen,
Die Glocken läuten Abendruh,
Bald drückt der liebe Gott im Himmel
Der stillen Welt die Augen zu!

Es bleiben über meinem Haupte
Die wandermüden Wolken stehn,
Und leise in den Lindenbäumen
Hör ich den lauten Tag verwehn ...

In diesem gottversunknen Frieden
Laß ich auch meine Hände ruhn;
Wohin sie will, mag meine Seele
Nun ihre Atemzüge tun!

*

Abendspruch.

Durch die Bäume geht ein Schlafen,
Und die Lüfte flüstern Ruh,
Müde Seele deinem Hafen
Treibe voller Andacht zu ...

Was dir noch will Sorge machen,
Trau es deinem Vater an,
Niemand kann in ihm erwachen,
Wer nicht mit ihm schlafen kann!

*

Abendwehmut.

Ach, wie schön auf diesen Feldern
Still herab der Abend sinkt,
Stiller webt in heilgen Wäldern
Ruhe nicht,
So ruhig
Wie sie hier das Herz durchdringt.

Seinen Odem in den Wolken
Hat der Wind verhaucht,
In den Kronen dunkler Bäume
Schlummersäuselnd
Ist er sanft hinabgetaucht,
Alles schweigt,
Und was noch atmet,
Atmet nur noch Ruh,
Und es drückt ein süßer Frieden
Nun auch mir die Seele zu! . .

*

Feierabend.

Nun will es Abend werden,
Mir ist so wehmutsvoll,
Es wird so still auf Erden,
Als wenn ich sterben soll;

Und wenn ich heimwärts finde,
Sei, Vater, gut mit mir,
Denn schwer war deinem Kinde
Der Tag auf Erden hier!

*

Ave Maria.

Zur Erde sinkt das Gold der Sonne,
Wirft ihre letzte Glut ins Tal,
Schon zieht der Mond herauf am Himmel
Mit seiner Sichel bleich und fahl.

Die schlummermüden Strahlen sinken
In eines Seees stille Flut,
Bis auf den hingestreckten Wellen
Das holde Rot des Schlafes ruht.

Da kommt ein kleiner Kahn gezogen,
Die Ruder liegen still beiseit —
Und auf den fernen Wasserwogen
Tönt keine Stimme weit und breit.

Nur fern aus der Kapelle Hallen,
Von jenes Ufers grünem Hang
Hört man es leis herüberschallen
In ernstem, heiligem Gesang.

Ave Maria klingt das Glöckchen,
Ave Maria singt das Lied —
Da falten sie im Kahn die Hände
Und beten voller Andacht mit.

Still zieht der Kahn die Bahn vorüber,
Das Glöcklein läutet seinem Gang —
Und weit und weiter hört man's klingen
Ave Maria im Gesang!

*

Abendbitte.

Komm stille Nacht, es fallen
Mir schon die Augen zu,
Komm stille Nacht, und allen
Gieb süße Tröstung du!

Du kommst aus sanften Räumen,
Du schwebst aus Gottes Hand,
Komm stille Nacht und träumen
Laß uns vom Vaterland!

Und leuchte mit den Sternen
In unser Herz hinein,
Laß Jeden wieder lernen,
Ein gutes Kind zu sein.

*

Gang am Abend.

Durch die abendstillen Felder
Bin ich einsam hingegangen,
Dunkler wird es, und die Vögel
Schweigen, die so spät noch sangen.

Auch die Wolke, die am Himmel
Freundlich meinen Schritt geteilt,
Ist noch vor dem Dunkelwerden
Einen andern Weg geeilt.

Überall, wo Leben weilte,
Sinkt in Schlummer die Natur,
Und es webt, so weit ich lausche,
In der Brust mein Atem nur.

Durch die Stille möcht ich leise
Mit bewegter Stimme singen,
Doch es wollen keine Worte
Über meine Lippen dringen.

Meinen Hut nehm ich vom Haupte.
Und in Andacht steh ich still,
Nun auch meine Seele schweiget,
Ruht die Welt, wie Gott es will!

*

Abendstimmung.

Abends wenn die Sterne kommen
Und der sanfte Mond erglüht,
Steh ich still und fühl beklommen
Gottes Nähe im Gemüt.

Und ich spüre, wie er leise
Meine Seele stimmt und frommt,
Bis aus meinem Innern leise
Eine mildbewegte Weise
Wie ein Schwan geschwommen kommt.

Wie ein See ruht ausgebreitet,
Tief und still und wunderträumend
Die entschlafne Welt vor mir;
Meine Seele schwebt und gleitet,
Als wenn eine Hand sie leitet,
Vater unser hin zu dir!

*

Abendgebet.

Alle Herzen schlagen leise,
Denn der stille Abend kommt,
Jeder denkt auf seine Weise
Was ihm dieser Tag gefrommt.

Freundlich blicke auf ihn nieder
Vater, der sich treu geplagt,
Gib ihm Hoffnung, daß ihm wieder
Morgen neuer Segen tagt.

Aber wolle Trost auch spenden
Dem, der sich untröstlich scheint,
Der in schuldbeladnen Händen
Seine Augen hält und weint.

Ist es doch dein Sein und Wesen,
Aus der tiefsten Dunkelheit
An der Brust der Nacht genesen
Aufzustehn in Fröhlichkeit!

*

Abendstille.

Nun tut mein Herz den letzten Schlag,
Nun ruht die Welt so still gedämpft,
Als hätte sie den letzten Tag
Und ich die letzte Schlacht gekämpft.

Nun fühle ich, warum so oft
Mein streitbar Herz nicht wollte ruhn,
Ich hab geliebt, gekämpft, gehofft,
Nur einen tiefen Schlaf zu tun!

*

Nachtgebet.

Wenn die Nacht voll Wehmut sinkt,
Falte deine Hände,
Denke, daß sie einmal bringt
Auch für dich das Ende.

Heute sollst du nichts mehr tun
All in deinen Sorgen,
Einmal aber wirst du ruhn
Still am nächsten Morgen.

Schlafe sanft und schlafe tief
Wie dahingeschieden,
Nur wer ganz in Gott entschlief,
Findet Himmelsfrieden.

Schlummert still dein Herz dahin,
Wird es selig träumen,
Geister nahen deinem Sinn
Aus den Sternenräumen.

In die Seele gießen sie
Dir des Lebens Stärke,
Wie die Sonne gehst du früh
Neu an deine Werke!

*

Mondschein im Walde.

Traumvoll stehst du ganz allein
Stiller Wald im Mondenschein,
In den dunklen Tempelräumen
Rauscht es kaum noch in den Bäumen,
Ganz dem Himmel hingegeben
Scheint dein stummgewordnes Leben
Wie verklärt von all dem Licht,
Das durch deine Wipfel bricht —
Ach, mich unruhvollen Mann
Wallt ein dunkles Weinen an,
Wann gibst du auch mir hinieden
Deinen Frieden, deine Ruh
Über diesem Walde du? . .

*

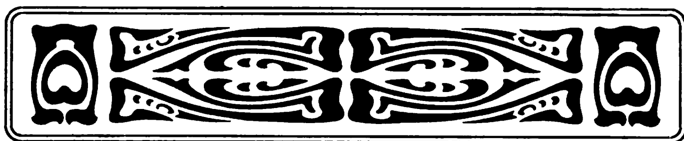
Auf Gottes Wegen.

Tausend Sterne schaun zur Erde,
Keiner irrt in dunkler Nacht;
Denn der Mond gibt auf die Herde
Wie ein guter Schäfer Acht;

Treibt schon viele hundert Jahre
Gottes Wunder durch die Welt;
Stumm geht er im Silberhaare,
Wie es seinem Herrn gefällt;

In der Nähe, in der Ferne
Folgen alle fromm und still;
Geh auch du auf diesem Sterne,
Wie es Gott im Himmel will!





Sendung zur Erde.

An Gottes Ohr war ein Gebet gedrungen,
Denn er sprang auf von seinem Thron ...
Ein ganzes Volk in tiefster Lebensnot
Gab dieser Bitte Millionen Zungen,
Es flehte, schrie, verwundet auf den Tod,
Schick einen Retter uns!
Da war der Herrgott aufgesprungen
Und sah zur Erde, forschte still und sann:
„Den Millionen fehlt nur eins,
Ein Mann!"

Er schritt hinaus in seinen Seelengarten,
Da warfen Kinder,
Die in Rosenwolken spielten,
Aufjauchzend sich an seine Brust
Und hingen sich nach Kindersitte
Liebkosend und vertraut

An seine Vaterschritte;
Und andre flogen um sein Haupt
Nach Taubenart mit Engelsflügeln,
Er aber streifte lächelnd sie zur Seite
Und schritt in einen lichten Hain,
Wo unter alten Bäumen
Die edelsten der Männer träumen,
Die je die Welt gesehn,
Und in des Himmels Friedensräumen
Voll Staunen jetzt den Gang der Welt verstehn,
Durch die sich wie ein Rätselland
Ihr eignes Leben oft durch Dornen wand ...
Es grüßten Denker, Helden standen auf,
Und Dichter neigten ernst den Scheitel,
Als Gott sich nahte, Sterngrübler,
Die stolz von ihren Himmelsflügen,
Seefahrer, die von ihren Reisen
Die Männer rings im Kreise unterhielten,
Erhoben sich; und seinen Schritt hielt an
Ein wenig zögernd nun der Vater,
Vielleicht, daß unter dieser Heldenschar
Der rechte Mann und Retter war ...

Doch voller Ehrfurcht grüßend schritt er weiter
Und kam in ein entzückend Tal,
Wo ganz allein hinab ins Weltall träumend,
So zart wie nie ein Prinz gekleidet war,
Ein wunderschöner Jüngling lag,

Dem zwanzig Mal die Stirne kaum
Der Erdenfrühling hatte hold umschwebt,
Als er die Waffe in der Hand,
Wie eine Knospe kaum zur Liebe aufgebebt,
Gestorben war fürs Vaterland ...

Nun war der Himmel ihm erschlossen,
Und wie ein Märchentraum
War gestern ihm, der Liebe nur geahnt,
In diesem Tal ein Mädchenbild genaht,
Das heute ihm die Wiederkehr versprochen,
Und dem in einsam süßer Lust
Entgegenschlug nun seine junge Brust....

Er hört ein Rauschen hinter sich,
Und wie ein Rosenkelch sich öffnet,
Enthauchte seinem Mund ein Wonnelaut,
Und seine Augen wandten sich
Zwei warmen Sternen gleich
Nach seiner Himmelsbraut ...

Da sah er Gott und aus den Blumen,
Die Speise sind zugleich und Lager
Den selig Wandelnden,
Erhob er seine blühende Gestalt —

„Du bist es, den ich suche," sprach der Herr.

„„Mich, Vater?!""

Und voller Wehmut sprach der Herr:
„Dein süßgeschwelltes Leben will ich brechen,
Denn drunten fehlt ein Herz, das nichts erfüllt,
Als Liebe . . .
Willst du hinab zur Erde wieder?“

„„Ich will es, wenn du willst!““

Da küßte ihn der Herr und sprach:
„Du littest dort schon einmal bittren Tod,
Doch diesmal wartet dein noch tiefre Not,
Der Armut Sorge und die Einsamkeit,
Damit dein Herz noch zarter sich gestaltet,
Du hast Geschwister, die dich nicht verstehn,
Daß früh du dich ins eigne Herz versenkst,
Hast Freunde, die im Unmut von dir gehn,
Daß feuriger dein eigner Stolz entbrennt,
Dir lacht kein Weib, es lächelt dir kein Kind,
Daß deine Kraft nur leuchte deinem Volke,
Und nur die Sehnsucht dir das Lied der Liebe
Wie fernen Nachtigallenklang entlockt,
Schenkst Schätze wie ein König, einem Bettler
Wirft mehr jedoch man zu, als dir,
Ja, selbst das Volk, für das du kämpfst,
Wird Dornen dir statt Lorbeer winden,
Weil du so tief in seine Feinde dringst,
Daß Freund und Feind dich für den ihren halten,
Von rechts und links wird man dir Wunden schlagen,

Zorn, Scham, Verzweiflung werden dich durchbrennen,
Erlöser du, den sie Verräter nennen ...
Nun sprich, willst du das alles tragen?!"

„„Ich will!""

Da zog der Vater ihn an seine Brust
Und küßte ihn und drückte ihn ans Herz,
Bis unter seinem Segen er zerfloß
Und aus der süßen Himmelsruh
Er wie ein Hauch der Erde zittert zu ...
Und ward ein Mensch, der schwer und tapfer stritt,
Doch schwerer noch das Schwerste dafür litt,
Bis er mit leidergrautem Haar
Befreit von allem Staube war!

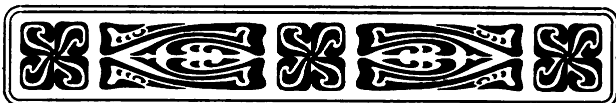
Sein müdes Antlitz schlummerte im Sarg,
Von keinem Lorbeer war sein Haupt geschmückt,
In seine Hände hatte Liebe
Nicht einer Blume Gruß gedrückt ...

Doch während Freund und Feind
An seinem Grab noch stritten
Und sich aus Spott und Hohn
Siegreich sein wahres Bild entwölkte,
Lag selbst er wieder in dem schönen Tal
In Blumen, so wie Gott ihn fand,
Und schlief . . bis wieder ihn
Ein Rauschen weckte,

Und sich zu ihm ein Wunderbild
An Mädchenschönheit niederneigte
Und ihm die Locken aus der Stirne strich,
Des Mundes süße Blüte küßte
Und scheltend zu ihm sprach:

„Du Liebling, gestern noch so hold
Und heut so müd und ernst,
Daß ich dich kenne kaum . . .“
Er aber lächelte und sprach:
„„Ich hatte nichts, als einen Erdentraum!““





Ergebung in Gott und Welt.

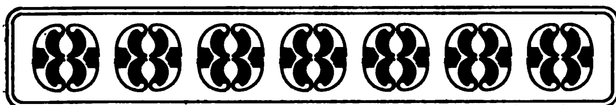
So still und weltergeben
Ich trat in dieses Leben
Auf Dein geheim Gebot,
So still und gottergeben
Will ich auch ohne Beben
Erwarten meinen Tod.

Ob heute oder morgen
Ich will darum nicht sorgen,
Die Stunde ist mir gleich,
Ob hier ich bin, ob dorten,
Ich bin ja aller Orten
In meines Schöpfers Reich!

Und rufst Du mich zum Gehen,
Mag wie ein Traum verwehen
Das Glück, das ich erstritt,
Du läßt in Himmelsräumen
Ja still mich auch verträumen,
Was ich auf Erden litt.

Will gern mich dann erheben
Und wiederum ein Leben
Dem Los der Erde weihn,
Sind Edle dort im Streite,
Wer mag an Deiner Seite
Wohl ohne Kampfslust sein?





Liebe bei Tag und Nacht.

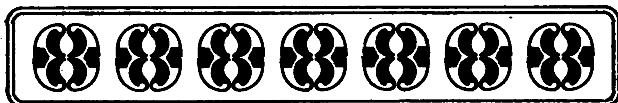
Es tut mein Herz an jedem Tag
Durch dunkle Wolken einen goldnen Schlag,
Ich mag nicht gern des Morgens sehn
Den Himmel ohne Sonne stehn!

Es singt mein träumendes Gemüt
Vor dem Entschlummern noch ein tröstend Lied,
Ich mag ja selbst nicht gerne schlafen gehn,
Wenn droben keine Sterne gehn!

Und ist mein Leben hier vollbracht,
Wars nur ein Tag und eine Nacht,
Ein Tag voll Kampf und Sieg und Glanz,
Darüber Nachts ein Sternenkranz . . .

Ich zündete, ein stiller Mann,
Für euch des Himmels Lichter an,
Und sterbe ich, so dankt mir nicht,
Ich tat nur meine Herzenspflicht!



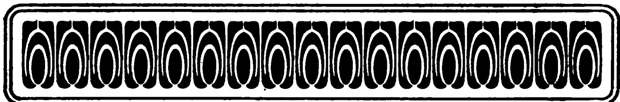


Letzte Sonne.

Der Abend glüht;
Andächtiges Schweigen ringsumher;
Die Sonne sprüht
Durch den Wolkenreigen
Den letzten Segen
Über mich her;
Über Berg und Tal
Wie doch so wunderbar
Ruht die Natur . .

Allvater befahl
Und eine Engelschar
Stieg in die Flur;
Breiteten Frieden,
Goldige Abendschleier
Über mich aus,
Allen hienieden
In heiliger Feier
Segnen sie Fluren und Haus!





Auflösung.

Saht ihr niemals eine Wolke
Weither kommen über Land,
Die erschöpft von allem Wandern
Wie verzagend stille stand?

Also sann ich alle Fernen
Nach dem Weg des Himmels ab,
Heimat ahn ich in den Sternen,
Heimweh flüstert mich hinab!

Eingeengt von Erd und Himmel,
Stockt in mir des Blutes Lauf,
Bis die Füllen meiner Seele
Schließt ein milder Regen auf . . .

Leise lösen warme Lieder
Aus den müden Tiefen sich,
Singend führet zu den Sternen
Es wie ein Erlösen mich!

Und so nehmt was ich empfinde,
Wie ein letztes Grüßen hin,
Eh ich, meiner selbst entschleiert,
Eurem Blick entschwunden bin!





Blick in den Tod.

Von der Erde muß ich scheiden,
Und ich hab die Welt so lieb,
Ach, wie gerne wollt ichs leiden,
Daß ich noch viel länger blieb;
Doch ich will mich nicht betrüben,
Noch in Unmut hüllen ein,
Denn von Allem, was wir lieben,
Muß ja doch geschieden sein!

Oft auf deinen grünen Auen,
In den Wäldern, auf den Höhn,
Morgens und im Abendtauen
Blieb ich voll Bewundrung stehn,
Sah in Wolken glanzgewaltig
Gottes goldne Sonne glühn
Und durch Schleier silberfaltig
Still das Mondes Schimmer ziehn.

Dankbar hab ich auch genossen,
Was das Feld an Früchten beut,
Was im Wald die Jäger schossen,
Und im Meer den Fischer freut,

Hab der Traube Glut getrunken,
Die wie Gold das Herz durchschäumt,
Bis ich selig saß versunken
Wie ein Kind, das Märchen träumt!

Und aus diesen Träumen blieben
Voller Wehmut, voller Glück,
Lieder voller Lust und Lieben
Hold in meiner Brust zurück,
Und so schuf ich neues Leben,
Und so gab voll Dank mein Sinn
Ihm, der mir die Welt gegeben,
Wieder eine Welt dahin!

Aber höher noch als Alles,
Hat mich doch der Held beglückt,
Der im Grimme seines Falles
Stolz den Nacken nicht gebückt,
Und ich stritt, so gut ich konnte,
Bismarcks Heldensache mit,
Und ein innres Glück umsonnte
Allen Spott, den ich drum litt!

Kampf war mir ein froher Reigen,
Und ich schlug mich immer gern,
Weil sich Mann gen Mann erst zeigen
Kann des Mannes ganzer Kern,

Und so forderte mein Degen
Manchen Gegner auf zum Tanz,
Und ich selber kniff verwegen
Selbst den Teufel in den Schwanz!

Lebensnot und Schmerz und Kummer
Blieben mir nicht ganz erspart,
Einsam hab ich vor dem Schlummer
Oft im Lied es offenbart,
Und so litt ich und so sang ich,
Liebte, stritt und war ein Mann,
Nur von einem Gott verlang ich,
Daß er mehr noch leben kann!

Abends, wenn ein frommes Träumen,
Durch die Brust der Menschen zieht,
Ließ ich in den Himmelsräumen
Schweifen mein bewegt Gemüt,
Und ich ahnte deine Allmacht
Vater über Sternen du,
Daß du nach der Erdenwallnacht
Neues Licht uns teilest zu!

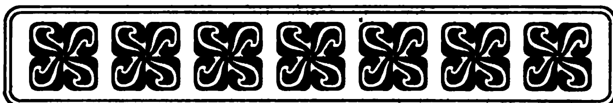
Laß mich, eh ich von hier scheide,
Nur die eine Bitte tun,
Tröste, wer im bittren Leide
Mich im Todeskampf sieht ruhn;

Edle mehr, als Edle leben,
Sah die Welt zu Staub verwehn,
Wer will also davor beben,
Dort, wo sie sind, hinzugehn?

Und so laßt den Tod nur kommen
Morgen, heute, wann er will,
Meine Seele bleibt in frommen
Gottgefühlen stark und still,
Dir geläutert, dir bereitet,
Durch der Erde Qual und Lust,
Dulde freundlich, daß sie gleitet
Einst an deine Vaterbrust!

Wenn vollbracht mein Auferbauen
Durch des Lebens Lust und Leid,
Läßt mich deine Güte schauen
Andre Sternenherrlichkeit,
Das zur Neige hat genossen
Jedes Glück und jeden Schmerz,
Laß es wie ein Saatkorn sprossen
Neu dies reife Erdenherz!





Umnachtung.

Klar und heiter strahlt der Himmel,
Und das Meer
Liegt still gleich einem Spiegel.

Ich atme süße Morgenluft,
Und meine Seele
Fühlt sich leichtbeschwingt,
So wie als Kind ich einst zu den Gespielen sprang!

Habt Dank ihr Götter
Für den heitren Tag!
Ich richt mich auf,
In Feld und Wald mich zu ergehen,
Doch ach, die Ketten rasseln . .
Denn an den Felsen eines kahlen Lebens
Schmiedet mich die Not!

So schau herab auf meine Leidensstätte
Und bleibe klar,
Du freundlich lieber Himmel,
Und sende heute nicht den fürchterlichen Boten,

Der sonst so schrecklich taucht
Und plötzlich über mir
Mit rauschendem Gefieder
Aus dunklen Wolken auf!

Heut send ihn nicht
Den finstren Fittig meiner düstren Sorge!
Nur einmal, einmal wieder
Laß mich so glücklich wie als Kind
Den lichten Tag genießen,
Bis über mich
Des Abends Schlummer sinkt!

Klar und heiter ist der Himmel,
Keine Wolke schwimmt durch seine Bläue,
Ohne Falte, .
Ohne Furche
Lächelt mir die gütige Natur!

Von der Erinnrung grünem Ufer
Tönt durch das Herz mir lieblicher Gesang,
Und durch die Wellen
Meiner holdbewegten Sinne
Ziehn spielend hin
Des Ozeans verliebte Töchter . .

Gib süßer Gott
Mir deine goldne Leier,
Das zarte Saitenspiel

Der Seele zu empfangen,
Denn sieh, mein Geist ist klar
Und leuchtet heiter wie der Himmel,
Der unbewölkt
Der Widerschein nur meiner Seele ist!

Die Saiten klingen . .
Aus den Tiefen
Steigen auf die süßen Melodien,
Wie Töne folgen perlend sich die Worte
Im Bilderglanz erhabener Gedanken,
An schönen Ufern
Treibt mich flüsternd hin
Der goldne Strom der Phantasie!

Da sieh! . . Ein Punkt!
Ein schwarzer Punkt!
Ein kleines dunkelndes Gewölk
Am fernen Himmel!

So senkt sie nur herab,
Ihr Götter,
Die milde Regenwolke,
Wenn ohne Tränen
Der heitre Tag nicht scheiden mag,
Mir soll sie rührende Erquickung sein,
Euch träufle sie von meinen Lidern
Den wehmutvollen Dank
Aus dem bewegeten Gemüt!

Sie schwebt heran . .
Wird groß!
Sie faltert auf
Und flattert suchend wie ein Segel
Durch die Luft! .
Nun sinkt sie langsam
Nieder, wie ein schweres dunkles Tuch
Und schattet rauschend auf mich zu,
Mein Haupt umwallt
Ein gräulicher Geruch —
Nun krächzt es, kratzt —
Und hackt
Und reißt und zerrt an meiner Seele!

Ich jammre auf
Nach Göttern und nach Rettern . .
Ich schreie laut
Durch Zeit und Raum und Ewigkeit
Und weine wie ein Kind
Im harten Schlage seiner Fänge!
Und morgen . . übermorgen . . wieder morgen .
Alle Tage
Kehrt es wieder,
Bis ich im Dunkel seiner Flügel
Verstummt, versunken und vergangen bin!





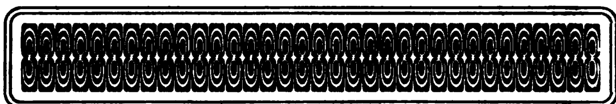
Heldentod.

Schwer war der Kampf!
Doch unser ist der Preis!
Da schwirrte durch die Lüfte leis
Ein letzter Pfeil,
Der mir die Brust zerschnitten!

Es senkt sich mir
Die Waffe in den Händen,
Mit der ich wie ein Gott gekämpft,
Ich fühle dunkel meine Kräfte enden,
Die Welle meines Blutes strömt gedämpft,
Wie fröstelnd jetzt
Durch all mein warmes Hoffen
Eiskalt ein Rieselschauer schwirrt ...
Ich hab mein Teil, ich bin zu Tod getroffen,
Ihr seht das Heil,
Nun mir das Schwert zu Boden klirrt!

Der Feuerzorn,
Der mich so schlachtenheiß gemacht,
Erlischt wie eine Fackel in der Nacht,
Mich überkommt
Ein rührendes Verzeihen
Mit aller Menschen Not,
Ich kann mich mit den Freunden nicht mehr freuen
Und wünsche keinem Feinde diesen Tod!





Lebensflamme.

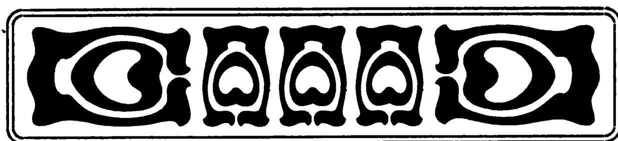
Abend wird es, daß es Morgen werde,
Denn des Tages Mutter ist die Nacht,
Und so stieg auch ich zur Erde,
Langsam aus dem Sterngewande
Einer dunklen Mutter auferwacht!

Hell ergoß vom Leuchten meiner Seele
Licht sich in die kampfdurchschallte Welt,
Goldne Waffenlieder jauchzte meine Kehle,
Lanzen warf ich strahlend wie ein Held!

Aber sinkt geheimnisvoll der Abend,
Wie nach mildem Frauenglück
Träumt voll Sehnsucht meine Seele
Nach der Mutter sich zurück . . .

Und dann treibt es mich, ein Weib zu ehren,
Dem ich all das Licht von meinen Speeren,
Ruhm und Kraft werf in den düstren Schoß,
Einen neuen Helden zu gebären,
Auf verlöschenden Altären
Aufzusprühn ein neues Streiterlos!





Gott im Dichter.

Süße Kraft für viele tausend Lieder
Haucht der Gott dem Dichter in die Seele,
Und in tausend Formen und Gestalten
Taucht der holde Strom aus seiner Brust hervor!

Flüsternd streift sein Lied,
Wie die Schwalbe am Epheu,
Bald am Turm der Geliebten,
Bald entschwirrt es
Den Furchen des Feldes,
Die Furcht des Herrn
Zu künden im Lerchenschlag!

Horch! aus trautem Gedunkel
Lockt der melodische Klang
Die lieblich Erblühte;
Und sie kommt, wie ein Reh,

Das gern der Quelle sich nähert,
Aber dem Rauschen des Bachs
Aus Furcht vor dem Jäger nicht trauet!

Ach, da sie fern bleibt,
Stürzt der flötende Fall
Der lockenden Sehnsucht,
Wie ein sterbender Schwan,
Schluchzend voll Trauer dahin . .

Und es entzittert
Der Lippe der Holden
Ein Seufzer im Mitgefühl —

Leise atmet empor
Wieder der klagende Sang,
Wie vom Dunkel des Bachs
Ein Falter
Zur Wiese hinanschwebt;

Höher voll Hoffnung hinauf,
Durch die Wipfel des Waldes
Singt die ermunterte Brust,
Bis am Saum der Gestirne
Ruft das strömende Lied
Jauchzend den Schöpfer an!
Und herab aus Wolken tauchet,
Wie das lockige Haupt
Eines Gottes,

In der Geliebten Herz
Des Dichters Bild,
Und es schauert sein Lied
Durch den Schoß der Entzückten
Sinkende Keime
Der Liebe!

Wie ein Falke im Herbst
Durch entblätterten Wald
Flüchtige Tauben jagt,
Wie der Wurf einer Lanze
Stürzt aus der Seele des Dichters
Ein Sang für das Vaterland!

Aber am schönsten faltert sein Lied,
Wie ein Adler,
Über den Gipfeln
Irdischer Hoffnung,
Über den Schluchten
Des Menschengeschicks!

Immer noch höher
Trägt ihn empor
Rauschend
Der mächtige Seelenschlag
Durch Wolken,
Die der Vater getürmt hat
Zwischen sich und den Menschen —

Flügelt er dann
Gelassene Kreise
Im ruhigen Äther
Und schauet mit Gleichmut
Hinab auf Alles,
Was der waltende Schöpfer
In Zorn oder Liebe
Zur Erde entsendet,
Ist seine Seele
Dem Ewigen gleich!

Denn es entströmen
Tausendgestaltige Kräfte
Dem himmlischen Zeuger;
Seelen der Menschen
Schweben wie Schwalben hinab,
Seelen der Helden
Stoßen wie Adler empor;
Herzen der Guten
Jauchzen ihm Dank,
Geister der Bösen
Donnert das Schicksal zu Fall!
Also erfüllt ein Dichter
Der Herr
Mit Leben das All;
Immer neue Gestalten
Sendet er stündlich zur Erde,

Immer neue
Geflügelte Scharen
Von Sternen zur Welt —

Er aber selbst, der gewaltige
Banner in Formen,
Bleibet in heitere Freiheit getaucht!

*

Stella matris.

Herrlich ist es, wenn der Himmel
Strahlt von Sternen übersät,
Rührend aber,
Wenn im Dunkel
Düstrer Nachtgewitter
Einer nur in Wolken
Voller goldner Tröstung steht! . .
So aus deines Grabes Tiefe,
Deinem irdischen Geschick,
Leuchtet Trost durch meine Trauer
Zu den Menschen deine Liebe,
Deine Galiläergüte
Wie ein offner Gottesblick!

Animo Matris!





Schlußgedanken.

Wo ist Gott? Seite 3. Um Gott zu erkennen, ist es gut, sich an die reinen Formen der Mathematik zu halten. Geometrie hilft zur Theometrie. Ein Kreis, das Sinnbild der Harmonie, verlangt zur Bestimmung seiner Lage drei Punkte. So verlangt auch die Harmonie unsrer Seele die Konstruktion Gottes in drei Punkten. Der Pantheist sieht Gott in der Welt, der Deist und auch das falscherfaßte Christentum sehen Gott über der Welt, der Atheist sieht ihn nirgends. Pantheismus, Deismus und Atheismus bilden den circulus vitiosus, in dem das Gottesbedürfnis der Menschheit hoffnungs- oder verzweiflungsvoll umherwandelnd bisher keine Befriedigung des Herzens fand.

Dem Pantheismus steht die Schmerzlichkeit und Zerbrechlichkeit des Daseins, dem Deismus, der Gott nur im Himmel und in der Welt ein Jammertal erblickt, die Größe und Schönheit der Welt auf Schritt und Tritt widersprechend gegenüber.

Zur Lösung der Frage, wo ist Gott? kann aus kosmisch-mathematischen Gründen die Konzentration des Gottesgefühls

auf einen Punkt nicht genügen; der Pantheismus, der Gott nur in der Welt selbst sieht, führt zu einer größenwahnsinnigen Weltverherrlichung, der Deismus, der Gott nur über den Wolken sieht, zu einer kleinwahnsinnigen Weltverachtung. Himmlischen Glauben und irdische Lebensfreude und innere Selbstwürde gibt nur das Erkennen Gottes in drei Punkten, über uns, um uns und in uns.

Das Gedicht, wo ist Gott? hat erst nach langen Jahren des Nachdenkens seine einfache Form gefunden. Es hat seinen Verfasser, dessen Leben nicht leicht war und ist, heiter, hilfreich und arbeitsam gemacht. Möchte es auch an anderen seine innere Wahrheit bezeugen. Jeder Erwachsene, gleichviel welchen Standes, ja, jedes Kind kann es verstehen. Wer seinen Sinn erfaßt, empfängt ein nicht auszulöschendes Gottesgefühl und Gottesglück. Er fühlt Gott auf Schritt und Tritt über sich, um sich und in sich. Er befreit sich zugleich von vielen quälenden und verwirrenden Vorstellungen anderer Bekenntnisse. Der deutsche Kaiser sprach von der Notwendigkeit der Weiterentwicklung der Religion. Hier ist das lebendige Empfinden Gottes auf drei Punkte ausgedehnt bis zur Entfaltung einer neuen Dreifaltigkeit, die im Grunde keine andere ist, als die reine christliche: Gott Vater weltschaffend über uns, Christus liebeschaffend um uns, der heilige Geist Seele schaffend in uns!

Luther, Seite 65, Schlußvers „bis das dritte Reich erblüht“. Es gibt Wahrheiten, die so verblüffend sind, daß man sie auf den ersten Anprall gar nicht glauben

mag. So ist es wahr, daß es in Deutschland noch keine Christen gegeben hat. Das Christentum setzte bei uns mit dem römischen Katholizismus ein, der im Protestantismus seinen Widerstand fand. Katholiken und Protestanten gibt es, Christen hat es in Deutschland nie gegeben. Wie der Staat es erlaubt, daß sich jemand mosaisch nennt, so muß er auch gestatten, daß sich jemand christlich nennt. Was Moses gewährt ist, darf Christo nicht versagt bleiben. Der Staat jedoch duldet keine Christen. Er will, daß sich die Deutschen römisch-katholisch, alt-katholisch, protestantisch, lutherisch, evangelisch, reformiert oder konfessionslos, aber er gestattet nicht, daß sie sich christlich nennen. Erlaubte er es, so öffnete er im Acker des Vaterlands die Furche, aus der das dritte Reich erblühen kann, das Reich des christlichen Bekenntnisfriedens.

Die konfessionelle Zerrissenheit ist das schwerste Leid, an dem das junge Kaiserreich trägt. Die christliche Einheit wäre sein größtes Glück. Das Reich hat Macht und Kraft nach außen, einen waffenstarken Körper, aber keine geschlossene Seele. Es ist Zeit, daß dieser Körper auch seinen Odem empfängt. Jede Schöpfung beginnt mit einem irdenen Akt, den Bismarck vollbrachte, indem er die territoriale Einheit der Deutschen schuf, aber sie bedarf jetzt der Einhauchung einer Seele. Bismarck hatte Sinn dafür. Eine der letzten Schriften, die er „mit Interesse" las, war ein von mir anonym geschriebener Dialog zwischen ihm und Leo XIII. über die Wiederherstellung der Glaubenseinheit in Deutschland. Diese Schrift, „Der Papst in Friedrichsruh", fand Achtung

und Beifall im römischen und protestantischen Lager. Aber sie ist nur ein leiser Spatenstich nach der Quelle des Friedens hin. Es muß tiefer nach Christus selbst hin gegraben werden. Der Staat muß gestatten, daß sich jeder, der sich zu Christus bekennt, auch christlich nennen kann. Dies eine kleine Wort christlich, das in unseren amtlichen Rubriken fehlt, wird wie ein mächtiger Magnet alle diejenigen in eine christliche Einheit zusammenziehen, die in Christus den Frieden ersehnen. Christus selbst war weder römisch-katholisch noch protestantisch, er war christlich. Und christlich kann sich jeder nennen, der wahr und ehrlich bekennt: „Ich habe die christliche Botschaft, das Evangelium, vernommen und will in seinem Geiste leben!" Alles andere führt in Zweifelsqual und Heuchelei. Wie weit der Mensch sich in diesem ehrlichen Bekenntnis entfaltet, ist Persönlichkeits- und Lebenssache; auch der Schächer hatte nicht über jedes Wort und Wunder Christi nachdenken können und ging doch ins Paradies; denn christlich ist nur eins, von Christus gehört zu haben und der Wille, auf seinem Wege zu wandeln. Ernste Liebesneigungen gelangen in Deutschland nicht zur Ehe, weil der eine Teil katholisch und der andere Teil protestantisch ist. Ein katholischer Priester traut eine deutsche Katholikin lieber mit einem katholischen Neger, als einem protestantischen Brandenburger. Dieser bittere Riß geht durch das ganze Vaterland und manches edle Herz. Er muß geheilt werden und kann geheilt werden. Wenn beide Liebesleute sich christlich nennen könnten, würde die natürliche Brücke zu ihrem Glück geschlagen sein. An mich selbst, der ich zu einem Geschlecht gehöre, das nie seinen römisch-katholischen Glauben

gewechselt hat, trat die Anregung, aus nationalen Gründen Protestant zu werden und die Los-von-Rom-Bewegung mit der Feder zu fördern. Ich erwiderte, daß ich längst das Gefühl habe, vom Katholizismus zum Christentum übergetreten zu sein und den Umweg über den Protestantismus nicht mehr brauche. Aber der Staat gibt mir keine Handhabe, mich christlich zn nennen. Da ich kein Protestant sein will und kein Katholik bin, könnte ich mich amtlich nur als konfessionslos bezeichnen, während es mein tiefer, langgeprüfter Wille ist, mich zum Christentum zu bekennen. Hier liegt der tiefste Grund für die schon Jahrhunderte anhaltende Glaubenszwietracht. Das Wort und der frei und weit gefaßte Begriff „christlich" wird das Senfkorn sein, aus dem das „dritte Reich" erblühen wird, das nicht nur ein Reich der geistigen Freiheit, sondern auch der nationalen Glaubenseinheit sein soll und sein kann.

Noch sei bemerkt, daß von den großen protestantischen Dichtern weder Klopstock noch Lessing, weder Goethe noch Schiller, weder Schwab noch Uhland versuchten, in einem Gedicht Luthers Wesen und Wirken darzustellen. Zu den Worten: des „Satans Judenfratze". vergleiche Joh. 8, 44, wo Christus zu den Juden sagt: „Euer Vater ist der Teufel".

Gethsemane, Seite 22. Soweit mir die theologische Literatur bekannt ist, ist noch niemals auf etwas sehr Bedenkenswertes hingewiesen worden. Christus betet in Gethsemane und spricht das ergreifende Wort: „Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir." Es ist niemand bei

ihm; von Petrus, Jakobus und Johannes hat er sich nach Lukas auf Steinwurfweite vor diesem Gebet entfernt und als er wiederkehrt, schlafen alle, wie Matthäus, Markus und Lukas übereinstimmend berichten. Ja, Christus machte ihnen Vorwürfe, daß sie schliefen, während er betete. Wenn nun keines Menschen Ohr dies Gebet des mit dem Antlitz zur Erde gefallenen Christus vernommen hat, wie kommt es gedruckt zu uns? Die Kirchlichen werden sagen, daß diese wunderliche Tatsache ein neuer Beweis für die biblische Offenbarung sei; denn Worte, die niemand gehört hat, können auch nicht hinterbracht, sondern nur durch göttlichen Einfluß offenbart werden. Bibelkundige werden sagen, daß die drei Jünger diesen Anfang des Gethsemane-Gebetes, den Christus zweimal wiederholte, wohl noch gehört haben können und dann erst eingeschlafen seien. Das Johannesevangelium weiß von diesem Gebet Christi nichts.

Goethe, Seite 73. Das Gedicht wurde am 28. August 1899 in Frankfurt am Main unter 273 Gedichten auf Goethe preisgekrönt. Es ist neben kleinen Abänderungen nur um eine Strophe vermehrt worden, die des Verhältnisses Schillers zu Goethe gedenkt, was in der Schnelligkeit, mit der es an einem Nachmittag in einem Dresdner Weinstübchen geschrieben wurde, um noch rechtzeitig in Frankfurt einzutreffen, nicht mehr gelingen wollte. Die seltsamen Umstände dieses Preisausschreibens sind in der Schrift „Ein Goethepreis" (3. Auflage, 78 S. 90 Pf., Goethe-Verlag, Laubegast-Dresden) niedergelegt worden; ein Beurteiler dieser Schrift bemerkte

mit Recht, daß man die Literaturzustände in Deutschland ohne Kenntnis dieser Goethepreisgeschichte nicht verstehen könne.

Beethoven. Das Gedicht ist aus Anklängen an Beethovens Musik aufgebaut: die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, Adelaide, Pastoralsymphonie, Heroika, Trauermarsch, Fidelio, Violinsonaten, neunte Symphonie, nachdem vor dieser versucht war, Beethovens körperliche Erscheinung aus dem Strophenbau porträtähnlich herauszuarbeiten. Einzelnen hat es nicht gefallen, daß Beethoven hier, auch das Rühmliche, von sich selbst spricht, aber ein anderer Beurteiler meinte, gerade diese höchste Subjektivität wirke schließlich objektiv; es sei ihm, als wenn nicht Beethoven persönlich spreche, sondern als wenn seine Todtenmaske die Lippen öffne.

Bismarck. Obschon ich ein neues Buch „Lieder aus Deutschland" herausbringen will, habe ich doch das Gedicht auf Bismarck nicht unter die vaterländischen, sondern unter diese göttlichen Lieder eingereiht. Denn über seinen politischen und sozialen Werken steht mir seine nach Gotteserkenntnis ringende Persönlichkeit. Er gehört nicht einfach unter die Soldaten und Diplomaten, sondern als Held zu Luther und als Mensch zu Goethe und mit seinem Gemüt zu Beethoven. Schon vor 15 Jahren begründete ich diese Überzeugung in einer Schrift „Bismark, Moltke und Goethe", die Bismarck selbst noch mit Interesse las.

Die volle geistige Tragweite von Bismarcks Wirken ist noch gar nicht zu übersehen. Dadurch, daß er die Deutschen

einte, brachte er unbewußt das edelste Volk der Welt zu demjenigen Volk in einen seelischen Widerspruch, das sich noch immer für das unantastbare Volk Gottes in der Weltgeschichte hält, obschon Christus ihm ausdrücklich prophezeite, „das Reich Gottes wird von euch genommen und einem anderen Volk gegeben werden, das seine Früchte hervorbringt." Luther übersetzte obenhin, „es wird den Heiden gegeben werden". Aber im griechischen Urtext steht Volk gegen Volk. Es wird sich zeigen, daß die seelische Degradation des Judenvolks im Zeitalter Bismarcks begonnen hat, der nicht ein Handlanger Wilhelm I., sondern ein aus dem deutschen Erdreich sich aufrichtender Nationalgeist war, in dessen Zeichen und Gesinnung Deutschland noch zu weit höheren Weltehren gelangen wird, als sich heute ahnen läßt.



Inhalt.

Max Bewer, Künstlerspiegel, 200 S., grau in Gold geb. (mit dem Bildnis Max Bewers) . . . . M. 4.50

Andreas Achenbach, Hans Thoma, Sascha Schneider, Anton von Werner, Louis Dozette, Ludwig Knaus, Fritz Schaper drückten ihre Freude und Anerkennung über diesen „Künstler-Mirza-Schaffy" aus; das Buch enthält 190 Sinngedichte über Kunst und Künstler. „Es ist ein Buch voll Witz und Weisheit, voll tiefsten Ernstes und drastischem Humor" . . . . Ludwig Schröder. – „Edel, tiefernst, kristallrein werden diese schönen Gedichte den Menschen Klarheit über den Begriff der Kunst bringen . . ." Prof. Hans Thoma, Karlsruhe; ähnlich urteilen andere große Künstler. Ein Geschenkbuch für jeden Künstler und Kunstfreund!

Max Bewer, Ein Goethepreis. 80 S., gut broch. . . . . M. 0.90

Mit dem unter 273 Einsendungen preisgekrönten Gedicht Bewers auf Goethe und vielen neuen Gedanken über Goethe.

Max Bewer, Gedichte. 212 S., gut broch. . . . . M. 2.—

„Gedichte voll außerordentlichen Seelen- und Gedankeninhalts . . ." Fritz Lienhardt. (Zum Teil in „Göttlichen Liedern" abgedruckt).

Max Bewer, Gedanken. 240 S., gut broch. . . . . M. 2.—

„Eine herzerhebende Lektüre bilden u. a. die Kapitel Weltgedanken, Bauerngedanken, Gottgedanken, Teufelsgedanken." Dr. Böckel.

Max Bewer, Lieder aus Norwegen. 64 S., in schönem, buntem Einband . . . . M. 3.—

„Voll Stimmungszauber und Gedankenwucht . . ." Hamb. Corresp.

Max Bewer, Xenien, Sprüche und Gedanken. 120 S., gut broch. . . . . M. 1.50

„Regt ungemein an . . ." Nordd. Allg. Ztg.; „leidenschaftlich und positiv, von schaffender und aufbauender Gesinnung." Dr. Friedrich Langes Deutsche Zeitung, Berlin.

Max Bewer, 72 Grabschriften auf Bismarck. 76 S., gut broch. M. 0.50

„Ein geistvolles Buch von tiefstem Gemüt . . ." Tägliche Rundschau.

Max Bewer, Bei Bismarck. 72 S., broch. . . . . M. 1.—

Gespräch Bewers mit Bismarck über Politik, Philosophie, Religion, Judentum. Sehr interessant!

Max Bewer, Bismarck und der Kaiser. 160 S. . . . . M. 1.50

„Voll verblüffender Gedankenfülle, ein Juwel in der politischen Literatur". Leipziger Neueste Nachrichten.

Max Bewer, Der Papst in Friedrichsruh. 111 S.

Gespräch Bismarcks mit Leo XIII. über die Wiederherstellung der Glaubenseinheit in Deutschland . . . . M. 1.50

„Ich lese Ihre Schrift augenblicklich mit Interesse . . ." Fürst Bismarck an den Autor.

Max Bewer, Bismarck, Moltke und Goethe.

59 S. Eine Abrechnung mit Dr. Georg Brandes . . . . M. 0.50

„Ihre Streitschrift hat mir viel Spaß gemacht". Fürst Bismarck zum Autor.

Max Bewer, Gedanken über Bismarck. . . . . M. 2.—

„Ich habe Ihre Schrift wie ihre Vorgängerinnen mit Interesse gelesen". Fürst Bismarck an den Autor.

Druckerei Glöß * G. H. Schatz * Dresden.


B003009074

